

Schwäbische Heimat

Juli-September DM 12.00



1998/3

Kleindenkmale: Lesezeichen
unserer Kulturlandschaft

Das Schwabenbräu-Areal
und seine Zukunftsperspektiven

Wandern mit
der Kraichgaubahn

Der «Römerpark»
in Köngen

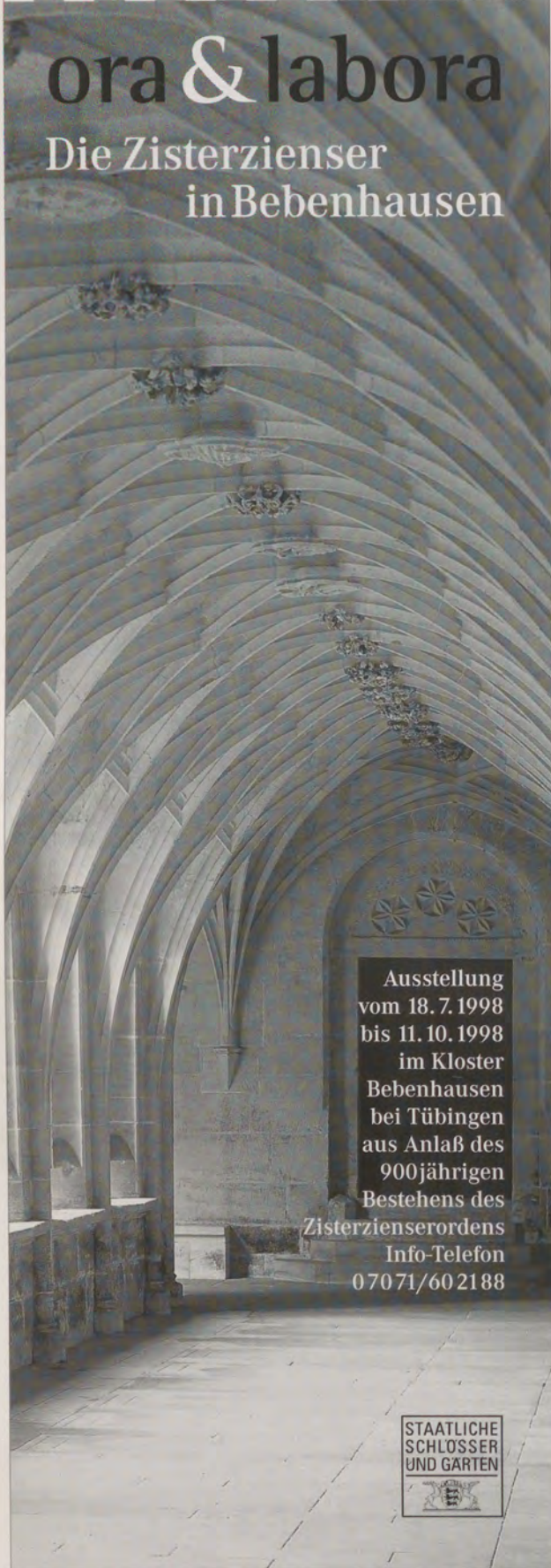
692

26600



ora & labora

Die Zisterzienser
in Bebenhausen



Ausstellung
vom 18. 7. 1998
bis 11. 10. 1998
im Kloster
Bebenhausen
bei Tübingen
aus Anlaß des
900jährigen
Bestehens des
Zisterzienserordens
Info-Telefon
07071/60 2188

STAATLICHE
SCHLOSSER
UND GÄRTEN



51. Fellbacher Herbst

vom 9. bis 12. Oktober 1998

Eine Reise nach Fellbach ist immer auch eine Reise zum Wein, zu den Hängen des Kappelbergs, zum «Lämmeler» und «Goldberg», zu gemütlichen Wirtschäftele oder aber zur Weingärtnergenossenschaft Fellbach, die eine der ältesten im Südwesten ist, sowie zu den privaten Weinbaubetrieben, in deren Kellern begehrte Schätze des Bacchus lagern. Und es ist ganz selbstverständlich, daß Fellbach gerade im Herbst dem Wein huldigt: So wird in diesem Jahr, und zwar vom 9. bis 12. Oktober, zum 51. Mal der «Fellbacher Herbst» als eines der bekanntesten und beliebtesten Erntedank-, Heimat- und Weinfeste Süddeutschlands gefeiert. Fellbacher Weinkultur – für Gäste und Einheimische immer wieder ein besonderes Erlebnis. Auch in diesem Jahr heißt Fellbach, die Stadt der Weine und Kongresse, alle Freunde des schwäbischen Viertels herzlich willkommen!

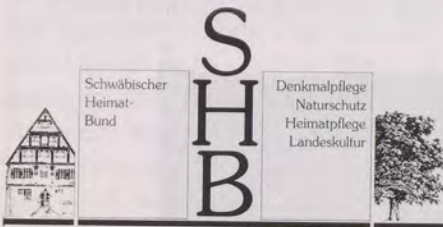
Weitere Informationen:

Stadt Fellbach, Pressereferat,
Marktplatz 3, 70734 Fellbach,
Telefon (07 11) 58 51-4 16,
Telefax (07 11) 58 51-2 60

Schwäbische Heimat

49. Jahrgang · Heft 3
Juli – September 1998

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
Redakteur: MARTIN BLÜMCKE



Schwäbischer Heimatbund

Inhalt

MARTINA SCHRÖDER Zur Sache: Der Fortbestand der regionalen Freilichtmuseen ist gefährdet	291
REINHARD WOLF «Prinz Friedrichs Kochherd» – Kleines Kulturdenkmal abseits vom Weg	293
HANS-MARTIN FLINSPACH Vom Turmberg zur Ravensburg – Wandern mit der Kraichgaubahn	295
MICHAEL HAKENMÜLLER Die historische Rückgestaltung des «Fürstengartens» in Hechingen	301
INGE SCHÖCK Kleindenkmale: Lesezeichen zum Verstehen unserer Kulturlandschaft und ihrer Geschichte	305

RAIMUND WAIBEL Museen des Landes: Der «Römerpark» in Köngen	312
GERTRUD CLOSTERMANN / VOLKER OSTENECK Die Stuttgarter Stiftskirche: Ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung	325
REINHILD CUHORST Die Stuttgarter Stiftskirche: Gotisches Wahrzeichen der Stadt mit Industrieballendecke?	333
DOROTHEE BREUCKER / SABINE MÜCKE Schwabenkinder – jugendliche Saisonarbeiter aus den Alpen in Oberschwaben	337
GEORG FRIEDRICH KEMPTER Einhorn-Ausstellung in der Lorchischen Kelter in Grunbach	343
ULRICH FELLMETH / JOACHIM VEIL Traditionsstiftende Bausünde der Gründerzeit – Das Gelände der Brauerei Leicht/Schwabenbräu in Stuttgart-Vaihingen und seine Zukunftsperspektiven	348
WERNER E. RAUPP «Ein vergnügter Herrnhuter» – Johann Martin Mack, Württembergs erster evangelischer Missionar	357
Anschriften der Autoren und Bildnachweis	365
Buchbesprechungen	366
sh intern	376
Reiseprogramm	394
sh aktuell	397
Personalie	408



Das Titelbild zeigt das einzige in Baden-Württemberg bekannte Radkreuz. Es ist aus Schilfsandstein gehauen und mißt 70 Zentimeter im Durchmesser. Dieses Radkreuz steht am Ortsende von Erligheim – im nördlichen Kreis Ludwigsburg – an der Straße in Richtung Hofen. Da Erligheim bis zum Jahre 1785 zur kurmainzischen Herrschaft Bömmigheim gehörte, kann man das Gebilde als Mainzer Rad deuten, das jedoch in der Regel sechs oder acht Speichen zählt. Die eine Radhälfte ist schon vor dem Ersten Weltkrieg abgebrochen. Im Hintergrund sieht man den östlichen Ausläufer des Strombergs mit dem Michaelsberg. (Zum Thema «Kulturdenkmal» vgl. S. 293 f. und S. 305 ff.)

Stuttgarter Geschichte in 3 Museen

Tagblatt-Turm

Darstellung von 1000 Jahre Stadtgeschichte

Öffnungszeiten:
Mo, Mi, 10-17.30,
Sa 10-16
Eintritt frei

Eberhardstraße 61E, 1. OG
70173 Stuttgart
Tel. 0711/216-3591



Hegel-Haus

Geburtshaus des Philosophen
G. W. F. Hegel (1770-1831)

Darstellung der Lebensstationen
Hegels von Stuttgart nach Berlin
sowie Stuttgarts um 1800

Öffnungszeiten:
Di, Fr 10-17.30, Do 10-18.30
Eintritt frei

Eberhardstraße 53
70173 Stuttgart
Tel. 0711/216-6733



Stadtmuseum Bad Cannstatt Ehemalige "Klösterle-Scheuer"

Darstellung der Frühgeschichte,
Römer-und Keltenzeit,
Badgeschichte sowie bedeutender Personen
(Hermann Hesse, Thaddäus Troll)

Öffnungszeiten:
Mi 14-16,
Sa 10-13,
So 10-16
Eintritt frei

Marktstraße 71/1
70372 Stuttgart-
Bad Cannstatt
Tel. 0711/564788



Frauen, Fahnen, Freie Worte

Vormärz und Revolution 1848/49 im Oberamt Aalen

4. September bis 3. Oktober Rathaus Aalen

»Mit schwachen Mädchenhänden haben wir
Der waffenfrohen Jünglingsschaar allhier
Dies Sammelzeichen gern bereitet,
Das Euch zu Spiel und Ernst in Zukunft leitet.«



Fahne der Aalener Bürgerwehr, 1848

Die Ausstellung thematisiert die vielfältigen
Formen politischer Aktivitäten von Frauen
und Männern während der Revolution von
1848/49 in Stadt und Oberamt Aalen. Dabei
werden Hintergründe und Visionen ebenso
beleuchtet wie die unterschiedlichen Perspek-
tiven eines «revolutionären Ehepaares». Bil-
der, Inszenierungen und Töne vermitteln den
Besucherinnen und Besuchern ein fast unbe-
kanntes Kapitel der Geschichte des Ostalb-
kreises.

Zu der Ausstellung erscheint ein gleichnami-
ger Begleitband.
Führungen nach Vereinbarung
Stadtarchiv Aalen, Tel. (073 61) 52-10 21.

Martina Schröder Zur Sache: Der Fortbestand der regionalen Freilichtmuseen ist gefährdet

Zwanzig Jahre Arbeitsgemeinschaft der regionalen Freilichtmuseen in Baden-Württemberg – eigentlich müßte ein solches Datum ein Grund zum Feiern sein. Doch auf der Fachtagung, die aus diesem Anlaß Mitte Juni zum Thema «Wie sehen uns die anderen?» stattfand, wurden eher ernste Töne angeschlagen. Mehr als die Frage nach ihrer öffentlichen Wirkung beschäftigt die Freilichtmuseen zur Zeit die aktuelle Sparpolitik im Kulturbereich. «Wie geht es mit uns weiter? Wie wird sich die Zuschußpolitik des Landes entwickeln?» Denn nicht nur die Arbeitsgemeinschaft, sondern auch die staatliche Förderpraxis besteht nun seit zwanzig Jahren – Zeit für eine kritische Zwischenbilanz.

Seit 1978 werden die regionalen nichtstaatlichen Freilichtmuseen, die von Kreisen, Kommunen oder privaten Vereinen mit kommunaler Beteiligung getragen werden, vom Land entsprechend dem Subsidiaritätsprinzip unterstützt. Die Landeszuschüsse stehen ausschließlich für investive Maßnahmen zur Verfügung, Betriebs- und Personalkosten sind allein vom Träger zu finanzieren. Mit diesem Fördermodell entschied sich die Landesregierung gegen die Einrichtung eines lange diskutierten zentralen Landesfreilichtmuseums. Um dennoch eine flächendeckende Dokumentation des ganzen Bundeslandes zu gewährleisten, legte sie Einzugsgebiete für bereits bestehende und neu zu gründende Museen fest. In Baden-Württemberg entstand so eine ambivalente Lösung: regionale Freilichtmuseen als kommunale oder private Einrichtungen mit einem quasi staatlichen Dokumentationsauftrag. Der Staat verband dabei weder die Übernahme der Trägerschaft noch die Gewährung von Zuschüssen mit inhaltlichen oder personellen Auflagen.

Diese Lösung erwies sich nach einigen Anlaufschwierigkeiten als erfolgversprechend. Die Fördermittel flossen reichlich und stiegen stets an. Seit 1981 trug das Land die Kosten für den Aufbau der Gebäude zu 75 Prozent. Dieser Fördersatz wurde zunächst nur für die Aufbauphase, seit 1987 für alle Bauphasen bewilligt. Ein Jahr später erreichten die Zuschüsse mit 7,5 Millionen DM den Höchststand.

Diese staatliche Förderung ermöglichte teilweise einen zügigen Auf- und Ausbau. Allerdings wurde schon bald das Handicap dieses Konzepts deutlich: die unterschiedliche Finanzkraft der Museumsträger. Diese wirkte sich auf Bautempo, Betriebsstruktur und vor allem auf die Zahl der wissen-

schaftlichen Stellen aus. Es entstanden sehr unterschiedliche Personalstrukturen, die es nicht allen Museen ermöglichten, intensiv und konsequent zu forschen. Insgesamt gesehen haben sich die regionalen Freilichtmuseen in Baden-Württemberg in den letzten zwanzig Jahren jedoch zu wichtigen Forschungszentren für ländliche Kultur-, Alltags-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte entwickelt.

Diese durchaus positive Entwicklung der regionalen Museen scheint nun gefährdet zu sein. Durch die angespannte Finanzlage des Landes werden die staatlichen Zuschüsse seit Mitte der 90er Jahre gekürzt: Von 1993 bis 1996 erhielten die Freilichtmuseen 3,6 Millionen DM, im Haushalt 1997 nur noch 1,8 Millionen DM.

Die Kürzungen treffen, so Landrat Peter Schneider aus Biberach als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft, den «Lebensnerv» der Museen: den millionenteuren Aufbau der Häuser. Denn erst die staatliche Förderung gab den Freilichtmuseen und ihren Trägern die notwendige Planungssicherheit für eigene Investitionen. Ohne entsprechende Landesmittel droht in mehreren Museen ein Ende der Bautätigkeit. Betroffen sind vor allem die Museen Gottersdorf im Neckar-Odenwald-Kreis und Beuren im Kreis Esslingen, die noch in der Aufbauphase stecken, – diese würden unvollständig bleiben. In Gottersdorf kündigte der Vorsitzende des Trägervereins sogar die Schließung des Museums an, sollte es weitere Kürzungen geben. Die Finanzkrise könnte für die Freilichtmuseen zu einer Existenzkrise werden. Zumal auch die Museumsträger angesichts der angespannten Finanzlage Mittel kürzen. So muß das Hohenloher Freilandmuseum seinen Baupersonal, der sich auf historische Bautechnik spezialisiert hat, in diesem Sommer entlassen.

Die baden-württembergische Lösung der regionalen Freilichtmuseen mit landespolitischem Auftrag steht vor seiner Bewährungsprobe. Im Mai 1998 verabschiedete die Arbeitsgemeinschaft der regionalen Freilichtmuseen eine Resolution. In ihr fordert sie die Landesregierung auf, *Zuschußhöhe und Fördermittel auf dem derzeitigen Stand festzuschreiben und so bald wie möglich wieder zu erhöhen, um den Weiterbestand der Freilichtmuseen zu gewährleisten.* Es bleibt zu hoffen, daß es im Interesse einer anschaulichen Präsentation der ländlichen Kulturgeschichte, die die Freilichtmuseen bisher geleistet haben, zu einer tragfähigen Lösung kommt.



Armin Dieter
15 Jahre Beobachtungen
Mössinger Bergrutsch

Eine Landschaft verändert sich

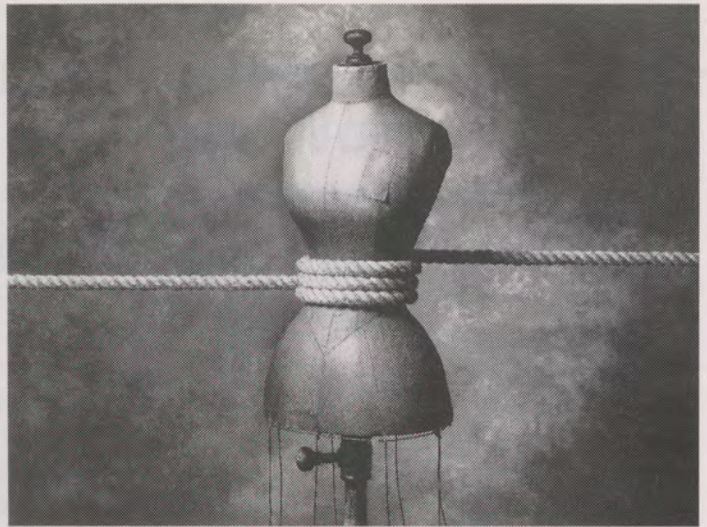
Eine eindrucksvolle Dokumentation der Entwicklung des Mössinger Bergrutsches zeigt die überarbeitete und erweiterte Neuauflage dieses faszinierenden Bildbandes.
Umfang 112 Seiten, 67 Farbaufnahmen,
Verkaufspreis 26,- DM



Verlag Tübinger Chronik

August-Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen
Telefon (07071) 1309-0,
Telefax (07071) 1309-90

Erhältlich im Buchhandel, beim Verlag
Tübinger Chronik und beim Bürger-
und Verkehrsverein Tübingen,
An der Neckarbrücke.



Wer auch im Rentenalter

den Gürtel nicht enger

schnallen will, sollte uns mal

anrufen: 0180/515 0 515.

Dresdner Bank.
Die Beraterbank.



Dresdner Bank

LANGENARGEN, MÜHLENGÄRTEN

Anlegen am Bodensee

**Attraktive Seniorenwohnanlage mit
schönen 2- bis 3-Zimmer-Wohnungen –
zur sofortigen Nutzung oder als
interessante Kapitalanlage mit der
Option, später selbst einzuziehen.
Im Rohbau.**

Unser Preisbeispiel: _____

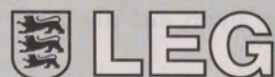
Helle, gut geschnittene 2-Zimmer-Wohnung,
ca. 60 m² Wohnfläche, geschützte Terrasse,
Kaufpreis

DM 316.000,-.



Telefon-Information 0 75 22/9 72 40

Herr Birk berät Sie gerne.



LEG Neubau-Gesamtangebot: RTL-Text, Seite 711 und <http://www.immoline.com/LEG>

LEG Landesentwicklungsgesellschaft Baden-Württemberg mbH
Katharinenstr. 20 · 70182 Stuttgart · Tel. 07 11/21 77-220 · Fax -394

BAUEN AUF SICHEM GRUND

Reinhard Wolf «Prinz Friedrichs Kochherd» – Kleines Kulturdenkmal abseits vom Weg

In keiner Karte ist er verzeichnet, kein Hinweisschild am Wegesrand weist auf ihn hin, kein Pfad führt hin, und kaum ein Wanderer kennt ihn, obwohl der markierte Wanderweg kaum hundert Schritte entfernt vorbeiführt. Vielleicht ist es auch gut so, daß «Prinz Friedrichs Kochherd» in den Wäldern der Löwensteiner Berge zwischen Oberstenfeld und Spiegelberg von Brombeerranken geschützt ist und nur selten Besuch bekommt, denn es handelt sich um ein recht empfindliches Kleindenkmal, dessen lose aufeinandergeschichtete Steine schnell in alle Winde zerstreut wären, wenn sich «Lausbuben» an dem Denkmal zu schaffen machen würden.

Man stelle sich vor: Eine winterliche Treibjagd ist zu Ende, Jäger und Treiber haben das erlegte Wild, die sogenannte «Strecke», auf einer fußballfeldgroßen Waldwiese abgelegt, und die Jagdhornbläser verkünden das Ende des Jagdereignisses. Hunger und Durst haben alle –, schon von weitem hat man gute Düfte von Suppe und Braten wahrgenommen. Am Rand der Lichtung sind an einem Gestell über einem provisorischen Herd zwei große Kessel aufgehängt, Flammen züngeln aus den Herdlöchern hervor. Das Jagdmahl stelle sich jeder selbst vor. Es waren um den Herd sicher auch Tische und Bänke aufgestellt, vielleicht sogar überdacht. Zu feiern hat die

Jagdgesellschaft um 1860 zweifellos verstanden, denn der Jagdherr war ein königlicher: Prinz Friedrich von Württemberg (1808 bis 1870), Enkel des ersten württembergischen Königs Friedrich I. und Vater des letzten Königs Wilhelm II. Prinz Friedrich war ein leidenschaftlicher Jäger. 1847 ließ er zwischen Oppenweiler und Strümpfelbach das zu Ehren seiner Frau, Prinzessin Katharina, »Katharinenhof« genannte Jagdschloß bauen, darum herum wurde ab 1853 ein über 4000 Morgen großer Wildpark angelegt. Zwei Jahrzehnte lang fanden in den Wäldern nördlich von Oppenweiler ständig Jagden statt, und dazu brauchte man Einrichtungen wie Salzlecken, Wildgatter und eben auch den Kochherd.

Dieser Kochherd verrät durch seine Bauart, daß er sicher nicht oft benutzt worden ist: Es sind gerade drei Reihen grob behauener Sandsteine, die da in einem Rechteck ohne Verwendung von Mörtel aufgeschichtet worden sind. Die Abdecksteine dagegen sind etwas besonderes: zwei rund einen Meter im Quadrat messende Platten, in die zwei Öffnungen von 70 bzw. 45 Zentimeter Durchmesser gehauen sind. Nicht ganz klar ist, ob es sich einst um zwei vollständige und erst später zersprungene Platten handelt, oder ob die Herdabdeckung aus zusammengesetzten Steinen geschaffen wurde. Wie dem



Nur kurz am Tag streift den Kochherd ein Sonnenstrahl –, meist steht er einsam im Waldesdunkel.



Der «Prinzenstein» ist einen Besuch wert; von hier aus hat man eine weite Sicht auf die Backnanger Landschaft.

auch sei, dies war eine aufwendige Steinmetzarbeit, denn die runden Öffnungen sind ganz offensichtlich den Kesselformen angepaßt worden. Selbst die Schürflöcher sieht man an diesem Herd noch. Der Herd wird vom Staatlichen Forstamt instandgehalten, was allerdings mit nicht allzuviel Aufwand verbunden ist, denn das «Möbel» ist trotz seiner Schlichtheit und seinem einfachen Bau recht stabil. Es steht heute mitten im Hochwald –, die frühere Lichtung ist bis auf eine vor etlichen Jahren aufgegebene Pflanzschule längst zu Wald geworden. Auf ein zweites Kleindenkmal im Zusammenhang mit Prinz Friedrich soll an dieser Stelle hingewiesen werden. Es steht rund drei Kilometer vom Kochherd entfernt in der Nähe der «Hochstraße» auf dem Höhenrücken zwischen Oberstenfeld und Sulzbach/Murr. Ein kleines Schild zeigt von diesem Waldsträßchen zum «Prinzenstein», ein Grasweg führt einige hundert Schritte dorthin. Direkt an der Hangkante mit weitem Blick über die Backnanger Bucht steht das am 1. Oktober 1870 errichtete Denkmal einsam im Wald – ein Erinnerungsstein von den Jägern des Prinzen, erstellt ein halbes Jahr nach dessen Tod. Der Prinz war an den Spätfolgen eines

Unfalls gestorben: Seine Kutsche war auf einer Jagdfahrt umgefallen, er hatte sich an einem Glassplitter harmlos an der Wange erletzt und vernachlässigte die Verletzung, doch die Wunde machte jahrelang Schwierigkeiten und führte schließlich zum Tod. Der Wildpark wurde nach 1870 aufgelöst, und so darf man in dem Denkstein auch eine Erinnerung seiner Jäger an vergangene Jagdherrlichkeiten sehen.

Fast 138 Jahre steht nun der «Prinzenstein» im Wald, und auch er hat im Lauf der Jahre verschiedene kleine Verletzungen erhalten, die

das Denkmal langsam zerstören: Einige handteller-große Platten sind abgewittert, und verschiedene Besucher meinten, sich mit ihren Initialen verewigen zu müssen. Das Staatliche Forstamt hat deshalb im Zusammenwirken mit der Ortsgruppe Backnang des Schwäbischen Heimatbundes den Stein im Sommer 1997 gründlich reinigen lassen, und nun soll der Stein so ausgebessert und an der Oberfläche gehärtet werden, daß er viele weitere Jahrzehnte überdauern kann. Leider ist die Finanzierung der Steinmetzarbeit derzeit nicht gesichert, aber Forstverwaltung, Gemeinde und Schwäbischer Heimatbund*) werden die notwendige Restaurierung sicher zuwege bringen.

Der «Prinzenstein» ist nördlich von Rietenau in den Wanderkarten eingezeichnet und lohnenswertes Ziel eines Waldspaziergangs in die Löwensteiner Berge. Und wer ein Stündchen auf Nebenwegen in Richtung Gronau wandert, dem steigt vielleicht plötzlich der Duft einer gegrillten Wurst in die Nase: Er möge suchen und prüfen, ob der Duft von «Prinz Friedrichs Kochherd» oder von der Feuerstelle an der nahen Waldhütte stammt.

*) Über zweckgebundene Spenden – Stichwort »Prinzenstein« – freut sich der Schwäbische Heimatbund (Konto Nr. 2 164 308, Landesgirokasse Stuttgart, BLZ 600 501 01)

Hans-Martin Flinspach Vom Turmberg zur Ravensburg – Wandern mit der Kraichgaubahn

Anders als bei den bereits in der «Schwäbischen Heimat» beschriebenen Bahnen war die Strecke Karlsruhe über Bretten, Eppingen nach Heilbronn seit ihrem Bau lückenlos in Betrieb. Allerdings wurde die Strecke immer weniger benutzt, und die Bundesbahn hat den Fahrplan auf ein Minimum reduziert. Auch der Gütertransport ging immer mehr zurück; beispielsweise wurde der Transport von Zuckerrüben aus dem Kraichgau von der Schiene auf die Straße verlagert. Es schien nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis der Betrieb auf dieser Strecke vollständig zum Erliegen kommen würde.

Als Segen für die gesamte Region Karlsruhe kann die Entwicklung der Albtalverkehrsgesellschaft betrachtet werden, die am 1. Dezember 1897 ihren Betrieb zwischen Karlsruhe und Ettlingen aufnahm. Mit dem Ausbau der Stadtbahn und den dazugehörigen Zubringerbussen wurde ein attraktives Nahverkehrsnetz geschaffen, das über Deutschland hinaus als beispielhaft betrachtet wird.

Ein besonderer Meilenstein war dabei die erste Gemeinschaftsstrecke von Stadtbahn und Deutscher Bundesbahn zwischen Karlsruhe und Bretten, die im Herbst 1992 in Betrieb genommen wurde. Dazu wurden sogenannte Zweisystem-Stadtbahnwagen entwickelt, die sowohl mit Gleichstrom (Stadtbahn) als auch mit Wechselstrom (DB) betrieben werden können. Bereits im ersten Jahr haben sich die Fahrgastzahlen vervierfacht. Diese Entwicklung übertraf die kühnsten Erwartungen. Im Mai 1994 wurde dann der Verkehrs- und Tarifverbund eingeführt.

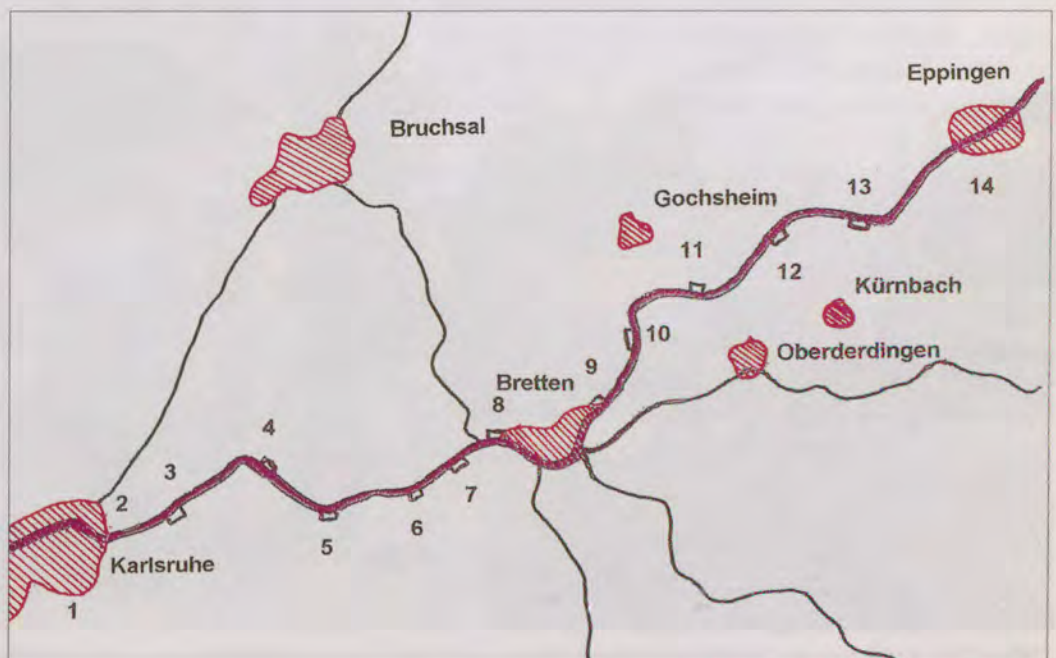
Die Tarife wurden denen der Deutschen Bundesbahn und der Albtalverkehrsgesellschaft angeglichen, und mit den Fahrscheinen können jeweils beide Verkehrsmittel benutzt werden.

Bis zum Frühjahr 1996 war das Fahrgastaufkommen auf der Strecke Karlsruhe–Bretten von 2000 auf 12000 pro Tag angestiegen. Eine Untersuchung der Universität Karlsruhe ergab, daß ca. 40 % der Fahrgäste Umsteiger vom Individualverkehr zum öffentlichen Personennahverkehr sind. Angesichts dieses großen Erfolges wurde im August 1994 die Grundsatzerklärung über die Einrichtung der Stadtbahn zwischen Bretten und Gölshausen sowie Eppingen unterzeichnet. Vertragspartner sind die Landkreise Karlsruhe und Heilbronn, die beteiligten Kommunen sowie die Albtalverkehrsgesellschaft. Um flexibler handeln zu können, übernahm die Albtalverkehrsgesellschaft die Strecke von Grötzingen bis Eppingen von der Bundesbahn. Bereits im Sommer 1997 war es dann möglich, mit der Stadtbahn vom Karlsruher Marktplatz bis in das Zentrum von Eppingen zu fahren. Die Baukosten für den Streckenausbau von Karlsruhe–Durlach bis nach Eppingen summieren sich auf rund 120 Millionen DM. Spätestens im Jahre 1999 soll mit dem Erreichen der Stadt Heilbronn der Ausbau dieser Strecke vorläufig abgeschlossen werden. Eine Weiterführung dieser Verbindung bis nach Öhringen ist geplant.

Neben den Vorteilen der geringen Fahrzeit und günstigen Fahrtkosten erschließt die Kraichgaubahn eine nahezu unermeßliche Fülle von landeskulturell

Streckenverlauf der
Kraichgaubahn:

- 1 Durlach
- 2 Grötzingen
- 3 Berghausen
- 4 Jöhlingen
- 5 Wössingen
- 6 Dürrenbüchig
- 7 Rinklingen
- 8 Bretten
- 9 Gölshausen
- 10 Bauerbach
- 11 Flehingen
- 12 Zaisenhausen
- 13 Sulzfeld
- 14 Eppingen



bedeutsamen Stätten, reizvollen Ortschaften, herrlichen Landschaften und Kostbarkeiten der Natur. Der Kraichgau, ein mit Löß überdecktes sanftes Hügelland zwischen Schwarzwald und Odenwald, Rheingraben und Neckar, mit fruchtbaren Böden und günstigem Klima wurde bisher als Urlaubs- oder Ausflugsziel wenig beachtet. Als von altersher besiedeltes, fruchtbares Land ist der Kraichgau bekannt, und sicher hat die moderne Landwirtschaft schmerzliche Spuren im Naturraum hinterlassen. Doch noch immer prägen Auwälder, Feuchtwiesen, großflächige Streuobstbestände, Hohlwege, Hecken, Stufenraine und trockene ehemalige Weinberghänge unverkennbar die Kraichgaulandschaft und laden zum Wandern und Genießen ein.

*Schöne Fachwerkhäuser und Streuobstwiesen,
«Lausquelle» im Walzbachtal und «Hungerquelle»*

Wir beginnen unsere Reise in Durlach, wo uns der Turmberg, der sich mit 254 Metern als einer der letzten Ausläufer des nördlichen Schwarzwalds weithin sichtbar über der Stadt Karlsruhe erhebt, in den Kraichgau verabschiedet. Bereits nach kurzer Fahrt mit der Stadtbahnlinie S4 Baden-Baden-Karlsruhe-Eppingen erreichen wir das sogenannte Malerdorf Grötzingen, ein weiterer Stadtteil von Karlsruhe. Der Ort liegt unmittelbar am Ausgang des Tals der Pfinz in den Rheingraben. Er beeindruckt durch viele, sehr schöne Fachwerkhäuser im alten Ortskern. Ein Rundgang ist für den Liebhaber solcher Ortsbilder empfehlenswert.

Unser nächstes Ziel ist Berghausen. Hier führt die Kraichgaubahn am nördlichen Ortsrand vorbei in

Richtung Jöhlingen. Nach einer kurzen Tunnelpassage beginnt ein zweigleisiger Streckenabschnitt. Beim Ausbau dieses Abschnittes mußte die vorhandene Böschung, die einen bemerkenswerten Magerasenbestand besaß, abgetragen werden. Mit einem Kostenaufwand von 400 000 Mark wurden die wertvollsten Vegetationsabschnitte in großen, 30 cm starken Plaggen abgetragen, seitlich gelagert und später auf die neue Böschung wieder aufgebracht. Durch diese, zugegeben, kostspielige Aktion konnte die ursprünglich vorhandene Vegetation weitgehend erhalten werden. Im Mai blühten zum Beispiel wieder über hundert Exemplare des Helmknabenkrauts (*Orchis militaris*).

Jöhlingen ist der westliche Ortsteil der Gemeinde Walzbachtal. 1971 schlossen sich die ehemals selbständigen Gemeinden Jöhlingen und Wössingen zur Gemeinde Walzbachtal zusammen. Beide Ortsteile haben eine sehr lange Geschichte, die bis in die Jungsteinzeit zurückreicht. Bemerkenswert sind die schön renovierten Gebäudekomplexe; in Jöhlingen der Speyerer Hof und in Wössingen der Wössinger Hof mit Räumen für öffentliche Veranstaltungen. Dominierend für das Ortsbild und die Landschaft ist das Wössinger Zementwerk mit hohen Betriebsgebäuden, rekultivierten Abraumhalden und großem Steinbruchbereich.

Von Wössingen aus bietet sich eine kleine Wanderung an, die beim Bahnhof beginnt. Nach einem kurzen Fußweg hangabwärts erreicht man die Wössinger Straße, in östlicher Richtung das Rathaus und den gegenüberliegenden Wössinger Hof. Entlang der Steiner Straße, die außerhalb des Ortes vom renaturierten Walzbach begleitet wird, kommt



1. Juni 1997: Eröffnung der Stadtbahn Bretten-Eppingen. Der erste Zug ist im Bahnhof Eppingen angekommen.

Das Gerberhaus in Bretten. Es wurde in den letzten Jahren mit starkem ehrenamtlichen Engagement restauriert.



man nach ca. 1,5 km in das von Osten einmündende Schiffstal, das gleichzeitig den Oberlauf des Walzbaches darstellt. Der Eingang des Tals wird von einem durch Pappeln dominierten Feuchtwald gekennzeichnet. Nach 500 Metern sieht man das flächenhafte Naturdenkmal «Lausquelle», ein kleines Gebiet mit einer zeitweise kräftigen Quellschüttung, die früher zum Betrieb von Fischteichen genutzt wurde. Heute ist der Bereich weitgehend mit Schilf bewachsen. Die örtliche Naturschutzgruppe AGNUS Walzbachtal betreut liebevoll das Gebiet. Talaufwärts erreicht man am Waldrand ein 1997 mit dem Verfahren «Kalkstabilisierung» angelegtes Amphibiengewässer. Es soll als dauerhafte Laichmöglichkeit für verschiedene Amphibienarten dienen. Der angrenzende flache Wiesenhang mit einzelnen Streuobstbäumen ist als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen. Im Talgrund, ca. 300 m östlich, befindet sich die als flächenhaftes Naturdenkmal ausgewiesene «Hungerquelle». Nur wenn der Karstwasserspiegel im Muschelkalkuntergrund hoch genug angestaut ist, beginnt die Quelle zu sprudeln. Innerhalb kürzester Zeit tummelt sich dann eine große Zahl von Feuersalamandern und Molchen in dem Quelltopf mit etwa fünf Metern Durchmesser. Wenn man nun mit einigem Glück dieses eindrucksvolle Schauspiel der Quelle erlebt hat, führt unser Weg wieder 250 m talabwärts. Von dort zweigt ein asphaltierter Weg nach Norden ab und führt am Westrand des Herrenwalds in nördlicher Richtung auf dem sogenannten Judenweg bis zum Ortsrand von Dürrenbüchig. Bretten-Dürrenbüchig ist mit seinem im Süden gelegenen großen, zusammenhängenden Streuobstgürtel, der als Land-

schaftsschutzgebiet «Brunnenwiesen» ausgewiesen ist, harmonisch in die Landschaft eingebettet. Verschiedene Wege leiten bequem zur an der Nordostecke des Ortes gelegenen Haltestelle der Stadtbahn. Von Dürrenbüchig aus geht es weiter mit der Stadtbahn nach Rinklingen und nach Bretten.

In der Melanchthonstadt Bretten weiß man zu feiern, Gochsheim überrascht mit seinem Schloß

Neben den landschaftlichen Schönheiten hat die Stadt Bretten geschichtlich und kulturell einiges zu bieten. Der wohl berühmteste Sohn der Stadt Bretten, Philipp Melanchthon, wurde 1497 hier geboren. Im letzten Jahr wurde sein 500. Geburtstag mit einer Reihe von Veranstaltungen gebührend gefeiert. Das Melanchthonhaus in Bretten wurde um 1903 an der Stelle des Geburtshauses des Gelehrten aufgebaut und beherbergt eine umfassende Sammlung von Bänden und Originalhandschriften in seiner Bibliothek.

Sehenswert ist auch der Marktplatz von Bretten, auf dem jedes Jahr anlässlich des Peter-und-Paul-Festes Ende Juni das Leben im 16. Jahrhundert mit Landsknechttruppen und vielem mehr auflebt. Besonders lohnend ist auch ein Besuch des in den letzten Jahren mit viel ehrenamtlichem Engagement restaurierten Gerberhauses.

Von Bretten aus führt unsere Fahrt mit der Kraichgaubahn über Bretten-Gölshausen, das sowohl von großen, zusammenhängenden Streuobst- und Wiesenflächen als auch von einer großen Industriean siedlung geprägt wird. Durch eine weitere Tunnelpassage erreichen wir Bauerbach.

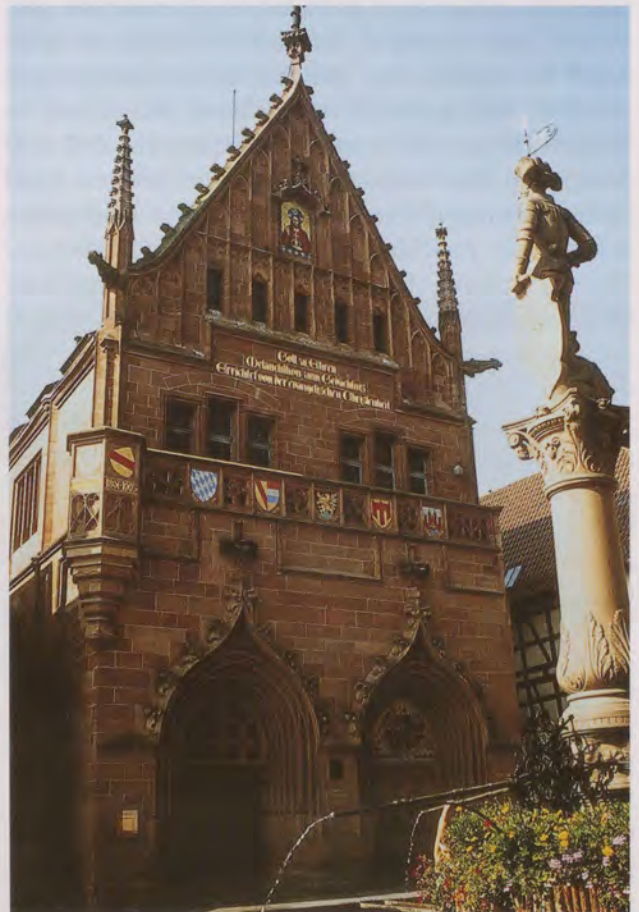
Bauerbach ist ein noch sehr ländlich bestimmter Ortsteil der Stadt Bretten. Große Teile der Gemarkung, besonders im Süden und Westen der Gemeinde, sind geschlossene Streuobstwiesen und feuchte Talauen. Eine Reihe von flächenhaften Naturdenkmälern und Landschaftsschutzgebieten dokumentiert den Wert und den Reiz dieser Landschaft. Vom Bahnhof Bauerbach aus bietet sich wieder eine reizvolle Wanderung durch die Kraichgaulandschaft an. Zunächst sollte man sich einen Blick auf das Rathaus, einen sehr schönen Kraichgaulandbau, nicht entgehen lassen.

Weiter führt uns unser Weg die Hauptstraße talabwärts durch das Tal des Bauerbachs. Dominiert wird in diesem Bereich die Landschaft von der großen Bauerbacher Talbrücke der Schnellbahntrasse Mannheim–Stuttgart. Unmittelbar bei der Brücke liegt in der Talau das flächenhafte Naturdenkmal «Kalkofen», ein Feuchtgebiet mit Seggenriedflächen und einem Auwaldbestand. Auf unserem Weg talabwärts blicken wir auf die westexponierten Talhänge mit Grünland und Obstwiesen, Bestandteil des Landschaftsschutzgebietes «Kraichbach- und Bauerbachtal». Wir folgen dem naturnahen Bauerbach und überqueren die Straße Flehingen–Gochsheim. Vorbei an der Hagenmühle trifft man über den Kraichbach hinweg auf die ehemalige Ortsverbindungsstraße zwischen Flehingen und Gochsheim.

An dieser Stelle bietet sich mit einigem Durchhaltevermögen ein Abstecher nach Gochsheim an, einem Stadtteil der Stadt Kraichtal. Gochsheim ist im übrigen auch in das Stadtbahnnetz eingebunden, das über die sogenannte Nebenbahn, die von Bruchsal kommend bei Ubstadt-Weiher in den Kraichgau einbiegt und bis Menzingen führt. Gochsheim bietet mit seinem historischen Ortsbild auf einer Spornlage, die der Kraichbach herausgebildet hat, ein besonderes Erlebnis. Sei es das Ebersteinschloß, das Bäckerei- oder das Zuckerbäckermuseum, das Scharfrichterhaus oder die im letzten Jahr mit großem Aufwand restaurierten Trockenmauern unterhalb des Schlosses, die Fülle der Sehenswürdigkeiten ist enorm. Auch die Natur rings um Gochsheim hat vieles zu bieten. So wurde 1986 die Tongrube Gochsheim, die der Ziegelherstellung diente, als hervorragendes Sekundärbiotop unter Naturschutz gestellt. Die Talau unterhalb von Gochsheim ist ebenfalls zusammen mit angrenzenden Hanglagen als 700. Naturschutzgebiet Baden-Württembergs ausgewiesen. Verschiedene Hohlwege um die Ortslage wurden im Rahmen des Hohlwegsanierungsprogramms der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Karlsruhe wieder aufgewertet, so daß sie unserer Nachwelt erhalten bleiben können.

*Das «arme Dorfschulmeisterlein»,
das altwürttembergische Oberderdingen,
vom Schwefelbad in Zaisenhausen blieb kein Stein*

Aber zurück zur Hagenmühle und zur Fortsetzung unserer Wanderung in Richtung Flehingen. Gegenüber der in der Talau liegenden Verbandskläranlage findet man neben dem Weg einen aufragenden Kalkstein. Mit Kohlensäure und Kalk angereichertes Quellwasser aus dem Muschelkalk hat hier zur Ablagerung von Süßwasserkalk und zur Bildung eines mächtigen Felsens geführt, dem sogenannten «Tauchstein», der als flächenhaftes Naturdenkmal ausgewiesen ist. Vermutlich wurde vor 50 Jahren beim Bau der Straße Flehingen–Gochsheim die Quelle abgelenkt, so daß der einst vom Wasser durchtränkte und gebildete Tauchstein trockengefallen ist. Er beherbergt heute eine trockenheitsliebende Flora. Talaufwärts, vorbei am Flehinger Freibad, erreicht man in der Ortsmitte das Wasserschloß von Flehingen, dessen Ursprünge auf das 14. Jahrhundert zurückgehen und das heute als Landesjugendheim und zu Schulungszwecken dient. An zwei Haltestellen in Flehingen besteht die Möglichkeit, die Kraichgaubahn wieder zu besteigen.



Diese Luftaufnahme zeigt die Trasse der Kraichgaubahn am Rande des Kohlachtals bei Sulzfeld.



Linke Seite:
Das neugotische Melancthonhaus in Bretten erhebt sich an der Stelle, wo einst das Geburtshaus des Reformators stand.

FleHINGEN kann gleichzeitig auch als Ausgangspunkt für weitere Erkundungen des Kraichgaus dienen. In nur 3 km Entfernung liegt Oberderdingen, wozu FleHINGEN bereits seit der Gemeindereform als Ortsteil gehört. Oberderdingen ist berühmt für seinen Weinbau, viele malerische Fachwerkhäuser, besonders den Amtshof, der eindrucksvoll restauriert ist und als Rathaus dient, sowie seine Besenwirtschaften, die neben der sonstigen guten Gastronomie beliebt sind. Über Busverbindungen kann sowohl Oberderdingen als auch die Nachbargemeinde Kürnbach mit ihrer Lage am Stromberg, eingebettet in eine besonders reizvolle Landschaft, erreicht werden. Zu Recht schreibt die Gemeinde Kürnbach in ihrem Prospekt: eine Ortschaft wie aus dem Bilderbuch. Vielfach prämiert beim Wettbewerb «Unser Dorf soll schöner werden», geadelt mit einem markanten Wasserschloß und gesegnet mit einem guten Schwarzriesling, lädt die Ortschaft zum Besuch, Verweilen und Genießen ein.

Zurückkommend von diesen Abstechern fährt unsere Kraichgaubahn weiter Richtung Zaisenhäuser entlang des Kohlachtals. Das Kohlachtal und seine Seitentäler sind besonders stark von Quellen und Feuchtigkeit geprägt. Die hervorragend entwickelten Feuchtlebensräume zusammen mit den angrenzenden trocken-warmen Streuobsthängen, früher alle weinbaulich genutzt, wurden 1991 als großflächiges Natur- und Landschaftsschutzgebiet «Kohlachtal und angrenzende Gebiete» mit 144 ha Naturschutzgebiet und 166 ha Landschaftsschutzgebiet ausge-

wiesen. Historisch Interessierte sollten sich unbedingt von Ortskundigen über das ehemalige Zaisenhäuser Bad berichten lassen, das stark schwefelhaltige Quellen nutzte, die wie der «Tauchstein» in FleHINGEN Süßwasserkalk ausfällen. Bis Mitte des letzten Jahrhunderts war hier ein Kurbad mit 150 Übernachtungsplätzen und einem Wandelgang in der Talau für Trinkkuren vorhanden. Durch die Entwicklung anderer Kurbäder wurde diese Anlage überholt und letztendlich zum Abbruch verkauft. Die Anlage wurde bis auf den letzten Stein beseitigt, so daß heute keinerlei Überreste mehr vorzufinden sind. Die nicht mehr genutzten Schwefelquellen haben zur Entwicklung großflächiger Feuchtgebiete zum Teil als Schilfbestand oder auch als Auwald geführt. FleHINGEN und die Gemeinde Zaisenhäuser waren 30 bzw. 25 Jahre lang die Wirkungsstätte *des armen Dorfschulmeisterleins* Samuel Friedrich Sauter – Dichter des Biedermeiers. Talaufwärts, entlang des naturgeschützten Kohlachtals, erreichen wir mit der Kraichgaubahn die Gemeinde Sulzfeld. Übertagt wird die Gemeinde vom Wahrzeichen des südlichen Kraichgaus, der Ravensburg.

*Fröscherberghöhle als Beispiel, die Ravensburg schützt
Rebflächen, Finale in der Fachwerkstadt Eppingen*

Die Ravensburg soll das Ziel unserer letzten Wanderung sein. Ausgehend vom Bahnhof in Sulzfeld führt unser Weg durch die Hauptstraße vorbei am Rentamt und der Beschilderung folgend zum Rathaus. Wir

überqueren den in den letzten Jahren neu gestalteten Rathausvorplatz und wandern talaufwärts entlang dem oberen Kohlbach, der leider ab dem Rathausbereich talabwärts verdolt ist. Schon bald verlassen wir die Ortslage von Sulzfeld. Vorbei an einem Gartenbaubetrieb führt der Weg weiter in das obere Kohlbachtal mit ausgedehnten Wiesenflächen und naturnahem Bachlauf. Es ist ein besonders reizvolles Tal, das von den Sulzfeldern als Naherholungsgebiet geliebt wird. Im oberen Bereich, bevor der Kohlbach aus dem Wald heraustritt, sind Überreste von ehemaligen kaskadenartig angelegten Fischteichen anzutreffen, die vermutlich zum Kloster Maulbronn gehörten.

Ungefähr 500 Meter vor diesem Bereich zweigt nach Osten, am Rande einer von Obstwiesen bestandenen Senke, der Eingang zur Fröschberghöhle ab. Die Fröschberghöhle war der Ausgangspunkt des Hohlwegsanierungsprogramms der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Karlsruhe, in dessen Verlauf über fünfzig Hohlwege im Kraichgau wieder instand gesetzt wurden, so daß sie in ein Wanderwegenetz eingebunden werden konnten. Die Fröschberghöhle ist teilweise mehrere Meter in die Schichten des Gipskeupers eingetieft. An ihrem oberen Ende führt unser Weg nach links zu einer großen Schutzhütte (Effeldrichhütte) mit Feuerstelle, die als Rastmöglichkeit einlädt. Von hier aus lohnt sich ein Blick über die herrliche Landschaft mit Weinbergen, Streuobstwiesen, Hohlweg und Wäldern. Sie steht im übrigen als großflächiges Landschaftsschutzgebiet «Ravensburg und Alter Berg» unter Schutz.

Von der Hütte aus führt unser Weg nach Norden durch den Wald. Danach liegt unser Ziel, die **Ravensburg**, unmittelbar vor unseren Augen. Die süd- und südwestexponierten Hänge unterhalb der Burg werden großflächig weinbaulich genutzt. Der Besuch der Ravensburg, dem Wahrzeichen des südlichen Kraichgaus mit einem herrlichen Ausblick über die Kraichgaulandschaft, stellt die Krönung unserer Tour mit der Kraichgaubahn dar. Für Kenner ist die Ravensburg sowohl landschaftlich wie kulinarisch und kulturell mit den bekannten Schloßkonzerten ein Hochgenuß. Aber auch mehrere Weingüter im Ort und die Gastronomie laden zum Probieren und Genießen der sehr guten Weine ein, die auf 95 ha Rebfläche angebaut werden.

Am Bahnhof in Sulzfeld beginnt der letzte Abschnitt unserer Reise mit der Kraichgaubahn. Sie führt über die Landkreisgrenze und die Regierungsbezirksgrenze in die Fachwerkstadt Eppingen. Mit die eindrucksvollsten Fachwerkhäuser im Kraichgau sind in dieser Stadt vorzufinden. Als bekanntestes soll die alte Universität, die im Pestjahr 1564/65 Zuflucht für die Heidelberger Universität bot, erwähnt wer-

den. Das Gebäude beherbergt ein Fachwerk- und Heimatmuseum, das für jeden unverzichtbar ist, der den Kraichgau kennenlernen will.

Mit dem Besuch in Eppingen endet unsere Reise mit der Kraichgaubahn. Sicher wird Eppingen mit seinen Kostbarkeiten und Sehenswürdigkeiten bei der Beschreibung der Fortführung der Kraichgaubahn bis nach Heilbronn gebührender zur Geltung kommen.

LITERATUR:

Thomann, Roland: Schicksal einer Landschaft: Ein Lesebuch zur Geschichte des Kraichgaus und seiner Orte. Ubstadt-Weiher. Verlag Regionalkultur, 1995.

Landesanstalt für Umweltschutz, 1987: Führer durch Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs Nr. 15. Naturschutz im Landkreis Karlsruhe, Naturdenkmale. Karlsruhe 1987.

Landesanstalt für Umweltschutz, 1989: Führer durch Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs Nr. 17. Naturschutz im Landkreis Karlsruhe. 1989.

Bürgermeisteramt Kürnbach: Kürnbach – Die Ortschaft aus dem Bilderbuch. Ortsprospekt.

Banghard, Karl, 1979: 5 Schneeballen, 12 Jahrhunderte. Ein Kapitel Geschichte des Kraichgaus. Flehingen-Sickingen 1979.

Kiehle, Edmund, 1985: Tausend Jahre Eppingen im Kraichgau. In: Schriften des Heimatvereins Kraichgau. Jahrbuch 9/1985. Eppfenbach 1985.

Karlsruher Verkehrsverbund, 1995: Stadtbahn auf der Kraichgaubahn Bretten, Eppingen, Heilbronn, Karlsruhe 1994.

Gemeinde Walzbachtal, 1995: Informationsbroschüre mit Ortsplan Walzbachtal 1995.

Hippel, Wolfgang, von et al. 1990: Eisenbahnfieber: Badens Aufbruch ins Eisenbahnzeitalter. Ubstadt-Weiher. Verlag Regionalkultur 1990. 328 S.

Wolf, Reinhard und Hassler, Dieter, 1994: Hohlwege – Entstehung, Geschichte und Ökologie der Hohlwege im westlichen Kraichgau. Ubstadt-Weiher. Verlag Regionalkultur, 1994.

Hassler, Dieter; Glaser, Karl-Heinz (Hrsg.): Gochsheim und seine Trockenmauern. Steine, Hitze, Hungerkünstler. Ubstadt-Weiher. Verlag Regionalkultur 1997



Michael Hakenmüller Die historische Rückgestaltung des «Fürstengartens» in Hechingen

In etwa einer Stunde sollte man den Park durchschritten haben, schreibt Fürst Hermann von Pückler-Muskau 1834 in seinem vielbeachteten Buch *Andeutungen über Landschaftsgärtnerei*. Der Fürstengarten in Hechingen läßt sich in etwa 20 Minuten – ausgehend von der Lindenallee im Süden bis zum Museumsgebäude im Norden – zu Fuß bewältigen. Noch schneller von Westen nach Osten, vom Schloßberg zum Fürstlichen Forstamt. So nützen ihn die meisten Hechinger Bürger, mit oder ohne Hund an der Seite, mehr als Wegabkürzung denn als Erholungsraum. Nur die wenigsten empfinden, um welches Kleinod unter den Englischen Gärten in Deutschland es sich bei diesem Park handelt.

Um 1780 schickte der ehemalige Hechinger Hofmarschall und damalige Befehlshaber der amerikanischen Armee, Friedrich Wilhelm von Steuben, aus Übersee Samen für allerlei exotische Bäume, die jetzt noch als kanadische Zerr-, Stiel- und Roteichen, Blutbuchen, Seidenkiefer, Sommer- und Krimlinden, Tulpenbäume, Lebensbäume, Bergulmen usw. aufzufinden sind. Zum Vergnügen seiner Ehefrau Eugenie von Leuchtenberg, einer Stiefenkelin Napoleons I., baute der letzte Fürst von Hohenzollern-Hechingen, Friedrich Wilhelm Konstantin, seit 1826 den «fürstlichen Garten» zu einem Areal aus, das zuletzt knapp fünf Hektar groß wurde. In seinem Zentrum die Villa Eugenia im Stil des zweiflügeligen Chateau de Vicomte bei Paris. Rund herum entstanden ein Billardhäuschen, ein Hofgartenhaus, eine Oberförsterei, eine Orangerie, ein barockes Nutzgärtlein sowie durch Umbau eines ehemaligen Gasthauses die Villa Silberburg. Nicht zuletzt auf einem durch den Ausbau der Villa Eugenia entstandenen Schutthügel das Monopteros, ein Musik-Pavillon. In ihm entfaltete sich noch einmal das Leben im sogenannten «orpheischen Hechingen» mit weltbekannten Musikern wie Franz Liszt und Hector Berlioz, die der verschwendungssüchtige Fürst für viel Geld nach Hechingen lockte, auch als Dirigenten für sein Hoforchester.

Der Fürst und seine Ehefrau waren indes mehr auf Reisen als zu Hause. Eugenie verstarb bereits 1847, der amtsunfähige Wilhelm Konstantin dankte 1849 ab und zog sich auf die reichen Besitztümer seiner Mutter Pauline von Kurland in Schlesien zurück. Ein Jahr später gingen die Hoheitsrechte der Länder Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen an den verwandten Preußenkönig in Ber-



Eine Passage im «fürstlichen Garten» in Hechingen, den seit 1826 der letzte Fürst von Hohenzollern-Hechingen anlegen ließ, Friedrich Wilhelm Konstantin.

lin über. Hechingen wurde dafür bis 1945 zu einer preußischen Beamtenstadt. So wurde auch der Fürstengarten hinfort mehr verwaltet anstatt belebt. Immerhin fand schon im Jahr 1900 dort ein Tennisverein seine Spielplätze. Vor zehn Jahren erwarb die Stadt Hechingen vom Fürsten Hohenzollern das Areal für eine Million Mark. Nun soll nach dem Beschluß des Hechinger Gemeinderats die grüne Lunge der Stadt «historisch rückgestaltet» werden, wie es offiziell heißt.

*Wer hat den Hechinger Fürstengarten gestaltet?
Proteste gegen die Rückführung zum Ursprünglichen*

Mit der Rückgestaltung wurde der Landschaftsarchitekt Armin Hauenstein aus Untermünkheim bei Schwäbisch Hall beauftragt. Sein Zehnstufenplan beruht auf der Vorarbeit von Albrecht Schaal, einem Landschaftspfleger, der in mühevoller Kleinarbeit die alten verschlungenen Wege, die Botanik und die Gebäude des Parks in einem Plan aufgerissen hat. Allein, die Suche nach dem ursprünglichen Gestalter der Gesamtanlage ist trotz wiederholter Suche in den Archiven, zuletzt wieder einmal im Staatsarchiv Sigmaringen, umsonst geblieben.

War es Fürst Wilhelm Konstantin selbst, der sich dafür durch seinen Standesgenossen Hermann von Pückler-Muskau beraten ließ? Dieser, Verfasser von intelligenten Reisetagebüchern, kam zweimal auf der Reise in die Schweiz durch Hechingen. Genauso wie einer seiner bevorzugten Gesprächspartner, Johann Wolfgang von Goethe, der 1779 zu Pferd und 1797 mit der Kutsche Hechingen passierte und den fürstlichen Garten kennenlernte.

Tatsächlich sind im Fürstengarten beinahe alle wesentlichen Elemente Pücklerscher Parkgestaltung verwirklicht. Heute noch betrachten läßt sich dies in seinem eigenen Garten, dem Wörlitzer Park im ostdeutschen Dessau, der allerdings um das Dreifache größer ist als der in Hechingen. Pückler arbeitete jedoch mit optischen Effekten, die auch kleine Terrains viel größer als in Wirklichkeit aussehen lassen. Im Parkwald des Fürstengartens ist es

die dreistufige Anordnung: Kraut-, Strauch-, Baumschicht.

Die den Buschreihen – z. B. Goldglöckchen, Zierjohannisbeere, Kornelkirsche, Perückenstrauch, Pimpernuß und Traubenkirsche – vorgelagerten Bäume, nicht selten alleinstehende (Solitär-)Bäume, vermitteln dem Spaziergänger immer wieder unerwartete Ein- und Aussichten in die Natur, das von Pückler gewünschte Aha-Erlebnis.

Die teils in engen Zirkeln parallel geschaltete Wegführung wird mit Blumenrondells, sogenannten «pleasure-grounds», farbig verziert. Ein Wasserlauf oder ein Schattengang dazwischen sorgen für ein abwechslungsreiches Spiel von Licht und Schatten. Schließlich begrenzen sogenannte «claims» das gesamte Areal, das sind buschartige Pflanzungen mit starkem Untergehölz, ideal als Nistplätze für vielerlei Vogelarten und sonstige Niederfüßler.

Der aktuelle Plan Armin Hauensteins zur Rückgestaltung des Hechinger Fürstengartens berücksichtigt all dieses auf dem Papier. Doch als im Frühjahr die Motorsägen zu heulen begannen, protestierten die Bewohner des Parks und der Naturschutzbund (NABU), der dort regelmäßig vogelkundliche Führungen anbietet, heftig. Das Untergehölz wurde erst einmal radikal ausgeforstet, dafür das Meer der weißblühenden Buschwindröschen am Boden vergrößert.

Viele tragende Äste der wohl 150 Jahre alten Solitärbäume wurden beschnitten, damit wieder alte, historisch-ursprüngliche Blickachsen auf die Altstadt, die Burg Hohenzollern oder den Schloßberg freigegeben



Das Torgitter in den Hof der Villa Eugenia ist einladend geöffnet.

Der Fürstengarten im Dezember 1997. In der dreistufigen Anlage – Kraut-, Strauch- und Baumschicht – ist schon kräftig gelichtet worden, so daß der Bestand wie ein Hain wirkt.



werden. Die Kritiker, bemängelt Landschaftsarchitekt Hauenstein, prangerten den «Kahlschlag» an, bedächten aber nicht, daß nur wenige Teile des Anwesens gelichtet werden, daß jedoch in weit stärkerem Maße neue Pflanzen und Bäume hinzukämen. *Zudem reicht der Blick mancher Gegensprecher nicht weit genug in die Zukunft: Da der Garten wachsen muß, kann er erst in zehn Jahren sein Gesicht zeigen.*

Das neue Spiel von Licht und Schatten gestaltet sich dann um einen Schattengang aus Eiben und Stechpalmen als Mittelachse des Parks. Die neue Wegeführung – wassergebundene Schotterwege auch dort, wo bisher asphaltierte Zufahrtsstraßen sind – soll rund 30 Prozent umfangreicher sein. Sie sollen die Besucher nicht zum Eilen, sondern, so Armin Hauenstein, zum Verweilen einladen.

Kulturwelle und medizinische Aktivitäten geplant – die Hechinger wünschen sich im Fürstengarten Ruhe

Indes, was läßt die zahlreichen Besucher des Hohenzollerns auch in die Stadt unter der Burg und in diesen Park strömen, so wie es sich der Gemeinderat letztlich wünscht? Hier stehen sich die merkwürdigsten Vorstellungen gegenüber. In die Villa Eugenia, die erst einmal tüchtig saniert werden muß, soll vielleicht das Europazentrum aus Tübingen einziehen, wenn die Stadtverwaltung die Miete dementsprechend freundlich gestaltet. In dem Mittelteil, einem Rundbau, würde sich ein Jugendcafé gut ausmachen, wohl auch eine Art Künstlercafé mit Gemäldeausstellungen und Konzertvernissagen sowie Freilichttheater auf der Terrasse. Diese dient bisher geradezu ideal als Fotokulisse für

Frischverheiratete. Das Monopteros, fünfzig Meter davon entfernt, soll wieder aufgebaut werden, weniger als Aussichtspunkt, sondern als runder Musikpavillon im modernen Stil.

Es steht fest, daß das seit zwanzig Jahren bereits als ADAC-Vereinsheim umfunktionierte Tennisclubheim abgerissen wird. Dafür entstehen «pleasure grounds» ganz im Pücklerschen Sinn, dazu eine Wiesenmulde. Dahinter ruht bis auf weiteres ein Drittel des Parks im botanischen Frieden. Umzäunt, doch für jedermann zugänglich. Dieser Teil gehört noch dem Fürsten Hohenzollern-Sigmaringen, wo in der Villa Silberburg, einer klassizistischen Prachtvilla, sein Schwager Carl Gregor Herzog zu Mecklenburg ein Wohnrecht auf Lebenszeit hat. Der promovierte Kunsthistoriker und frühere Leiter des Diözesanmuseums in Rottenburg, Autor zahlreicher Schriften und Bücher über die Geschichte der Gefühle in der Natur, hat für die Verwendungsvorschläge des Fürstengartens meist nur Kopfschütteln übrig. *So lange ich lebe, bleibt der Garten rund um die Villa Silberburg ein Biotop, offen für alles, was krecht und fleucht in der Natur,* verkündet nicht ohne Lächeln der eher publikumsscheue Herzog. Daß nach der «historischen Rückgestaltung» Hunde aus dem Park so gut wie möglich verbannt werden, begrüßt er.

Eine Umfrage von Petra Hirlinger aus Hechingen, Studentin der Landschaftspflege in Weißenstephan, unter Bürgern der Stadt hat vor allem eines ergeben: Man wünscht sich «Ruhe» im Fürstengarten, in der bekanntlich die Kraft liegt. *Mit dem Englischen Garten in München kann man den Fürstengarten von der Größe her ohnedies nicht vergleichen,* schreibt die inzwischen fertige Diplomandin.



Fürstliche Residenzstadt Hechingen (19 000 Einwohner)

- ◆ **Burg Hohenzollern**
Telefon (0 74 71) 24 28
- ◆ **Römisches Freilichtmuseum**
(Hechingen-Stein)
Telefon (0 74 71) 64 00
- ◆ **Städtisches Museum**
u. a. mit Hohenzollerischer
Landessammlung
Telefon (0 74 71) 62 18 47
- ◆ **Heimatemuseum Stetten**
Telefon (0 74 71) 1 58 31
- ◆ **Synagoge**
Telefon (0 74 71) 62 10 31
- ◆ **Sehenswerte Kirchen**
u. a. Stiftskirche (Klassizismus)
Klosterkirche St. Luzen (Renaissance)
Klosterkirche Stetten (Gotik)
- ◆ **Historischer Stadtrundgang**
- ◆ **Ideales Freizeit-
und Wandergebiet**
u. a. Hallenfreibad, Golfplatz, Ballon-
fahrten, Rad- und Wanderkarte



HECHINGEN
DIE ZOLLERNSTADT

Info: Kultur- und Verkehrsamt Tel. (0 74 71) 9 40-114
Marktplatz 1, 72379 Hechingen Fax (0 74 71) 9 40-108

Das alles wird die Stadtverwaltung Hechingen wenig kümmern. Sie will sich nicht mehr den Vorwurf gefallen lassen, sie lasse nach dem Ankauf des Parks für eine Million Mark vom Fürsten Hohenzollern den Fürstengarten dahindümpeln. Nach den Vorstellungen des Bürgermeisters soll die Zollernstadt zur «Gesundheitsstadt» umgebaut werden. Und so ist es auch kein Wunder, daß man sich neben dem vorgesehenen Fürstin-Eugenie-Gesundheitspark nördlich der Gartenanlage sogar ein Gästehaus in der ehemaligen Orangerie vorstellen könnte.

Der Umbau dieses Hechinger Parks bleibt also eine spannende Sache. Und es lohnt sich, in den kommenden zehn Jahren und danach dort einmal zu verweilen.

LITERATUR:

Carl Gregor Herzog zu Mecklenburg: Garten und Landschaft gestern und heute. Zur Geschichte der Gefühle in der Natur. Haigerloch 1984.

Albrecht Schaal: Der Fürstengarten in Hechingen. Diplomarbeit, Nürtingen 1988.

Armin Hauenstein: Entwurf zum Fürstengarten in Hechingen. Schönenberg/Schwäbisch Hall 1995. IR

Petra Hirlinger: Der Fürstengarten in Hechingen. Konzept zur Verbesserung des städtischen Frei- und Erholungsraums. Diplomarbeit, Weihenstephan 1997.

Inge Schöck Kleindenkmale: Lesezeichen zum Verstehen unserer Kulturlandschaft und ihrer Geschichte*

Im Jahre MDCXXI (1621), den 10. Juni, um 12 Uhr, zu mittag, war der ehrbar und gottselige Jüngling Veit Demmler, Christoph Demmlers und Margarete Schillin, Bürgern zu Calw, ehelicher und geliebter Sohn durch die Verordnung des allweisen Gottes an diesem Ort im Bewesen seines Vaters (...) sanft und selig abgefordert. Seines Alters 13 Jahr, 5 Monat, dem die heilige Dreifaltigkeit eine fröhliche Auferstehung verleihen wolle. Amen. Der schicksalhafte Eingriff ins Leben einer Calwer Familie vor 377 Jahren wird mit diesem Denkmal in Erinnerung gehalten. Eine zusätzliche lateinische Inschrift berichtet, wie sich der Vater vergeblich bemüht hat, den kranken Sohn heimzubringen: *Ubique mors et vita ubique*, überall ist der Tod und überall das Leben¹.

Das Denkmal steht auf Stuttgarter Markung an der Straße vom Schattenring Richtung Magstadt, der heutigen Straßenverbindung von Stuttgart nach Calw. Es spannt den Bogen zurück mitten ins Leben einer vergangenen Epoche und wird über das persönliche Schicksal hinaus zum Lesezeichen für historische Bezüge und Zusammenhänge: Der Vater, Christoph Demmler, war ein Calwer Tuchfabrikant und hatte zusammen mit seinem Sohn die Nördlinger Messe besucht. Das repräsentativ gestaltete, obeliskartige Denkmal, das er seinem Sohn gesetzt hat, weist ihn als begüterten Geschäftsmann aus, ebenso die Stiftung von 200 Gulden in den Stuttgarter Armenkasten, die in einer Widmung – damit es auch für jedermann sichtbar war – auf dem Denkmal festgehalten ist.

Landesgeschichtliche, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte werden angesprochen, wenn man weiß, daß Calw 1620 mit 400 Webmeistern, 1200 Zeugmachern, mit Färbereien und Spinnereien das größte Handels- und Gewerbezentrum von Württemberg war. Und es wird eine lang fortwirkende Tradition sichtbar, wenn das Calwer Färberstift, dessen Mitbegründer Christoph Demmler gewesen ist, im Jahr 1910 für eine grundlegende Erneuerung des Denkmals aufkommt. Der Gedenkstein befindet sich heute in einem sich rapide verschlechternden Zustand. Die Frage mag erlaubt sein, ob sich 90 Jahre später noch einmal hochherzige Spender in Calw finden, die das zur Sicherung, vielleicht sogar zur Renovierung des Steins notwendige Geld aufbringen.

Kleindenkmale² scheinen in besonderer Weise gefährdet zu sein. Es handelt sich, wie schon der Begriff ausdrückt, um kleine Denkmale. In ihrer Erscheinungsform eher unscheinbar, können sie – zumal in unserer Zeit – leicht übersehen werden. Sie sind nicht immer so «beredt» wie das Demmler-Denkmal, häufig sind sie eher «stumm» und in ihrer historischen Bedeutung als Zeugen der Geschichte erklärungsbedürftig. Gleichwohl sind sie in ihrer Vielzahl und Vielfalt in charakteristischer Weise kulturlandschaftsprägend.

Manche Kulturlandschaften werden in herausgehobener Weise durch Kleindenkmale geprägt, die dann regelrecht zu Identifikationsträgern – und inzwischen auch zu Werbeträgern – werden. Ein weit- hin bekanntes Beispiel dafür ist das «Madonnen-



An der Straße vom Schattenring in Richtung Magstadt steht auf Stuttgarter Gemarkung dieses Denkmal zur Erinnerung an den frühen Tod von Veit Demmler.



Historische Karte von Ostrach (Ausschnitt) aus dem 16. Jahrhundert. Kreuze, Bildstöcke und ähnliches sind schon früh als Orientierungsmerkmale und (Wahr-)Zeichen der Landschaft in die Karten aufgenommen worden.

Unten links: Barocker Bildstock in Wertheim-Reicholzheim.

ländchen»³. Es ist die Region zwischen Odenwald und Tauber, die für ihre Vielzahl von meist kunstvoll gearbeiteten steinernen Bildstöcken bekannt ist. Es gibt sogar Gemarkungen, die mehr als 30 religiöse Kleindenkmale aufweisen⁴, wozu nicht nur Bildstöcke, sondern auch Wegkreuze, Bildhäuschen, Wegkapellen usw. gehören.



Bildstöcke und Sühnekreuze

Religiöse Kleindenkmale sind ein bildlicher Ausdruck der katholischen Volksfrömmigkeit. Für den Reisenden wird so schon mit den Augen erfahrbar, daß er sich in einem Gebiet mit überwiegend katholischer Konfession befindet. In evangelischen Gebieten fehlen diese Formen religiöser Andacht, soweit nicht Reste aus der vorreformatorischen Zeit erhalten sind.

Bei vielen der religiösen Kleindenkmale handelt es sich um Stiftungen. Die offenkundig religiöse Funktion solcher frommer Stiftungen – z. B. mit der Aufforderung an den Vorübergehenden, kurz innezuhalten und ein Vaterunser zu sprechen, Votivstiftungen nach überstandener Krankheit, Stiftungen als Erinnerungs-Denkmal an einen Unglücksfall oder Flurkreuze als Stationen für die Flurprozessionen usw. – ist schon lange im Blick der Bildstockforschung. Über das Stifterverhalten – Einzelpersonen, Gemeinden, Bruderschaften – und die Einbindung in örtliche und überörtliche Bräuche wie Wallfahrten und Prozessionen wird ein weiterer, sozialgeschichtlich aufschlußreicher Faktor greifbar, der die quantitative und qualitative religiöse Kleindenkmal«landschaft» mitbestimmt. Schon vor vielen Jahren sprach der Würzburger Volkskundler Josef Dünninger von einem gewissen *Wetteifer von dörflichen Gemeinschaften und Familien* bei der Setzung religiöser Kleindenkmale in manchen Orten für bestimmte Zeiten. Peter Assion, einer der besten volkskundlichen Kenner Nordbadens, griff diesen Ansatz auf und vertiefte ihn noch. Er kam zu dem

Ergebnis, daß den Stiftungen eine nicht nur für das Seelenheil gemünzte, sondern durchaus auch weltlich gedachte, an *die soziale Umwelt der Stifter adressierte Botschaft* innewohnt, und bezeichnet folglich die *Erscheinungswelt der Bildstöcke (...) als abgestuftes soziales Zeichensystem*⁵: als Mittel des Repräsentierens und Renommierens sowie als sozialen Informationsträger, der temporäre und regionale Wohlhabenheit sichtbar macht, ärmere und reichere Dörfer unterscheiden läßt, zeichenhaft auch für sozioökonomische Verhältnisse in Dörfern und Kleinstädten steht.

Während die religiösen Kleindenkmale sehr unterschiedlichen Zweckbestimmungen dienen und vielfältige Botschaften vermitteln sollen, ist die Entstehung der Steinkreuze bzw. Sühnekreuze, die in schlichter, altertümlich anmutender Erscheinungsform überliefert sind, vor einem «eindeutigen», nämlich einem rechtlichen Hintergrund zu sehen. Ihre historische Bedeutung wurde schon frühzeitig durch das Auffinden archivalisch überlieferter Sühneverträge erkannt⁶.

Ein Sühnevertrag wurde nach altem deutschem Recht bei Totschlag oder fahrlässiger Tötung zwischen der Familie des Getöteten und dem Täter abgeschlossen. Er bestand in der Vereinbarung von mehreren Seelenmessen für das Opfer, von Wachs spenden, Jahrtagsstiftungen und Wallfahrten, in den meisten Fällen nach Einsiedeln, aber auch nach Aachen, Rom oder Santiago. Dazu kam in der Regel die Errichtung eines Steinkreuzes. Der Täter mußte es nach vorgeschriebenen Maßen (Höhe fünf, Breite drei und Tiefe ein Schuh = 150x90x30 cm) in der

Nähe des Tatorts an einem gut sichtbaren und beengenen Platz oder Weg aufstellen. Die ältesten in Baden-Württemberg bekannten Sühneverträge stammen aus dem 14. Jahrhundert. Die vergleichsweise große Zahl von erhaltenen Sühneverträgen läßt auf eine weite Verbreitung dieses Rechtsbrauchs schließen, der erst mit der Einführung des Römischen Rechts 1532 durch Karl V. schrittweise abgelöst wurde. In Württemberg z. B. wurde die Totschlagssühne noch in der Landesordnung von 1621 zugelassen⁷.

In seiner umfassenden Dokumentation der Steinkreuze in Baden-Württemberg kommt Bernhard Losch auf einen *nachweisbaren ehemaligen Gesamtbestand von rund 1500 Steinkreuzen* in unserem Land. Sie waren gleichermaßen über Altsiedelräume wie über jünger besiedelte Gebiete verteilt. In der volkstümlichen Überlieferung verknüpfen sich mit den Steinkreuzen sagenähnliche Berichte, die eine Begebenheit mit tödlichem Ausgang zum Inhalt haben. Bericht und zeitliche Zuordnung weichen dabei häufig vom tatsächlichen Geschehen ab. Oft wurde ein Steinkreuz auch namengebend für die Flur an seinem Standort, so daß zum Denkmal selbst noch eine zusätzliche Überlieferung kam. Wo mittlerweile die namengebenden Kreuze verschwunden sind, verweist also noch der Flurname auf die alten Zusammenhänge.

Grenzsteine und Ortstafeln

Historische Grenzsteine oder andere Grenzzeichen, z. B. Grenzpfähle, kennzeichnen Gebietsabgrenzun-



Das sogenannte «Steinkreuznest» bei Wertheim-Reicholzheim mit vierzehn Sühnekreuzen aus dem 14. bis 16. Jahrhundert.

gen von Gemeinden und Herrschaftsbereichen, Grenzen der Hochgerichtsbarkeit, Zehntbereiche, Jagd-, Weide- und Fischereigerechtigkeiten sowie von Treib- und Geleitrechten.

Die ältesten erhaltenen Grenzsteine reichen in unserer Region ins 15. Jahrhundert zurück. Sie wurden zunächst nur in größeren Abständen an wichtigen Punkten gesetzt und lösten allmählich die vorherige Praxis ab, die Grenzverläufe an natürlichen Anhaltspunkten wie Wasserläufen, Höhenrücken, markanten Bäumen usw. festzumachen. Es gibt auch schon frühe Beschreibungen von Grenzverläufen, wie z. B. im 1493 gedruckten Gründungsdokument des ein Jahr zuvor durch Graf Eberhard im Bart eingerichteten St.-Peter-Stifts von Einsiedeln bei Tübingen. Da die kartographische Darstellung und die vermessungstechnische Fixierung sich aber erst allmählich entwickelten, sind die erhaltenen Grenzsteine zum Nachvollziehen der alten Grenzen im Gelände von unersetzlichem Wert.

Unter den Grenzsteinen an der alten Landesgrenze zwischen Baden und Württemberg stellt der «Karlstein» zwischen Schonach und Hornberg eine Be-



Der «Karlstein» auf dem 970 m hohen «Großen Hauenstein». Hier stießen einst vier Territorien aneinander: Baden, Württemberg, Fürstenberg und Vorderösterreich.

sonderheit dar. Er steht an einem Punkt, an dem einst sogar die Grenzen von vier Territorien zusammenliefen: Württemberg, Baden, Österreich und Fürstenberg. Dieser Umstand und die Aussichtslage auf dem 970 m hohen «Großen Hauenstein» hatten auch Herzog Karl Eugen mit Gefolge 1770 zu einem Abstecher hierher bewogen. Dieses Ereignis ließ er durch einen reichgestalteten Stein und eine entsprechende Inschrift festhalten: *Wanderer Steig herauf und siehe die seltenheit Vier graenzen in einem. – Eine noch groessere – Carl Herzog zu Wirtemb. u. Tek stieg selbst herauf und setzte zum andedenken mit Eigener Hand. Die zwenn Baueme hier auf diesem Grossen CARLstein den 23. Juli 1770.*

Grenzzeichen sind auch für andere Funktionsbereiche erhalten. Ein Grenzstein der ehemals württembergischen und vorderösterreichisch-hohenbergischen Landesgrenze auf Tübinger Markung datiert 1661 und zeigt außer den Wappen der beiden Territorien auf der Schmalseite ein nach oben weisendes Schwert. Es steht für die Grenze der Blutgerichtsbarkeit.

Eine andere Grenze markieren die sogenannten Etterstöcke. Ihr Standort ist am Ortseingang. Sie stehen an der Ettergrenze, die die bebaute Ortslage von der unbebauten Flur abgrenzt. Ihr Verlauf kann durch einen Etterzaun markiert sein, wie er z. B. bei vielen Gemeinden auf den Kieser'schen Forstkarten (1680–88) zu sehen ist. Der Etterstock von Wendelsheim bei Rottenburg, ein Sandsteinpfosten mit der eingemeißelten Inschrift *Oberamt/Rottenburg/Pfarrdorf/Wendelsheim* wurde nach der im Jahr 1810 erfolgten Zuordnung zum Oberamt Rottenburg gesetzt. Er entspricht in etwa einer heutigen Ortstafel. Ebenfalls in Wendelsheim ist eine gußeiserne Ortstafel von ca. 1879 erhalten. Sie ist am Rathaus angebracht. Der Text lautet: *Oberamt Rottenburg./Pfarrdorf Wendelsheim/II. Bataillon Reutlingen./1. Württ. Landwehr-Regiments Nr. 119./3. Kompagnie Rottenburg.* Sie geht auf einen Erlaß des württembergischen Innenministeriums von 1876 zurück, der wiederum auf einer Anregung des Generalkommandos des neugegründeten Deutschen Reiches fußt. Die neue *militärische Territorialeinteilung*, also der zuständige Militärbezirk, sollte *allgemeiner bekannt* werden, und vor allem sollten die wehrfähigen Männer auch *beim Verziehen von einem Ort in den andern sofort (...)* ihren nunmehrigen Truppenteil erfahren und an ihre Meldepflicht gemahnt werden.

Erinnerungssteine im Wald

In den Wäldern des Landes gibt es eine unerwartet große Anzahl von Kleindenkmalen. Anlässlich



Die «Wangener Landtafel» – sie betrifft «Die des H. Reich Statt Wangen» – von Johann Rauch, gemalt 1616. Sie hält auch eine Grenzsteinlinie als wichtige Information fest.

einer Umfrage der Landesforstverwaltung bei den Forstämtern im Jahr 1980 wurden in Baden-Württemberg 272 Gedenksteine verschiedenster Art erfasst.

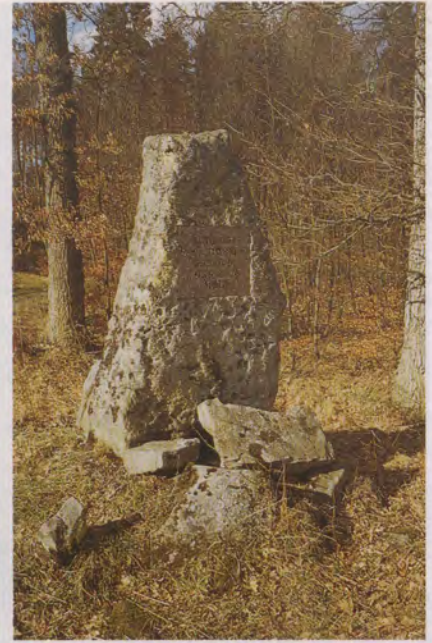
Viele davon stehen für tödliche Unfälle bei der Waldarbeit, vor allem beim Holzfällen, und erinnern an die – nach wie vor – gefährliche und harte Arbeit. Zu der Information über das Unglück, oft mit Nennung der Unglücksstunde, ist häufig auch vermerkt, daß die Kollegen oder auch die Vorgesetzten den Erinnerungsstein gestiftet haben. Diese Tradition ist bis in die jüngste Zeit aufrechterhalten worden, wie ein in der Nähe von Schloß Solitude errichtetes Gedenkkreuz belegt. An dieser Stelle ist am 6. Dezember 1954 der Holzhauer Pfund tödlich verunglückt. Das Kreuz wurde von der staatlichen Forstverwaltung gestiftet. Von einzelnen reicher gestalteten Ausnahmen abgesehen, überwiegt bei den Denkmälern dieser Art eine gewisse Zurückhaltung in Form, Material und Gestaltung.

Nicht wenige Jäger und Forstleute wurden von Wilderern umgebracht, wie heute noch mancher Gedenkstein, vor allem aus dem 19. Jahrhundert, bezeugt. Dies wirft ein Schlaglicht auf eine Zeit, die durch ein großes Spannungsverhältnis zwischen

Herrschenden und Untergebenen, herrschaftlichen Jagdprivilegien und Armut der Untertanen, Jagdfron und Schäden durch Wildverbiß geprägt war. Ein Opfer dieses oft gewaltsam ausgetragenen Spannungsverhältnisses war der Unterförster der Weil im Schönbucher Hut, Ludwig Dürr. Er fiel am 28. April 1813 als Opfer seines Dienstefers durch einen Schuss von einem Wilderer. Dürr war der dritte Jäger, der in der Weil im Schönbucher Hut erschossen wurde. Das Denkmal setzte ihm der Revierförster Bechtner.

Das herrschaftliche Jagdprivileg hatte einen außerordentlich hohen Stellenwert. Das wird nicht zuletzt an der ausgesprochen harten Bestrafung von Wilderern deutlich. Andererseits wird es auch dadurch unterstrichen, daß im Schönbuch Denksteine – «Hirschsteine» – zur Erinnerung an die Erlegung kapitaler Hirsche durch den König und adelige Mitglieder seines Hofstaats aufgestellt wurden, ein «Brauch» übrigens, der fast ausschließlich auf das 19. Jahrhundert beschränkt war.

Eine auffallend große Zahl von Gedenksteinen in den Wäldern ist zu Ehren von verdienten Forstleuten errichtet worden. Die Häufung im 19. Jahrhundert ist nicht zufällig, sondern hängt mit der grund-



Von links: «Denkstein für Joh. G(eor)g Schwarz, von Mönchberg, der hier am 18. Dez. 1906, 23 Jahre alt beim Holzfällen von einer Buche erschlagen wurde.» – Aufwendig gearbeiteter Stein mit der Inschrift: «Hier schoss Hofjägermeister Freiherr von Neurath am 26. Dezember 1890 einen Hirsch mit 3 Stangen und ungeraden 20 Enden». – An der «Kälberstelle» zwischen Bebenhausen und Dettenhausen steht der Tscherning-Stein. Er erinnert an Oberforstrat Friedrich August von Tscherning, von 1854 bis 1892 Forstmeister in Bebenhausen.

legenden Änderung der Bewirtschaftung der Wälder, der forstlichen Aufbauleistung und der Organisation einer neuen Forstverwaltung zusammen. Am Ende des 18. Jahrhunderts nämlich waren die Wälder durch ihre Funktion als Weidewälder, durch hohen Wildbestand, die Laub- und Streunutzung sowie die Glas- und Floßwirtschaft ausgeplündert und in desolatem Zustand. Dem haben die Landesherren durch die Einführung einer rationalen, an einem längerfristigen Ertrag orientierten Waldwirtschaft abgeholfen. Das heutige Erscheinungsbild unserer Wälder ist nicht zuletzt das Verdienst der Männer, die mit der Errichtung solcher Gedenksteine gewürdigt wurden.

Zwei Beispiele sollen stellvertretend für viele genannt sein: Das erste ist Oberforstrat Friedrich August von Tscherning gewidmet, der von 1854 bis 1892 Forstmeister in Bebenhausen war und sich neben seinen amtlichen Pflichten auch um die Erforschung der Geschichte des Schönbuchs und insbesondere seiner Forstgeschichte große Verdienste erwarb. Seine überragende Bedeutung für den Schönbuch kommt nicht zuletzt in dem ganz besonderen Ehrentitel zum Ausdruck: *Patri Scainbuochensi – dem Vater des Schönbuchs*. Das Denkmal steht in der Nähe der «Kälberstelle» zwischen Bebenhausen und Dettenhausen. Ein grobbehauener Findling mit Inschrift, der die Naturverbundenheit ausdrücken soll, wurde für diese Art des Ehrenmals oft gewählt. Ein weiteres Beispiel ist der sogenannte «Förster-

stein», 1907 vom damaligen Leiter des Forstamts Herrenberg, Volz, gestiftet. Auf dem Stein sind die Namen aller seiner Vorgänger seit dem Jahr 1801 eingraviert. Er stellt deshalb nicht nur eine Ehrung des eigenen Berufsstandes, sondern auch ein Dokument für das Selbstbewußtsein des Stifters dar.

Nicht unbedingt erwarten würde man, daß auch den Experimenten mit der Einführung ausländischer Baumarten, die im Zuge der rationalen Forstwirtschaft stattfanden, Gedenksteine gewidmet wurden. Ein solcher Stein, der «Weymouthkiefer-Stein», findet sich auf der Gemarkung Pforzheim. Er stammt aus dem Jahr 1775 und erinnert an die erstmalige Anpflanzung dieser Baumart in «Teutschland».

Eines nicht nur landesgeschichtlich bedeutsamen Ereignisses gedenkt ein kleiner Bildstock an der Bundesstraße 290 bei Gerlachsheim/TBB: *Ruhestätte der Gefallenen im Bauernkrieg am 4. Juni 1525* steht auf dem offensichtlich ersatzweise angebrachten Schaft. Dem Schriftbild nach entstand dieses Denkmal in seiner heutigen Form vermutlich im Jahr 1925 aus Anlaß der 400. Wiederkehr der Schlacht bei Königshofen. In sekundärer Verwendung brachte man auf dem neugeschaffenen, gedrungenen Schaft mit der Inschrift einen Bildstockaufsatz an, der wohl ins frühe 17. Jahrhundert zu datieren ist. Er zeigt den Gekreuzigten mit den beiden Schächern sowie Maria und Magdalena.

Den wichtigsten historischen Wendepunkt in unserer Nachkriegsgeschichte bezeugt inzwischen eben-

Sühnekreuze aus dem 15. und 16. Jahrhundert und ein Bildstock von 1808 sind am Ortsrand von Rottenburg-Wendelsheim zu einem «Steingarten» arrangiert.



Unten rechts: Wegkreuz aus dem Jahre 1758 in Staufen im Breisgau.

falls ein Gedenkstein. Er steht an der ungarisch-österreichischen Grenze bei St. Margarethen und erinnert seit dem Sommer 1996 an die erste große Fluchtwelle von 600 DDR-Bürgern am 19. August 1989. Bundeskanzler Kohl besuchte diesen geschichtsträchtigen Ort und sprach den Satz: *Wenn man vom Hauch der Geschichte spricht, hier kann man ihn spüren.* Von vergleichsweise kleinen Vorgängen wie dem tödlichen Unfall eines Forstknechtes bis hin zu weltgeschichtlichen Ereignissen, z. B. dem Fall des Eisernen Vorhanges, spannt sich der Bogen dessen, wovon Kleindenkmale künden. Sie sind Lesezeichen der Geschichte in ihrer ganzen Breite: der Alltags- und Herrschaftsgeschichte, der früheren Wirtschafts- und Lebensweise, des Rechts- und Glaubenslebens. Solche Denkmale entstehen auch heute und dokumentieren damit eines nachdrücklich: Wir leben mit unserer Geschichte und sollten uns dessen bewußt sein.

ANMERKUNGEN:

* Stark gekürzte Fassung eines Vortrags-Manuskripts des Symposiums «Aus den Augen, aus dem Sinn? – Vergessene Kulturdenkmale in der Landschaft», 30. 9.-2. 10. 1996 in der Fritz-Erler-Akademie, Freudenstadt.

- 1 Ausführliche Textabschrift: Das Demmler-Denkmal. In: Gedenksteine in den Wäldern Baden-Württembergs, Stuttgart 1982, S. 261–264. Siehe auch: Rudolf Weisser: Denkmale der Filder aus vergangenen Tagen, Stuttgart-Vaihingen 1929, S. 98.
- 2 Kleindenkmale sind im baden-württembergischen Denkmalschutzgesetz nicht eigens erwähnt. Sie fallen unter den umfassenden Begriff Kulturdenkmale, wie z. B. die Bau- und Kunstdenkmale, technischen Denkmale, Bodendenkmale usw., wenn sie die im Gesetz angeführten Schutzgründe – wissenschaftlich, künstlerisch, heimatgeschichtlich – erfüllen und ein öffentliches Interesse gegeben ist.
- 3 Hermann Eris Busse: In der Stulpe des badischen Reiterstiefels. In: Badische Heimat 20 (1933), S. 4–46. Zitiert nach Peter Assion: Bildstocktypik und soziales Zeichensystem, in: Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften. V, 1992, S. 449–474; 449.

4 Hierzuland – nicht nur Badisches von Rhein, Neckar und Main. 1. Jg. H. 1, 1986, S. 61. Heimattage Baden-Württemberg 1986: Buchen, Odenwald.

5 Peter Assion: Bildstocktypik und soziales Zeichensystem (wie Anm. 3), S. 456.

6 Bernhard Losch: Sühne und Gedenken. Steinkreuze in Baden-Württemberg. Ein Inventar. Stuttgart 1981. Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg, Bd. 4.

7 Ebd., S. XII.

8 Gedenksteine in den Wäldern Baden-Württembergs. Stuttgart 1982, S. 228 f. Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg, Bd. 56.





Raimund Waibel Museen des Landes: Der «Römerpark» in Köngen

TURRIS CASTELLI GRINARIONENSIS PRIMO SAECULO EXEUNTE QUONDAM EXSTRUCTA ANNO P CHR N MCMXI SODALITATIS ALBANAЕ SUEBICAE CURA ET SUMPTU A SOLO RESTITUTA: Der Turm des Kastells zu Köngen, einst errichtet im 1. Jahrhundert, und nun von Grund auf wiederhergestellt auf Veranlassung und Kosten des Schwäbischen Albvereins im Jahr 1911 n. Chr. Die in schönstem Humanistenlatein verfaßte Inschrift über der Eingangstür zum 1911 wiederaufgebauten Eckturm des römischen Limes-Kastells Grinario bei Köngen, verfaßt von Peter Goeßler, hat wohl nur wenig zu tun mit dem verderbten Vulgärlatein, das im zweiten und dritten Jahrhundert in dem Militärlager und dem dazugehörigen vicus, der Zivilsiedlung, hart an der Grenze des römischen Weltreichs zum «freien Germanien» gesprochen wurde.

Gleichwohl, das Kastell Grinario beherbergte einst, wie die Archäologen aus der Größe des Lagers schließen können, eine Kohorte nicht-römischer Auxiliar-, also Hilfstruppen: 360 Infanteristen und 120 Reiter. Noch bedeutender freilich muß das zu-

gehörige Lagerdorf gewesen sein, das eine Fläche von immerhin 20 Hektar einnahm und damit zu den herausragenden Siedlungen am Limes gehörte. Wahrscheinlich wurden von Grinario aus die Truppen an der Grenze versorgt, ein Verkehrs- und Warenverteilplatz, vor allem nach der Verlegung der Grenze im Jahr 155 n. Chr.; doch dazu später.

Ausgrabungen seit der Zeit Herzog Karl Eugens – Albverein baut Eckturm des Kastells wieder auf

Jedenfalls erklärt sich wohl aus der wirtschaftlichen Bedeutung der Siedlung, daß Grinario auf der berühmten *Tabula Peutingeriana* erscheint, der mittelalterlichen Kopie einer spätrömischen Straßenkarte. Mit den Alamannen kam um 260 n. Chr. dann das Ende für die blühende Siedlung. Der vicus wurde zerstört, die Alamannen siedelten abseits der Ruinen, das Trümmerfeld zerfiel, wurde schließlich Ackerland und Obstwiese. Jede Erinnerung an Grinario erlosch, sieht man ab von sagenumwobenen Geschichten und Flurnamen wie

«Burgfeld», «Burg» oder «Goldäcker», die beweisen, daß sich die Ahnen durchaus mit der Frage beschäftigten, woher denn die Mauerreste, Scherben und gelegentlich auch Münzen stammten, die man beim Ackerbau immer wieder fand.

Diese Funde – insbesondere der einer Goldmünze des Kaisers Antonius Pius (138–161 n. Chr.) durch eine arme Tagelöhnerfrau – waren es denn auch, die im Zeitalter der Aufklärung den Köngener Oberamtman Johann Eberhard Roser, der übrigens schon Jahre zuvor befohlen hatte, alle Funde abzuliefern und nicht in Esslingen zu verkaufen, 1782 veranlaßten, Herzog Karl Eugen zu unterrichten. Dieser wies Roser daraufhin an, in dem Gelände 1783 und 1784 Grabungen durchzuführen. Die erste, mit Plänen, Zeichnungen und Berichten bereits durchaus als wissenschaftlich zu bezeichnende Grabung führte unter anderem zur Entdeckung des römischen Bads und der südwestlichen Kastellmauer.

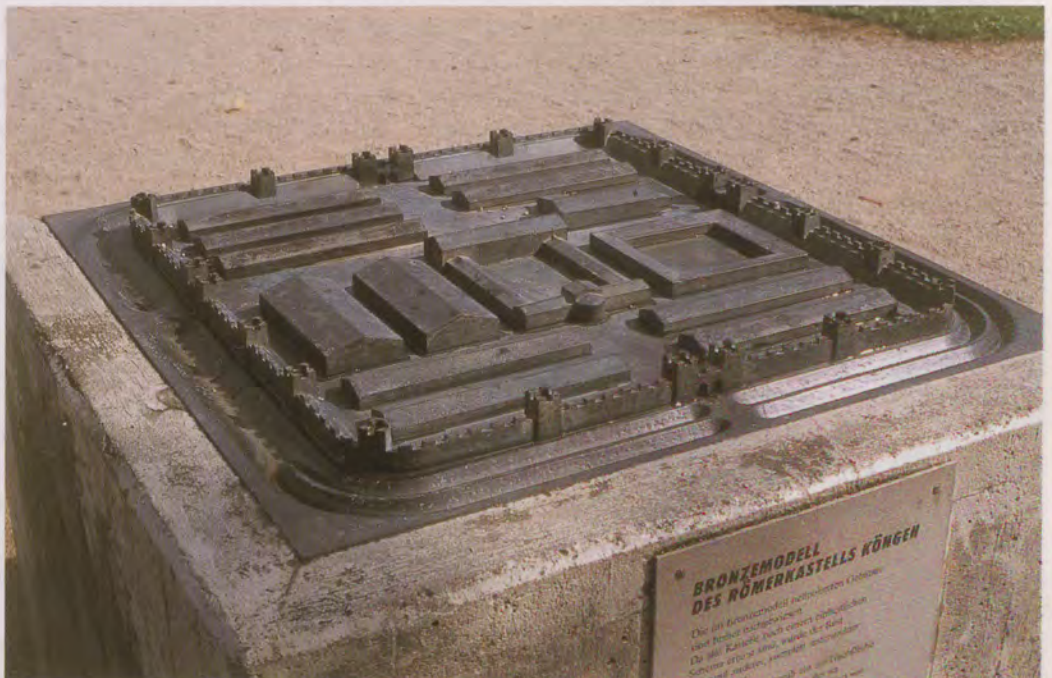
Dann fielen die römischen Reste bei Köngen wieder in ihren archäologischen Dämmer Schlaf zurück. Obgleich 1843/44 kurz Eduard Paulus d. Ä. und 1882 Professor Konrad Miller, Lehrer am Stuttgarter Karls-Gymnasium – letzterer mit Schülern im römischen Friedhof – bei Köngen gruben, kam für das alte Grinario erst mit dem württembergischen Generalmajor Eduard Karl Gottlieb von Kallee (1818–1888), einem natürlichen Sohn König Wilhelms I., der große Umschwung. Von Kallee erkannte als Offizier – und seit seiner Pensionierung passionierter Altertumsforscher – bei einer Begehung intuitiv die Lage des Kastells, setzte im Herbst

1886 den Spaten an und ergrub nicht nur den Südwest-Turm des Kastells, sondern hielt auch Umfang und einzelne Gebäude des Lagers in einem Plan fest, der zehn Jahre später die Grundlage für erneute Forschungen und (Nach-)Grabungen der Reichs-Limes-Kommission werden sollte. Als bei der Freilegung des Jupiterheiligtums an der südwestlichen Straße nach Rottenburg in der Umfassungsmauer eine Weiheinschrift entdeckt wurde, war die Sensation schließlich perfekt: *cives Sumelocennenses vici Grinario*: Bürger von Sumelocenna (Rottenburg) stifteten das Heiligtum hier im vicus Grinario. Die Siedlung hatte nun einen Namen, war klar identifiziert!

Die Begeisterung der wilhelminischen Zeit für alles Römische, gepaart mit sowohl württembergischem wie nationalem Patriotismus und der die Zeit prägenden Hochachtung des Militärs, führten zwischen 1902 und 1911 zum Wiederaufbau des ergrabenen Kastell-Eckturms durch den Schwäbischen Albverein. Diesem «Römerturm» war beschieden, zusammen mit dem mittlerweile darin eingerichteten Ausstellungsraum wie einst zum Wächter des Kastells Grinario zu werden, ein «Denkmal» im eigentlichen Sinne, an das archäologische Erbe mahnend.

Römische Zivilsiedlung als Bauland zerstört – beim Kastellgebäude das «Kleine Wunder von Köngen»

Von höchster Bedeutung wurde diese mahnende Funktion nach dem Zweiten Weltkrieg, als in den 1950er bis 1970er Jahren das Gelände des vicus Bau-



Ein Kastell aus Bronze:
Relief des Kastells Grinario vor dem Museum.



*Erbaut bereits 1911
und doch noch immer
weitgehend dem
Stand der Forschung
entsprechend:
Der rekonstruierte
Kastellturm.*

land wurde und das archäologisch bedeutsame Areal nach der Zerstörung durch die Alamannen zum zweitenmal barbarischen Kräften, diesmal dem Bagger, schutzlos ausgeliefert war. Das auch damals sowohl personell wie finanziell sehr schlecht ausgestattete Landesdenkmalamt war machtlos. Außer wenigen bei Sondierungen und Notbergungen geretteten und einigen von archäologisch und historisch interessierten Bürgern aufgelesenen Funden landete das zivile Grinario auf dem Auffüllplatz! Bei der Bedeutsamkeit dieser Siedlung wird man dies wohl als archäologische Katastrophe bezeichnen dürfen. Daran sei heute, da Archäologie und Denkmalschutz von allzu Wirtschafts- und Fortschrittsgläubigen wieder gerne als ökonomischer Hemmschuh hingestellt werden, mit Nachdruck erinnert.

Was dann geschah, darf als das «kleine Wunder von Köngen» gelten. Schon als Mitte der 1960er Jahre auch das eigentliche Kastellgebäude als Bauland ausgewiesen werden sollte, entschied sich das Landesdenkmalamt, die Notbremse zu ziehen und ließ das Gelände, gegen den heftigen, bis 1977 währenden und vor den Verwaltungsgerichtshof in Mannheim getragenen Widerstand nicht nur der betroffenen Grundstückseigentümer, sondern auch der Gemeinde, als erstes Gelände in Baden-Württemberg als geschütztes archäologisches Reservat ins Denkmalsbuch eintragen. Mittlerweile ist es ein von allen Parteien akzeptiertes Grabungsschutzgebiet.

1983/84 erfolgte ganz überraschend der zweite Akt der glücklichen Wende: Das Landesdenkmalamt, die sich vom Saulus zum Paulus wandelnde Gemeinde Köngen und der Schwäbische Albverein fanden im Gespräch wieder zueinander und realisierten im folgenden den «Römerpark Köngen», finanzierten gemeinsam den Aufkauf der für die Eigentümer nun als Bauland wertlosen Grundstücke, gestalteten den archäologischen Park, renovierten den Kastellturm, erneuerten die kleine Ausstellung dort und errichteten vor allem das moderne, 1988 eröffnete Römermuseum.

Die museale Präsentation, welche die von der Gemeinde Köngen damals für eineinhalb Jahre angestellten Archäologen Dr. Martin Luik und Fridolin Reutti realisierten, befindet sich «in situ», also auf dem Gelände des ehemaligen Kastells. Der aus Kastellturm, Museum und eigentlichem Parkgelände bestehende «Römerpark» ist thematisch zweigeteilt: Das neue, moderne Museum ist hauptsächlich dem zivilen Lagerdorf gewidmet, der rekonstruierte Kastellturm dem militärischen Leben, der Park selbst birgt Elemente beider Themenbereiche. Da nun einmal das Kastell zuerst angelegt wurde – dann erst siedelte sich in seiner Nähe Zivilbevölkerung an –, aber auch weil die kleine Ausstellung im rekonstruierten Kastellturm gleichsam als Appetitanreger für das museale Menü im Museum dienen kann, empfiehlt es sich, den Turm zuerst aufzusuchen.

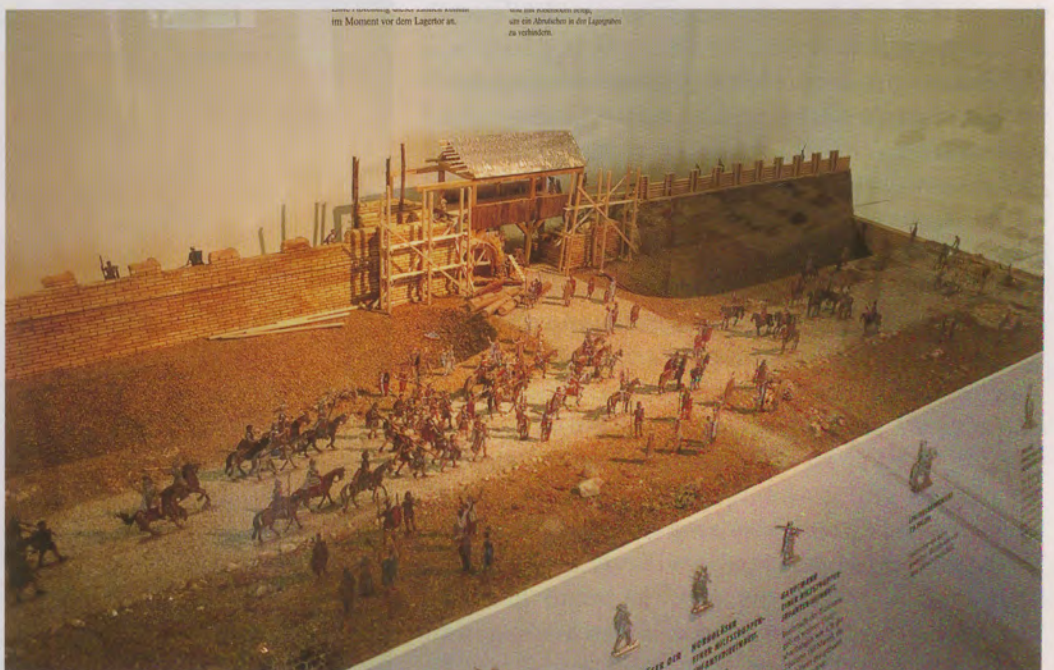
Im Kastellturm: Soldaten und Militärisches

Sinnigerweise nutzten die Archäologen den Kastellturm, das einzige aufragende, gleichwohl rekonstruierte Relikt des römischen Militärlagers, zur Darstellung der Armee. Das Museum widmet sich dann vor allem dem zivilen Leben im vicus. Freilich, viel Platz bietet der Turm nicht, aber Funde aus dem Kastell waren und sind ohnehin recht rar. Dieses auch in anderen Kastellen zu beobachtende Phänomen erklärt sich dadurch, daß die Armee offenbar ein konsequentes Recycling betrieb – alle abge-

nutzten oder beschädigten Ausrüstungsteile wurden gesammelt und weiterverarbeitet –, und das Kastell bei der Verlegung der Grenze um 155 n. Chr. wohl besenrein verlassen hat. So liegt das Schwergewicht der Information bei den Texten und einer Kastellrekonstruktion, die in aller Kürze und prägnant die wichtigsten Informationen vermitteln, ergänzt durch wenige Gürtelschnallen, Lanzenspitzen, der Bogenendversteifung eines Reflexbogens, wie er etwa von syrischen Truppen, aber auch im Westen des Reiches benutzt wurde, Riemenbeschlägen und Teilen von Pferdegeschirren.



Blick in die Ausstellung zum römischen Militärleben im Kastellturm.



Der Umbau des Holzkastells um 120 n. Chr. im Zinnfiguren-Diorama.



So wenig spannend diese Funde erscheinen mögen, so aufregend ist die ausgestellte Terra Sigillata-Schüssel mit der Inschrift *CONT. SIGNIFERI LUPI.*, die die Schüssel als Eigentum der Stubengemeinschaft (die Stuben waren stets mit acht Mann belegt) des Feldzeichenträgers Lupus ausweist und uns damit den Namen eines römischen Hilfssoldaten überliefert. Nicht weniger anrührend erscheint der kleine Fetzen eines Militärdiploms aus Bronze, wenn man bedenkt, daß mit dieser Urkunde einst ein Soldat der Hilfstruppen nach 25jähriger Dienstzeit gleichsam in die Freiheit entlassen wurde, das römische Bürgerrecht erhielt, aber auch die Genehmigung zur Ehe – womit meist längst bestehende Verbindungen legalisiert wurden. Das Diplom dürfte wohl mit den wichtigsten Besitz des Veteranen dargestellt haben.

Den Besuch des Turms lohnt nicht zuletzt aber auch ein Zinnfiguren-Diorama, das eine – fiktive – Episode aus dem um 120 n. Chr. erfolgten Umbau der Kastellumwehrung von Holz in Stein wiedergibt. Im Hintergrund ziehen Soldaten die neue Mauer hoch, vor dem noch unfertigen Tor begrüßt der Lagerkommandant einen anreisenden hohen Würdenträger, der unter Posaunenschall und von Soldaten begleitet nach Grinario einreiten wird.

Museum im Römerpark: ein lichter Glasbau – Grinario ein wichtiger Stützpunkt am Neckar-Limes

Im Gegensatz zu dem kleinen Ausstellungsraum im Turm läßt das auf der gegenüberliegenden Seite des Kastellgeländes gelegene neue Museum hinsichtlich der Raumgestaltung kaum Wünsche offen. Ein weiter, doch nicht überdimensionierter, sich über

einem unregelmäßigen Vieleck erhebender, lichter, hoher Raum schafft für eine museale Präsentation fast optimale Bedingungen. Die Fensterfront zum Park hin läßt viel natürliches Licht in den Saal. Die äußere Gestalt des Baus schafft einen sehr gelungenen sinnfälligen Bezug zur Archäologie: Das grasbewachsene Dach des Gebäudes hebt sich wie ein mit dem Spaten angehobenes Stück der Grasnarbe im 45-Grad-Winkel nach oben, als wolle man mit dem Museum einmal schauen, was unter dem Rasen verborgen liegt.

Wer würde in einem Limes-Museum nicht vor allem die Präsentation kleinteiliger Objekte erwarten? Diese gibt es in Königen freilich auch, doch zunächst hält den Besucher eine unübersehbare, große und bunte, den Verlauf des Limes zu verschiedenen Zeitpunkten wiedergebende Landkarte auf: Den ersten Schritt stellte nach dem Erreichen des Rheins unter Kaiser Augustus (27 v.–14 n. Chr.) unter dessen Nachfolgern Tiberius (14–37 n. Chr.) und Claudius (41–54 n. Chr.) die Anlage von durch eine Militärstraße miteinander verbundenen Kastellen an der Donau dar, die im Westen bis Hüfingen bei Donaueschingen und von dort über den Schwarzwald bis nach Riegel an den Rhein führten. Unter Kaiser Vespasian (69–79 n. Chr.) wurden das Rheintal, der Schwarzwald, der obere Neckar und Nordbaden römisch, unter Domitian (81–96 n. Chr.) auch der mittlere Neckar, und eine Kastellkette von der Wetterau über Cannstatt bis nach Kelheim und Regensburg entstand. Dabei dürfte das Kastell Grinario um 90 n. Chr. zur Sicherung eines Neckar-



Ein Museum im spitzen Winkel. Blick in das Foyer des Köngener Römermuseums.

Linke Seite oben: Freiheitsbrief nach 25 Jahren Dienst. Fragment eines Militärdiploms eines römischen Hilfssoldaten aus Grinario.

Linke Seite unten: Pferdegöttin Epona mit Rosen. Nach Apuleius pflegten die Römer Epona-Bilder sorgsam mit Rosen zu schmücken.



übergangs der großen Fernstraße Straßburg–Augsburg gegründet worden sein. Um 155 n. Chr. schließlich schoben die Römer die Grenze noch einmal rund 30 km bis zum «Äußeren Limes» vor, der nun mit einer durchgehenden Mauer gesichert war. Das Lager in Grinario wurde aufgelöst, die Truppen wurden wohl nach Lorch im Remstal verlegt, die Kasernen und militärischen Anlagen schließlich zivil genutzt oder überbaut. Wir kennen solches auch aus unseren Tagen. Das Lagerdorf, der *vicus*, hatte also weiter Bestand, gehörte dann nachweislich zur *civitas* von Sumelocenna – ein Gemeinderat dieser Stadt, ein *decurio*, stiftete in Grinario ein Götterstandbild –, und erlebte unter dem Schutz der *pax romana* eine wirtschaftliche Blüte, um schließlich im «Alamannensturm» Mitte des dritten Jahrhunderts unterzugehen.

Händler, Handwerker, Soldatenfamilien – Funde und Texte informieren über ihr Leben

Nach einem Rechtsschwenk vor der «Limeskarte» öffnet sich dem Besucher der Weg zu den Exponaten, wobei ihn zunächst die als Originalsubstanz erhaltenen Fundamente eines Kastellzwischensturms und ein riesiges Mithrasrelief anziehen. An den Fundamenten des Turmes werden noch einmal «in situ» militärische Fragen, Limesforschung, thematisiert. Danach ist das Museum aber dem *vicus*, dem zivilen Alltag gewidmet.

Das Mithrasrelief, von dem zwar nur die rechte untere Ecke in Grinario gefunden wurde – der Rest ist

rekonstruiert –, dient dabei als Mittler zwischen der Kastellgeschichte und dem zivilen Alltag. Die wohl von aus dem Osten des römischen Reiches stammenden Truppen verbreitete Auferstehungsreligion – und damit Konkurrentin des Christentums – war lange Zeit im ganzen *imperium romanum* vor allem unter Soldaten populär.

Ohne Straße keine Kastelle, ohne Kastelle keine Lagerdörfer: Die Ausstellungstafel «Die Straßen von Grinario» verdeutlicht, daß die römischen Straßen ursprünglich zwar Militärstraßen zur raschen Verlegung der Truppen waren, doch auf diesen Militärstraßen rollten auch die Reisewagen und die Lastkarren der Händler. Und an ihnen – in Grinario auf immerhin rund einem Kilometer Länge – siedelte sich im Umfeld der Kastelle die Zivilbevölkerung an, hauptsächlich Handwerker, Händler und die Familien der Soldaten, wie die folgenden Tafeln verdeutlichen. Einen römischen Bauerstand im eigentlichen Sinne gab es in den Provinzen nicht, vielmehr Grundbesitzer, die auf den Latifundien und Bauerngütern der Umgebung, den *villae rusticae*, mit Sklaven Landwirtschaft betrieben. Die Produkte wurden dann in Grinario vermarktet und von dort wohl hauptsächlich zu den Truppen weiterbefördert.

Im Museum des «Römerparks» wurde unübersehbar der Kunstgriff der Neugier weckenden optischen Bezüge zwischen den Ausstellungsteilen angewandt. Besonders deutlich wird dies, wenn die Gestalter der Ausstellung einen optischen Reiz einsetzen, um den Besucher an den nun folgenden

Wandtafeln entlang weiterzuführen: Am Endpunkt des sich verjüngenden und schließlich spitz zulaufenden Ausstellungsraums inszenierten sie zum Thema «Essen und Trinken» – gleichsam als Einladung, sich dorthin zu orientieren – eine Wohncke mit einem antiken Vorbildern nachgebildeten Tischchen vor einem römischen Korbsessel, wie er in vielen Teilen des Reiches nachgewiesen werden konnte. Die Wohnkultur der oberen Schichten war reichsweit erstaunlich einheitlich. Auf dem Tischchen und neben ihm sind Teller, Amphoren, Keramikschalen und Keramikbecher arrangiert: ein Potpourri der bei Königen gefundenen Tonwaren, eine bunte Mischung von alt (Keramik) und nachgemacht (Mobiliar).

Bevor der interessierte Besucher allerdings zu dieser Inszenierung gelangt, verlangen ihm die von nur wenigen – und zudem oft auf den ersten Blick noch unscheinbaren – Exponaten unterbrochenen Tafeln zu den Themen «Wohnhäuser des römischen Grinario» und «Handwerk», an die sich links von der Inszenierung die Themen «Römische Guthöfe», «Römische Religion – Heiligtümer in Grinario» und

«Der Friedhof» anschließen, noch einiges an Leseleistung ab. Puristen werden einwenden, daß diese Tafeln sich wie ein an die Wand projiziertes Schulbuch zum provinzialrömischen Zivilalltag gebärden, daß die Anbindung der historischen Information an Aufmerksamkeit erheischende Objekte hier kaum geboten wird. Doch es ist eine Sache, wohltonende Forderungen an die museale Präsentation zu stellen, eine ganz andere aber, entsprechende Objekte zu besitzen, ganz besonders im Falle des vicus Grinario, der ja nie im eigentlichen Sinne ausgegraben wurde.

Im Römerpark-Museum in Königen will die Archäologie den Besucher nicht zuletzt durch Texte erreichen und informieren. Die – sicher nicht unerhebliche – Zahl von Besuchern, die mit solchen Leseleistungen und der damit verbundenen Konzentration vielleicht überfordert ist, soll durch geschicktes und gefälliges Arrangement, die vielen in die Texte eingestreuten, sehr anschaulichen Rekonstruktionszeichnungen und wie im Kastellturm durch Zinnfiguren-Dioramen angesprochen werden. Und wer genau hinzublicken bereit ist, wird zwar nichts



Das Handwerk im vicus: Massige, pfeilerhafte Vitrinen bergen Zeugnisse lokaler und importierter Ton- und Schmiedewaren.

Wohnkultur im vicus: Um die Nachbildungen eines Korbsessels und eines Tischchens ist in Grinario gefundene Keramik arrangiert.



Spektakuläres, aber doch Überraschendes und Eindrückliches entdecken, etwa Fensterglasscherben – dem Laien stockt der Atem, denkt er an die vergleichsweise primitiven Butzenglasscheiben des Mittelalters –, kunstvolle Schlüssel hier und herrliche Schüsseln dort, aber auch einfachen Dreck, Lehm, nämlich von den Gefachfüllungen der Fachwerkhäuser.

Münzen, Amulette und Trinkbecher – Römischer Alltag in pfeilerhaften Glasvitrinen

Und so ist in Text und Zeichnung etwa vom römischen Wohnhausbau in Grinario zu erfahren, wo auf 150 bis 170 Parzellen mit neun bis zehn Meter Breite recht schmale, mit etwa 30 Meter Länge aber weit in die Tiefe reichende Fachwerkhäuser über Steinkellern errichtet wurden. Aus der Anzahl und der Größe der Häuser läßt sich errechnen, daß etwa 1500 Personen in Grinario lebten! Vor den Gebäuden, die sich teils mit Verkaufsläden zur Straße hin geöffnet haben mögen, verlief ein überdachter Gehweg. Hinter den Häusern befanden sich Backöfen, Schuppen, Ställe für Kleintiere, Aborte und – gleich daneben! – die Brunnen.

Vom Handwerk hinterließen in erster Linie die Schmiede, die Schlosser und – besonders eindrucksvoll – die Töpfer Zeugnisse. Vier sich wie Pfeiler im Raum erhebende Vitrinen bergen die Funde zum Handwerk in Grinario – daneben aber auch zur Bestattungskultur, also aus dem Friedhof –, darunter

mächtige Fleischermesser samt Rinderknochen, die noch die Schlag- und Schnittspuren der römischen Metzger aufweisen. Bei weitem nicht alle Teile der ausgestellten Keramik entstammen der lokalen Produktion. Terra Sigillata etwa wurde aus der Rhein- gegend, dem Elsaß, aus Lothringen oder Süd- und Mittelfrankreich importiert. Der wunderschöne Medusenteller wurde jedoch, wie neuere Forschungen ergaben, in der Wetterau und nicht in Mittelfrankreich hergestellt. Die einheimische Produktion lieferte Grobkeramik, etwa die interessanten Reibeschalen, deren raue Oberflächen nicht ein Zeichen schlechten Tonmaterials sind, sondern zur Herstellung von Kräuterkäse und Mus dienen. Aber auch die herrliche schwarzglänzende Ware mit aufgesetzten oder in den Ton eingeritzten Mustern, sogenannte «Rätische Keramik», entstand wahrscheinlich zum Teil in Grinario selbst. Auch der Topf mit der aufgepinselten weißen Aufschrift «[MA]RO FECIT», [Ma]ro hat gemacht¹, stammte sicherlich aus eigener Produktion, diente er doch wohl einst dem Töpfer als Reklame.

Es würde zu weit führen, wollte man die detailreichen Informationen der Tafeln hier auch nur annähernd vollständig wiedergeben. Dazu existiert – neben anderen, weniger ausführlichen Führern – ein ausgezeichnete Museumsführer von Dr. Martin Luik und Fridolin Reutti². Beispielhaft soll erwähnt sein, daß Dinkelbrei (*puls*), zu dem man Salz und Wasser gab und der mit Zwiebeln, Knoblauch, Gemüse oder Schafs- und Ziegenkäse gegessen



wurde, das alltägliche Nahrungsmittel darstellte. Auch Bohnen-, Gerste- und Hirsebrei waren beliebt. Eier, Schnecken, gesalzene Fische, auch Fleisch allgemein waren Festessen. Importierter Wein oder gar frische Austern kamen wohl vor allem bei der Oberschicht auf den Tisch, aber das in Amphoren gelieferte Olivenöl und die vom Mittelmeer her bezogene Fischgewürzsauce *liquamen* bereicherten auch die Küche der einfacheren Schichten.

Eine der erwähnten Pfeilerhaften Glasvitrinen ist – wie erwähnt – den Begräbnissitten gewidmet, ist aber, wie man vielleicht zunächst enttäuscht konstatieren wird, vor allem mit zertrümmerter Keramik bestückt. Die Römer nahmen bis etwa Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts fast ausschließlich Brandbestattungen vor. Dadurch reduziert sich die Auswahl an möglichen Exponaten erheblich. Blieb vom Leichenbrand, den man häufig in Töpfen oder auch in Krügen gefüllt bestattete, überhaupt etwas Gegenständliches übrig, so ist es zersprungen, verformt und verfärbt. Oft blieben allenfalls diese Urnen, seltener auch Reste des Trankopfers am offenen Grab als Funde erhalten: Trinkbecher, Räucherschalen, manchmal auch ein Amulett oder eine Münze, die man zu den Toten ins

Grab legte. Mit dem Übergang zur Körperbestattung verbessert sich die Fundsituation dann wesentlich.

Merkur, Mithras, Epona: steinerne Götterbilder – Tonbildschau und Zinnfiguren-Diorama

Besseres im Sinne von «Anschaulicheres» ist aus dem weiten Themenkreis der römischen Religion überliefert. Der römische Staat legte in religiösen Dingen eine erstaunliche Toleranz an den Tag, wenn nur auch den offiziellen Staatsgöttern, dem Jupiter Optimus Maximus, der Juno und Minerva sowie dem vergöttlichten Kaiser geopfert wurde, womit der Untertan seine Staats- und Verfassungstreue unter Beweis stellte. Für Grinario lassen sich neben Jupiter und Minerva als Götter nachweisen: Merkur, Merkur Visucius, Sancta Visucia (bisher nicht identifizierte, wohl keltische Gottheiten), Jupiter Dolichenus (ein höchster Gott aus einer Stadt in Kleinasien), Epona, Vulkan, Victoria, Apollo, Diana, Venus, Herecura, Genius, Mithras und das Abbild der vergöttlichten Kaiser, wie besonders eindrucksvoll jenes des Kaisers Commodus (180–192 n. Chr.), der als Herkules mit dem Löwenfell dargestellt war. Die Fragmente einer etwas mehr als lebensgroßen Commodus-Statue und andere Teile von Götterbildern, beispielsweise der Kopf des Schmiedegottes Vulkan – mit seiner typischen spitzen Filzkappe, dem *pilus*, wie ihn die Handwerker trugen –, der Torso einer Venus-Statue, der sogenannte «Dreigötter-Stein», auf dem Reste der originalen Tünche beweisen, daß die Steinkunstwerke einst bemalt waren, die Basis einer Jupitergigantensäule und eine *Dea virtus*, nicht eine «Göttin der Tugend», wie sie im Museum noch fälschlich beschriftet ist, sondern, wie Martin Luik herausfand, eine keltische oder römische Interpretation der kleinasiatischen Göttin Mâ Bellona, sind teils als Original, teils als Kopie an der Glasfront des Museums zum Park hin aufgereiht. Die Exponate bilden somit den optischen Übergang in den Park, wo sich, wie darzustellen sein wird, ebenfalls monumentale Steinkunstwerke finden.

Folgt man dem durch Blickfänge und optische Reize vorgezeichneten Weg durch das Museum, so setzt im Parterre die Rückseite der beschriebenen «Limeskarte» den Schlußakkord: Eine Karte zur Herkunft der in Grinario nachgewiesenen Importwaren, die verdeutlichen, in welchem Umfang das Römische Reich nicht nur politisch, sondern auch im Bereich von «Handel, Verkehr und Geldwirtschaft», so der Titel der Informationstafel, ein Weltreich war. Einzig der Platz dieser Informationen zur

antiken Wirtschaft in der Abfolge des Rundgangs vermag nicht ganz zu überzeugen, hätte die Religion doch einen stimmigeren Schlußpunkt gesetzt. Doch freilich: An dieser Stelle vermag die Landkarte den Besucher vom geistigen «Überbau» wieder auf das Materielle zurückzuführen, wie es auf der Galerie des Museums direkt anschließend noch einmal zur Sprache kommt.

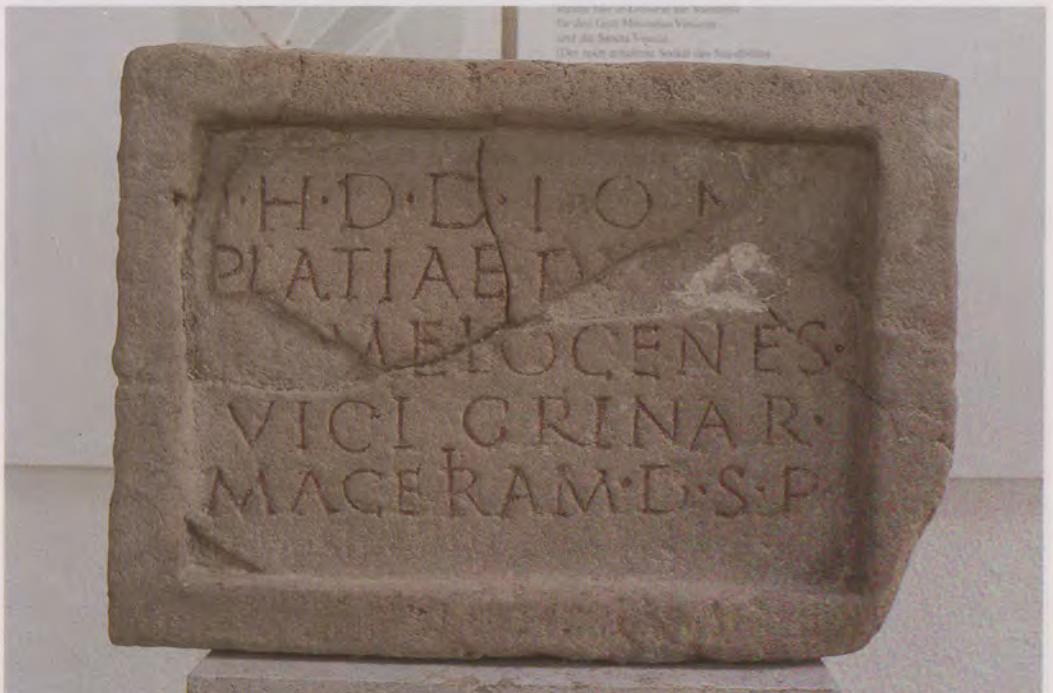
Vor die Glaswand zum Park hin hat der Architekt im Gebäudeinnern nämlich eine erhöhte, aber nicht allzu tiefe Galerie gesetzt, die in erster Linie Raum bietet für eine kleine Tonbildschau. Viel Platz für eine Fortsetzung der musealen Präsentation blieb daneben nicht mehr, doch wurde versucht, diesen konsequent zu nutzen: Wo die Wendeltreppe die Höhe der Galerie erreicht, mündet sie ein in einen schmalen Korridor, der zur Außenwand und einer dreiecksförmig vorspringenden Aussichtskanzel mit Blick über das Kastellgelände hinüber zum Hohenstaufen, der Schwäbischen Alb und bis zur Achalm führt.

Gegenüberliegend hat Martin Luik noch einmal die ganze Fülle des römischen Alltags in gedrängter Form in Wort, Bild und Exponat ausgebreitet: «Schmuck», «Kosmetik», «Beleuchtung», «Möbelbeschläge», «Spielen», «Schreiben», «Geld», «Waage und Gewicht», «Amphoren» und «Transportmittel» lauten die Themen – oder will man sagen Kapitel? – in der langen Vitrinenwand. Es lohnt sich also, an diesem Ausstellungsteil nicht nur vorbeizueilen, um zur «Aussichtsplattform» und zum – leider etwas versteckt liegenden – Zinnfiguren-Diorama zu

gelangen, sondern sich ihm aufmerksam zu widmen, wenn sich die Vitrine bedauerlicherweise auch in dem schmalen Korridor nicht gerade für ein Studium aufdrängt. Lesehilfen wie Unterstreichungen im Text erleichtern das Verständnis, und unter den daneben an die Wand gepinnten Exponaten finden sich recht interessante Objekte, etwa ein Öllämpchen in Fußform, Siegelkapseln mit Einlegearbeiten oder Waagengewichte, bestehend aus zwei eine Kugel formenden Eisenschalen mit einer Nagefüllung. Unvergesslich bleibt der herrliche Bronzebeschlag eines Messerfutterals, hergestellt in der Werkstatt des Gemellianus in Baden in der Schweiz, dem antiken *Aquae Helveticae*. Der Rest ist in musealer Hinsicht sicher Massenware: Fingerringe, Fibeln, Halsketten, eher unscheinbare Möbelbeschläge, Münzen, Schreibgriffel, Teile von Jochen und Pferdegeschirren und vieles andere mehr.

Das bunte Leben im Zinnfiguren-Diorama, das nun wirklich den letzten Punkt des Museumsrundgangs darstellt, wie er von den Archäologen vorgesehen und von uns hier beschrieben wurde, wird schließlich auch den vom bisher Gesehenen vielleicht ermatteten Besucher noch einmal fesseln. Gezeigt werden Szenen des alltäglichen Lebens im römischen Grinario um 200 n. Chr.: die große Dorfstraße etwa mit den – zum Teil noch im Bau befindlichen – Fachwerkhäusern und der überdachte Gehweg vor ihnen, wo gehandelt, aber auch vor einer Schenke gezecht wird; Steinmetzen sind an der Arbeit, Kinder spielen, Händler bieten auf einem Markt nahe einer Jupitergigantensäule nicht nur Lebensmittel

Weihstein aus dem Jupiterheiligtum mit der Erwähnung des Ortsnamens Grinario.



Linke Seite:
Vulkan, der Schutzgott der Handwerker, mit kegelförmiger Filzkappe.

wie Brot, Fische und Wein an, sondern auch Ton- und Bronzeware und sogar Blumen. Auf der Straße ziehen Soldaten und ein römischer Reisewagen.

Römerpark: weite Fläche des Kastells, begrenzt von Sträuchern und Bäumen

Das römische Museum in Köngen ist in der seltenen Lage, dem Geschichtsfreund nach dem Museumsrundgang nicht nur einen Park zur Erholung offerieren zu können, sondern einen erholsamen Spaziergang, der noch weitere archäologische Überraschungen birgt. Der «Römerpark» umfaßt weite Bereiche des ehemaligen Kastells, das noch zu großen Teilen unberührt unter dem Parkrasen liegt. Nur das Stabsgebäude in der Kastellmitte, das später in das Lager hineingebaute öffentliche Bad, also das Thermengebäude, und Teile eines Speichergebäudes sind bisher ausgegraben und durch Plattensetzungen mit roter Kieselfüllung im Gelände deutlich gemacht. Die Lagertore finden sich durch hohe Bäume angedeutet.

Wie dicht das Gelände einst bebaut war, welche qualvolle Enge im Kastell geherrscht haben muß, kann man heute angesichts der weiten, weitgehend leeren Fläche erst nach dem Studium der Hinweistafeln und eines Bronzomodells des Kastells erahnen. Vielleicht hätte man nicht nur die alten Streuobstbäume im Nordosten des Areals belassen, sondern weitere Bäume oder Sträucher pflanzen sollen, die den etwas nackten Charakter des Parks hätten

mildern können. Unglücklicherweise hat man zudem die in den Park integrierten, aus der weiteren Umgebung Köngens (etwa aus Walheim, Marbach a. N. oder Rottenburg) stammenden, vom Schwäbischen Albverein finanzierten Kopien römischer Bildwerke in drei thematischen Gruppen – römische Verwaltung, Totenkult, Religion – jeweils nahe einem Lagertor konzentriert und nicht ästhetisch über das Gelände verteilt. Das schafft wieder «musealen Streß», anstatt ein erholsames Flanieren von Werk zu Werk zu ermöglichen, stört die Muße. Gleichwohl bleibt der «Römerpark» eine grandiose Idee und hat bemerkenswerte Entdeckungen zu bieten. Stellvertretend seien der Abguß der Jupitergigantensäule aus Walheim, ein Reiter-Grabstein aus Cannstatt, ein Eponarelief aus Beihingen, Kreis Ludwigsburg, und ein weiterer Weihstein aus Marbach am Neckar erwähnt.

Die 6,5 Meter hohe, aus fünf Teilen zusammengesetzte Jupitergigantensäule stellt den einen bärtigen Giganten niederreitenden obersten Himmelsgott Jupiter dar; darunter der in zwei Zonen geteilte Säulenschaft: unten ein Schuppenmuster aus Blättern der von den Kelten (!) hoch verehrten Eiche, oben eine Weinlese mit Erosen und Tieren, Ausdruck der dionysischen Glückseligkeit im Paradies. Die kubische Basis der Säule, der sogenannte Viergötterstein, zeigt die Götter Juno, Herkules, Minerva und Merkur, die darüberstehende Säulentrommel weitere acht römische Gottheiten.

Ein aufschlußreiches Denkmal für die Geschichte unseres Landes bildet der Reiter-Grabstein aus



Götterdämmerung im Kögener Römerpark: Im Osten des Kastellgeländes steht die der römischen Religion gewidmete Monumentengruppe.

Cannstatt, dessen Inschrift Auskunft darüber gibt, daß der Stein errichtet wurde zum Andenken an das Brüderpaar Aurelius Saluda und Aurelius Regrethus, Soldaten der, wie es heißt, *neu aufgestellten, vollständig gepanzerten Reitertruppe*. Wahrscheinlich waren die beiden Angehörige einer Spezialtruppe, die von den Römern aus dem Orient an den Neckar verlegt wurde zur Unterstützung der den berittenen Überfällen der Alamannen fast hilflos ausgelieferten Fußsoldaten der römischen Grenztruppen; sie sind im Kampf gegen die Alamannen gefallen.

Erzählfreudig und einen Einblick in das religiöse Leben und dessen Kulte und Praktiken bietend zeigt sich das Eponarelief aus Beihingen. Im oberen Teil der Steinplatte sitzt die keltische Pferdegöttin auf einem thronartigen Sessel, von den Seiten her treten Pferde auf sie zu. Unten kehrt ein Händler von einer Reise zurück und gießt eine Opferschale über einem kleinen Altar aus, offenbar zum Dank für die glückliche Rückkehr. Ein Diener schleppt ein Opferschwein an den Hinterfüßen heran.

Eine Reise zu tun, war ein gefährliches Unterfangen, wie ein weiterer Weihstein aus Marbach a. N. beweist: Ein Kaufmann dankt den «*bonis cassibus*», den Göttern des glücklichen Ausgangs, daß er ein Schiffsunglück heil überstand. Da der Stein aus dem Neckar geborgen wurde, läßt vermuten, daß es gerade der Neckar war, der den Römer fast verschlungen hätte, vielleicht aufgestellt am Ort des Schiffsunglücks.

Gelungener Versuch, im Köngener «Römerpark» eine ferne Epoche verständlich zu machen

Das Museum «Römerpark» in Köngen will ein Informationszentrum zur Geschichte des Kastells und der großen antiken Siedlung Grinario sein, eines der Spezialmuseen, wie sie die Landesarchäologie an vielen Stellen in Baden-Württemberg themenbezogen eingerichtet hat. Mit ihnen soll der Bevölkerung der Schlüssel in die Hand gegeben werden, um die Frühgeschichte des Landes, die Herkunft unserer Kultur im weiteren Sinne für sich zu erschließen. Das ist ein hoher Anspruch, sowohl an die Museumsgestaltung wie an den Besucher. In Köngen ist das Wagnis, den stets komplizierten Sachverhalt längst vergangenen Lebens zu erforschen, vor allem aber auf verständliche Weise zu vermitteln, ohne Zweifel gelungen. Im «Römerpark» sind die Besucher nicht unbedingt auf eine Führung angewiesen, die Präsentation von Wissen und Exponaten ist anregend und anschaulich genug für ein Selbststudium. Archäologische Befunde und Exponate werden als historische Quellen vor allem auch zur Geschichte der «einfachen Leute» in einer antiken Siedlung so zum Sprechen gebracht, daß sie gehört und verstanden werden können.

Der «Römerpark» in Köngen hat nicht unwesentlich Anteil daran, daß die Römerzeit zu den museal am besten aufbereiteten Epochen der Landesgeschichte zählt. Allerdings stellt sich die Frage, ob

Zum Dank für die glückliche Heimkehr von einer Reise stiftete ein Kaufmann dieses Relief zu Ehren der Pferdegöttin Epona.





Vom Osten des Reiches in den Tod an der germanischen Grenze: Grabstein der Reitersoldaten Aurelius Saluda und Aurelius Regrethus.

das Museum nicht seine bisherigen, doch recht eingeschränkten Öffnungszeiten erweitern könnte. Es kann weder im Sinne der Landesarchäologie noch der Geldgeber von einst sein, wenn eines der bestaufbereiteten Museen des Landes gerade mal sieben Stunden in der Woche – Sonntags von 10.00–17.00 Uhr und dies auch nur von April bis Oktober – geöffnet ist. So gesehen wäre das Museum, das eben kein x-beliebiges verstaubtes Heimatmuseum ist, nämlich eine Fehlinvestition! Wenn die derzeit anvisierte touristische «Römerstraße» von Burladingen über Hechingen-Stein und Rottenburg bis nach Köngen und vielleicht bald sogar nach Wimpfen tatsächlich Wirklichkeit wird, steht diese Frage ohnehin an. Denn dann ist damit zu rechnen, daß nicht wie bisher in erster Linie organisierte Reisen und Ausflüge oder Schulklassen – die teilweise den ganzen Morgen im Museum bleiben! – zum «Römerpark» kommen, sondern vermehrt auch Individualreisende, die man ja nicht mit einer «Römerstraße» anlocken kann, um ihnen vor dem Museum eine lange Nase zu zeigen. Das

dient weder dem Renommee der Gemeinde noch des Schwäbischen Albvereins, der in einer seltsamen Rechtskonstruktion Mieter des Museums ist, an dessen Bau und Einrichtung er selbst maßgeblich beteiligt war.

ANMERKUNGEN:

- 1 Die Scherbe mit den Buchstaben «MA» ist bereits beim privaten Leihgeber verlorengegangen.
- 2 Martin Luik / Fridolin Reutti: Der Römerpark in Köngen (= Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg, Bd. 12), Stuttgart 1988.



Klein, aber fein: ein Messergriff aus Bein.

Der Schwäbische Heimatbund plant im Rahmen der Museums- und Ausstellungssonderfahrten im 2. Halbjahr 1998 einen **Besuch des Museums «Römerpark» in Köngen**. Die Fahrt findet voraussichtlich am 9. Oktober 1998 statt. Näheres erfahren Sie in der Geschäftsstelle.



RÖMISCHES MUSEUM MIT ARCHÄOLOGISCHEM PARK

Öffnungszeiten:
April bis Oktober
an Sonn- und Feiertagen
von 10.00 bis 18.00 Uhr.

Für Gruppen und Schulklassen ist eine Besichtigung auch wochentags nach Voranmeldung möglich.

Auskünfte und Terminvereinbarungen:
Gemeindeverwaltung, 73257 Köngen,
Telefon (0 70 24) 80 07-30.

Gertrud Clostermann / Die Stuttgarter Stiftskirche: Volker Osteneck Ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung

Daß in dieser Zeitschrift zum zweiten Mal ein Artikel über die Stuttgarter Stiftskirche erscheint (vgl. den Beitrag von Martin Klumpp in Heft 1998/1), zeigt nicht nur das große Interesse an den Planungen für die Hauptkirche der Evangelischen Landeskirche, sondern auch, daß das Gotteshaus im religiösen und kulturellen Bewußtsein breiter Bevölkerungskreise fest verankert ist. Die Form, die der Kirchenbau seit 1958 – und bis heute fast unverändert – zeigt, bedarf der erklärenden Betrachtung aus verschiedenen Blickwinkeln. Das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg möchte, was die denkmalpflegerischen Aspekte angeht, hierzu beitragen. Die heute in Fachkreisen und teilweise in der Öffentlichkeit mit großem Engagement geführte Diskussion über die Zukunft des Kirchenraumes basiert – gerade was die Rolle der Denkmalpflege betrifft – z. T. auf Mißverständnissen, die ausgeräumt werden sollen. Es geht hier darum, auf der Basis des Denkmalschutzgesetzes, unbeeinträchtigt von Nutzungszielen und Veränderungswünschen, den Blick für die Qualitäten des Bauwerkes zu schärfen, damit die Interessierten anhand der gegebenen Kriterien «sehenden Auges» die geplanten Maßnahmen beurteilen können.

Die Daten und Fakten dieses Artikels beruhen in der Hauptsache auf Akten, die seit den 50er Jahren im Landesdenkmalamt geführt werden, auf einem Gutachten des Landesdenkmalamtes zum Denkmalwert des Wiederaufbaus und auf einer vor kurzem abgeschlossenen Untersuchung zum kirchenhistorischen Rang und zu den theologischen und liturgischen Intentionen des Stiftskirchenbaus, die uns ihr Autor, Professor Pfarrer Paul Erdmann, freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat (Paul Erdmann: Die Stuttgarter Stiftskirche der Fünfziger Jahre. Manuskript Stuttgart 1998). Paul Erdmann, ein profunder Kenner der Situation und Materie, kommt bei seiner theologischen Interpretation zu ähnlichen Wertungen wie das Landesdenkmalamt, welches das Bauwerk auf die wissenschaftlichen, künstlerischen und heimatgeschichtlichen Gründe auf seine Denkmalfähigkeit (§ 2.1 Denkmalschutzgesetz [DSchG] Baden-Württemberg) hin zu überprüfen hat. Auch in der Denkmalwürdigkeit, nämlich in der dokumentarischen und exemplarischen Bedeutung, gibt es einander ergänzende Schlußfolgerungen. Dies wird bei der folgenden Gegenüberstellung deutlich.

Das Landesdenkmalamt hatte bereits in seinen früheren Stellungnahmen zum Denkmalwert der Stiftskirche festgestellt, daß dieser Bau – als größte und älteste Kirche ein Wahrzeichen der Landeshauptstadt, zugleich Hauptkirche der Evangelischen Landeskirche in Württemberg – auch in seiner Form der 50er Jahre ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung ist. Die nach den schweren Kriegszerstörungen wieder aufgebaute Kirche, insbesondere der neue Innenraum mit seinen höchst diffizilen Gestaltungsdetails, bezeugt in herausragender Weise den Beginn einer neuen Epoche. In einer Stellungnahme des Amtes heißt es: *Der (...) bewußte Verzicht auf rekonstruierende Wiederherstellung des im Zweiten Weltkrieg zerstörten gotischen Baus dokumentiert das damalige Selbstverständnis der evangelischen Kirche in Württemberg und drückt den Willen zum Neuansatz und zur geistigen und gestalterischen Auseinandersetzung mit dem als verpflichtend empfundenen Bestand aus.* Besonderer Wert kommt dem Wiederaufbau durch seine nahezu ungestörte Überlieferung zu – ein Zustand, der nur noch selten in Deutschland anzutreffen ist.

Der Theologe Paul Erdmann schreibt (a.a.O. S. 7): *Die Stiftskirche der 50er Jahre fügt die erhaltenen alten und die neuen Elemente in Architektur und künstlerischer Ausgestaltung in stilistisch wohl bedachter Abstimmung und konzeptionell einer einheitlichen Linie folgend zu einem organischen Ganzen. In ihrer Gestalt und künstlerischen Symbolik ist sie ein eindruckliches Zeitzeugnis. Sie verdeckt die Narben der Zerstörung nicht, erzählt von den Erfahrungen der Kirche in jener Zeit und den Folgerungen, die sie aus ihnen zog, und ist betont auf die gottesdienstlichen Erfordernisse einer evangelischen Predigtkirche ausgerichtet. Sie ist eines der seltenen Beispiele spezifisch evangelischer Kirchenarchitektur. Wir meinen, es sprächen viele Gründe dafür, dieses theologisch wie künstlerisch signifikante Zeitzeugnis ungeschmälert zu erhalten.*

Die Baugeschichte der Stuttgarter Stiftskirche in der Nachkriegszeit

Da die Geschichte der Stiftskirche gut dokumentiert und publiziert ist – man denke nur an die 1990 erschienene Dissertation von Peggy-Petra Wendschuh über den «Wiederaufbau der Stuttgarter Stiftskirche», in der auch die ältere Literatur verzeichnet ist –, kann

hier auf eine Wiederholung bekannter Fakten weitgehend verzichtet werden.

1944 wurde die Kirche bis auf die beiden schwer beschädigten Türme, die Chorumfassungsmauern und die Langhaus-Nordwand zerstört. Die südliche Arkadenwand war aus dem Lot geraten und wurde abgebrochen. Wandfeste Ausstattung, Grabmäler, Konsolsteine, Bauplastik usw. konnten teilweise gerettet werden. Die Sicherung und den Wiederaufbau der Kirche zwischen 1944 und 1958 leitete der Stuttgarter Architekt Prof. Hans Seytter. Mit Seytter, bereits vor dem Krieg Hauptberater der Evangelischen Landeskirche, Regierungsbaumeister, Dozent u. a. an der Technischen Hochschule Stuttgart, wurde ein Architekt mit dem Wiederaufbau beauftragt, der als ehemaliger Mitarbeiter Theodor Fischers und Paul Schmitthenners der sogenannten Stuttgarter Schule zugerechnet werden darf.

Der Wiederaufbau erstreckte sich über drei Phasen: 1944–1948 wurden die Türme und Ruineteile gesichert und eine gewölbte Turmvorhalle unter dem Westturm eingebaut. In der zweiten Phase 1948 bis 1953 wurden der Chor in gotischen Formen wiedererrichtet, die Sakristeien instandgesetzt und die Stifterkapelle unter dem Südturm restauriert. Die künstlerische Ausgestaltung des Chors und museale Aufstellung geretteter Ausstattungsstücke aus dem früheren Kirchenraum schlossen sich an. Den Abschluß nach Westen bildete eine provisorische Mauer. Bei der Weihe des Chors am 12. September 1953 stand so der Gemeinde wieder ein Gottesdienstraum zur Verfügung. Von 1955–1958 (Einweihung am 1. Juni 1958) erfolgte der Wiederaufbau des Kirchenschiffs und die abschließende Instandsetzung der Kirchtürme.

Im Hinblick auf die heutige Bedeutung der Stuttgarter Stiftskirche geht es nicht darum, welche möglichen Lösungen für einen Wiederaufbau damals vorgeschlagen und diskutiert wurden, sondern um die Analyse des Vorhandenen. Die Frage für die Denkmalpflege lautet, welche wissenschaftlichen – und dazu gehören auch theologische – und künstlerischen Qualitäten den bestehenden Bau gegenüber anderen vergleichbaren Kirchen auszeichnen. In der heutigen Stiftskirche haben sich Bauteile aus verschiedener Zeit zu einem einmaligen, eigenständigen Werk verschmolzen. Vom gotischen Langhaus und seinen späteren Umbauten und Überformungen blieben nur wenige Teile erhalten. Daher geriet ein als «Rekonstruktion» oder «Rückbau» apostrophierter gotisierender Neubau – nur um einen solchen kann es sich heutzutage handeln, da Geschichte nicht wiederholbar ist! – zu einem Abenteuer mit zweifelhaftem Ausgang.

Zum heutigen Bestand der Stuttgarter Stiftskirche gehört das als Saal gebildete Langhaus, der langgestreckte Chor mit polygonalem Schluß, die doppelgeschossige Sakristei im Norden, der Südturm und der mächtige Westturm. An der Südseite befindet sich anstelle der ehemaligen Vergenhans-Kapelle ein Vorbau. Dort sind die erhaltenen Reste des zerstörten Aposteltors in neuer Anordnung eingefügt. Die Abschlüsse der beiden Kirchtürme stammen aus den 50er Jahren. Im Inneren stellt sich der Raum folgendermaßen dar: Der in gotisierenden Formen wiederhergestellte Chor mit Kreuzrippengewölbe und Maßwerkfenstern verbindet sich über eine von Südturm und St.-Anna-Kapelle gebildete Querzone mit dem in den 50er Jahren neu konzipierten Langhaus. Wie die Analyse zeigt, korrespondieren Außenbau und Innenraum auf vielfältige Weise miteinander. Es ist nicht so, daß eine neue Raumlösung in ein altes Gehäuse gestellt worden war, sondern aus Altem und Neuem entstand ein eigenständiger neuer Baukörper.

*Der Außenbau zeigt sich
als Einheit von Alt und Neu*

Die Nordseite des Langhauses zeigt sich, wie auch der Chor, noch weitgehend in gotischen Formen, doch hat hier der Wiederaufbau kräftige Akzente gesetzt: Einmal in dem neuen Tympanon über dem Nordportal (von Jürgen Weber). Zum anderen hat die St.-Anna-Kapelle in der Folge ihrer veränderten Innengestaltung eine völlig neue Fassade erhalten, bei der die Wahl des Materials und die Gestaltung des einzigen großen Fensters – statt ursprünglich dreier Maßwerkfenster – deutlich die Handschrift des Schmitthenner-Schülers Hans Seytter verraten. Die Südseite übernimmt die Gliederung der alten Stiftskirche, gibt sich jedoch in ihrer Formensprache als Teil des Wiederaufbaues zu erkennen. Am letzten Joch vor dem Südturm steht heute ein Vorbau, der im Inneren den Aufgang zur Empore und den südöstlichen Zugang zum Kirchenschiff enthält. Seine äußere Wandfläche birgt in sieben Nischen die vom ehemaligen Aposteltor erhaltenen Figuren von Christus und den zwölf Aposteln. Die Apostel sind paarweise übereinander angeordnet und rahmen die Christusfigur; unter dieser befindet sich eine Freikanzel. Weitere Betonung erhält die Südfassade in der Gestaltung des südwestlichen Seiteneingangs im leicht zurückspringenden zweiten Joch. Die Hervorhebung dieses Portals durch eine vorgelegte Freitreppe, kräftig profilierte Gewände und eine zwischen Portal und darüberliegendem Fenster eingefügte Reliefplatte mit der Kreuztra-



Die Stuttgarter Stiftskirche ein Jahr nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Im Hintergrund die Ruine der Alten Kanzlei und die Merkur-Säule.

gung soll die Erinnerung an das dort ehemals vorhandene Aposteltor wachhalten. Die bildnerischen, ikonographischen Vorgaben des Aposteltors werden so an zwei Stellen übernommen und in den zugehörigen Bronzetüren weitergeführt: Unter den Apostelfiguren der Aussendungsbefehl, die Pfingstpredigt des Petrus und das Leben der Urgemeinde (von Jürgen Weber), unter der Kreuztragung mit Kains Brudermord, dem Tanz um das goldene Kalb sowie der Verleugnung des Petrus Szenen zum Thema *Was die Welt tut, während Christus das Kreuz trägt* –, so der Künstler Ulrich Henn.

Der gesamte Kirchenbau wurde unter einem, den historischen Umriß wahrenen Dach zusammengefaßt, um die städtebauliche Bedeutung und die dominante Wirkung im Stadtbild weiter zu tradieren.

Der neue Innenraum als evangelische Predigtkirche

Einmütiger Beschluß der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde Stuttgart nach Anhörung ihrer Gutachter und Prüfung der Planungsvorschläge von Hans Seytter war es, die dreischiffige Halle aufzugeben zugunsten der Einraumlösung. Übersichtlichkeit und Klarheit des Innenraumes seien die Grundbedingungen für eine evangelische Predigtkirche und deren Nutzung für musikalische Veranstaltungen. Außer Gotteshaus sei die Kirche auch das *Haus der Gemeinde*. Die evangelische Kirche sei ein Feierraum des Gottesdienstes, und das habe Vorrang vor dem Charakter als *Altortumsdenkmal*. Ein Erfordernis dabei sei der allseitige Blick auf Kanzel, Altar und Taufstein als Stätten gottesdienstlicher Handlung. Diese Absage an den gotischen Hallencharakter des Langhauses hatte also durchaus nicht nur Gründe der Wirtschaftlichkeit und im Verlust eines Großteils der Bausubstanz, sondern war erklärter theologischer Wille. Paul Erdmann sieht die Bedeutung des Baus *als Symbol des Erneuerungswillens der Kirche der Nachkriegszeit* (S. 3). Ergänzend hierzu ein Zitat von Georg Kopp aus der Festschrift «Stiftskirche Stuttgart» 1958: *Die altvertraute Stiftskirche konnte es freilich besonders im Inneren nicht mehr sein (...). Gegen die Erneuerung des alten Zustandes fiel aber am schwersten ins Gewicht, daß die alte Stiftskirche (...) einst für den Messegottesdienst von 24 Chorherren errichtet, seit der Reformation für eine predigthörende Gemeinde nur behelfsmäßig mit großen Emporen bei vielfach schlechter Sicht zur Kanzel und ungenügender Helligkeit hatte eingerichtet werden können. Es war die Aufgabe des mit der Erneuerung wertvoller Altkirchen langher vertrauten Architekten, Prof. Hans Seytter, bei Erhaltung des Restes an echtem alten Bestand eine Predigtkirche zu schaffen, die im Sinn des*

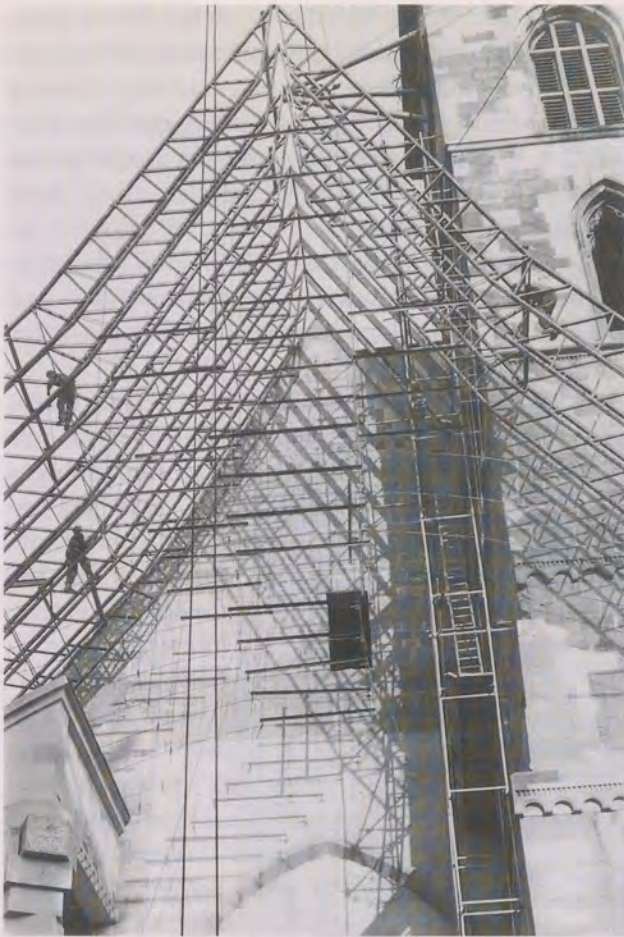
evangelischen Gottesdienstes der äußeren und der inneren Sammlung der Gemeinde ums Wort Hilfe und Gestalt geben sollte. Wer heute die Stiftskirche betritt, steht im Erlebnis einer solchen verwandelten und erfüllten Sinnggebung des Raumes.

Hans Seytters Planung hatte von der erhaltenen Nordwand mit ihren Spitzbogenfenstern, den eingezogenen Strebebögen und den dazwischenliegenden Kapellen auszugehen, weiter von der dreiteiligen Westseite mit dem Turm in der Mitte und der Neugestaltung der südlichen Außenwand des Langhauses, dem in das Langhaus vorspringenden Südturm und der zum Kirchenschiff sich öffnenden St.-Anna-Kapelle. Nicht nur gestalterisch, sondern auch inhaltlich, im Sinne gottesdienstlicher Belange, war zu klären, wie Chorbogen, Altar, Kanzel, Taufkapelle und St.-Anna-Kapelle zusammenwirken könnten.

Den eigentlichen neukonzipierten Raum bestimmte Seytter durch die westliche Musikempore und die bis zum Südturm vorgezogene Südempore sowie durch den Kanzelpfeiler. Dazu kamen noch historische Ausstattungsstücke und die moderne künstlerische Ausgestaltung. Den oberen Raumabschluß bildet die 1957 fertiggestellte hölzerne, fein strukturierte Segmentbogentonne, die höher ansetzt als die vormaligen gotischen Gewölbe und daher auch in das Kirchendach hineinragt, jedoch wegen ihres Querschnitts als Kreissegment dem Raum Weite und ausgewogene Proportionen gibt. Sechs durch Gurtbögen begrenzte Deckenfelder nehmen die Jochbreiten des ehemaligen Kirchenschiffs auf und gliedern die Tonne, die im Mittelteil bis zur Chorbogenwand vorgezogen ist. Die Farbe wurde lasierend dem Naturton des Holzes entsprechend gewählt.

Eines der auffallendsten Gestaltungs- und Gliederungselemente des Raumes stellt der Kanzelpfeiler dar, dessen Entwurf 1956 einschließlich Kanzel mit weit ausladendem Schalldeckel von Hans Seytter stammt. Der bekrönende Gerichtssengel ist ein Werk des Stuttgarter Bildhauers Fritz von Graevenitz.

Neben den die Raumgestalt bestimmenden Formen des Gewölbes, des Kanzelpfeilers, der Außenwände und der Emporen geben die Raumausstattung mit Kanzel, Altar, Taufstein, Gestühl, Emporenbrüstung, Fenstern und Türen, Beleuchtungskörpern und die im Raum verwendeten Materialien dem Inneren das Gepräge der 50er Jahre. Putzflächen stehen gegen Flächen aus graugelblichem Schilfsandstein, der an besonders hervorgehobenen Bauteilen, Raum- und Bauwerkszonen eingesetzt wird. Ausstattungselemente, Böden, Treppen sind aus Kalkstein. Die für die Ausstattung verwendeten Steinmaterialien finden sich im Wechsel auch bei den



Wiederaufbau der Stuttgarter Stiftskirche im Jahr 1957. Die Dachbinder aus Stahl wurden über dem Kirchenschiff montiert.

Steinbodenbelägen. Weitere Farb- und Materialkombinationen der 50er Jahre bestimmen die Gestaltung der westlichen Treppenaufgänge und der Geländer an Treppen und Brüstungen. Das Eichenholz des Gestühls wurde auch für die Innentüren und die Brüstung der Empore sowie deren Untersichtvertäferung verwandt.

Wesentlich zur Gesamtwirkung des Raumes tragen die Farbfenster bei. Der Stuttgarter Wolf-Dieter Kohler übernahm die Gestaltung des Taufenseters – erste Kapellennische nach der St.-Anna-Kapelle – und aller nichtfigurlichen Fenster des Langhauses. Adolf Saile gestaltete die Propheten der Fenster an der Nordseite. Das Fenster über dem Westportal stammt von Gottfried von Stockhausen. Bei der Langhausverglasung herrschen als Grundfarben verschiedene Grau- und Brauntöne vor. Mit dieser Farbwahl wollte Wolf Dieter Kohler die Besinnung auf den Schrecken und den Terror des erst wenige Jahre zurückliegenden Krieges wachhalten und zugleich den farbintensiven Chorfenstern den Vortritt lassen. Herausragend an der Stuttgarter Stiftskirche ist, daß sich unter dem Eindruck des unmittelbar vorangegangenen Grauens alle Beteiligten, Auftraggeber wie

Künstler, sehr intensiv mit den theologischen Inhalten auseinandersetzen, ausgehend von gottesdienstlicher Funktion und Standort des Kunstwerks. *Es handelt sich (...) bei den Kunstwerken der Stiftskirche nicht um autonome Kunst, sondern um Kunstwerke, deren erklärter Zweck es ist, die biblische Botschaft zeitbezogen einer Glaubensgemeinschaft auszulegen* (Erdmann S. 5).

Als eindruckliches Beispiel für die sublimen künstlerische Umsetzung theologischer Inhalte seien aus der detaillierten Untersuchung von Paul Erdmann die Entstehung der Chorfenster 1953–54 und ihr theologischer Bezug zum Saalraum genannt: Diese Fenster dominieren im Chor schon bei der Betrachtung aus der Ferne. *Die Thematik war vom Auftraggeber vorgegeben worden. Vorgegeben wurde den Künstlern auch, daß Rot als Grundfarbe gewählt werden sollte. Diese Farbe sollte im mittleren Fenster das erlösende Blut Christi symbolisieren, im linken und rechten Fenster sollte mit dieser Grundfarbe an die furchtbaren Brand- und Schreckenstage des Krieges erinnert werden (...). Dazuhin, so wurde weiter vorgegeben, sollten Grau und Blau als weitere Hauptfarben treten* (Erdmann S. 17).

Ausführende Künstler waren für das Mittelfenster Rudolf Yelin, 1957 Rektor der Stuttgarter Kunstakademie, dessen künstlerische Schwerpunkte in der Glasmalerei und Mosaikgestaltung lagen, für das linke Fenster Wolf-Dieter Kohler, ein vielseitiger Künstler, der sich neben der Glasmalerei auch mit zahlreichen anderen Sparten kirchlicher Kunst befaßte, und für das rechte Fenster der Spezialist für Glasmalerei Adolf Valentin Saile. Die Themen des Mittelfensters sind die Hauptszenen aus der Passion und der Auferstehung, die der Seitenfenster Szenen aus der Offenbarung des Johannes.

Die Zuordnung von ausgewählten Szenen der Apokalypse des Johannes, die die Überwindung der Herrschaft der bösen Weltmächte thematisieren, zur Thematik von Passion und Auferstehung Jesu Christi in wohlbedachter Koordination ist als Bildprogramm eines Ostchores und nicht nur eines Ostchores singulär. Umbruchszeit wird signalisiert. Und dies erklärt sich aus der Absicht, die biblische Botschaft auf die Gegenwartserfahrungen zu beziehen (Erdmann S. 17). Was hier der Theologe für den Chor und darüber hinaus später für den Saalraum so eindrucklich nachweisen kann, nämlich die theologische Einheit der Stiftskirche, gilt auch für die liturgische Konsequenz und architektonische Harmonie des Gebäudes.

Die Stuttgarter Stiftskirche der 50er Jahre als zeitgemäße Interpretation theologischer Inhalte

Mit der neugeschaffenen **Einschiffigkeit** schafft Hans Seytter eine **architektonische, künstlerische**

und theologische Geschlossenheit. Er akzeptiert ebenso wie im Chor und seiner Vorzone die Bedeutung der Ruine und komponiert eine neue Raumabfolge in freier Ergänzung zum Altbestand. Seytter, traditionalistisch bauend, läßt sich von der Bauaufgabe und den besonderen Bedingungen der Stiftskirchenruine zu einer Sonderlösung im Sinne der 50er Jahre herausfordern. Nach Auffassung kirchlicher Gutachter war es dem Architekten gelungen, mit dem stützenlosen einheitlichen Raum die angemessene Lösung für eine Zentralkirche, die großen landeskirchlichen Gottesdiensten gerecht werden müsse, zu finden.

Der Architekt hält die Spannung zwischen Altem und Neuem, zwischen Langhaus und Chorraum, und gleicht sie aus, wobei der Kanzelpfeiler Dreh- und Angelpunkt wird. Im Kunstgriff, die hölzerne Tonnendecke bis zum Chorbogen vorzuziehen, verknüpft er die Räume. In der den Jochen entsprechenden Gliederung durch Gurte bezieht er Nord- und Südwand aufeinander.

Bei der Betrachtung des Kanzelpfeilers erhellt Paul Erdmann über den architektonisch-gestalterischen Aspekt hinaus einen wesentlichen Gesichtspunkt: *Mit seiner Engselgestalt dient der Kanzelpfeiler der Verknüpfung der theologischen Thematik des Chors mit jener des Schiffes: in beiden Räumen wird vom Evangelium mit endzeitlicher, mit apokalyptischer Dringlichkeit gesprochen* (S.19), wobei der Endzeit-Gedanke im Langhaus gerade in den Taten der Barmherzigkeit an den Emporenbrüstungen zum Ausdruck kommt (Erdmann S. 20 f.).

Auch in der Materialwahl, in Details, wie z. B. in der Ausformung der Türen und in der Farbgestaltung der Fenster verbinden sich beide Räume. Nicht nur an der Südwand des Langhauses setzt der Architekt seine neuzeitliche Formsprache bis in die Details durch, sondern auch an der im großen und ganzen erhaltenen Nordseite im Bereich der ehemaligen St.-Anna-Kapelle, deren Außenfront er gänzlich neu gestaltet, zurückhaltend, aber eindeutig identifizierbar als Zeitdokument. Nirgends versucht Hans Seytter den Wiederaufbau zu kaschieren oder sich rekonstruierend direkt anzupassen. Überall ist die Handschrift der 50er Jahre im Sinne einer zurückhaltenden Wiederaufnahme von baulichen Erfordernissen erkennbar. Wesentlich für die Raumaussage ist auch die von führenden Künstlern geschaffene Ausgestaltung der Kirche, die neben den historischen Kunstwerken ein eigenes Gesicht zu behaupten weiß. Von seiten der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde Stuttgart und von seiten der ausführenden Architekten und Künstler wurde damals also ganz bewußt eine zeitgemäße Interpre-

tation theologischer Inhalte gesucht, die in ihrer Aussage den Altbestand miteinbezieht. Daraus entstand eine eigenwillige und eigenständige Lösung für die wichtigste Stuttgarter Kirche; ein Herauslösen der Substanz der 50er Jahre ist heute weder konzeptionell noch materiell möglich, ohne diese Aussage zu zerstören.

Für die notwendigen Renovierungsmaßnahmen gibt es verschiedene Lösungsansätze

Die Diskussion um die seit Jahren notwendig erachtete Innenrenovierung der Stiftskirche mündete 1993 in die Auslobung eines Gutachterverfahrens mit vier eingeladenen Architekten. Das Landesdenkmalamt erhielt die Gelegenheit, beim Verfahren mitzuwirken. Die Stellungnahme des Landesdenkmalamtes in der damaligen Auslobung enthält u. a. bereits folgenden Hinweis: *Aber unabhängig davon dürfte es zumindest für die namhaften Gutachter und ebenso für die Berater keine Frage sein, daß die allein aus ästhetischem Unbehagen heraus – je nach momentanem Gefallen oder Nichtgefallen – geforderten Veränderungen an Teilelementen des Kirchenraumes (Tonne, Kanzel, Orgelempore usw.) einen Eingriff in einen baukünstlerischen Kontext bedeuten würde.*

Ein (abwertendes) Qualitätsurteil, das sich auf das Wissen um die damals notwendige, «überlegte Sparsamkeit und Bescheidenheit» bezieht, würde der – im wahrsten Sinne des Wortes – eigenartigen Gestaltsprache in und an der Stiftskirche ebensowenig gerecht, wie jene bekannten Bestrebungen, mit denen etwa an der Stuttgarter Liederhalle oder an der Münchener Pinakothek die gerade durch Sparsamkeit provozierten Sonderlösungen nachträglich gestalterisch verbessert werden sollten.

Im Ergebnis des Gutachterverfahrens wurde deutlich, daß es für die von der Gesamtkirchengemeinde Stuttgart benannten Renovierungsnotwendigkeiten, wie z. B. die optische Verbesserung der Oberflächen (Wände, Decken, Böden), Verbesserung von Beleuchtung, Sanitär und Heizung, aber auch für funktionelle Probleme, wie z. B. die Verbesserung der Orgel und der Musik-Akustik, Gestaltung der Eingangsbereiche und ein Angebot neuer Gruppenräume, daß es dafür verschiedene Lösungsmöglichkeiten gibt.

Die Vertreter des Landesdenkmalamtes, die als Berater ohne Stimmrecht beim Wettbewerbsverfahren beteiligt waren, votierten für die den Bestand erhaltenden Lösungsvorschläge. Dies wurde allerdings bei der Entscheidung des Gremiums für den einzigen Entwurf, der eine umfassende Umbaukonzeption ausgehend vom Abbruch der bestehenden Tonnendecke vorschlägt, nicht berücksichtigt. Das Gre-

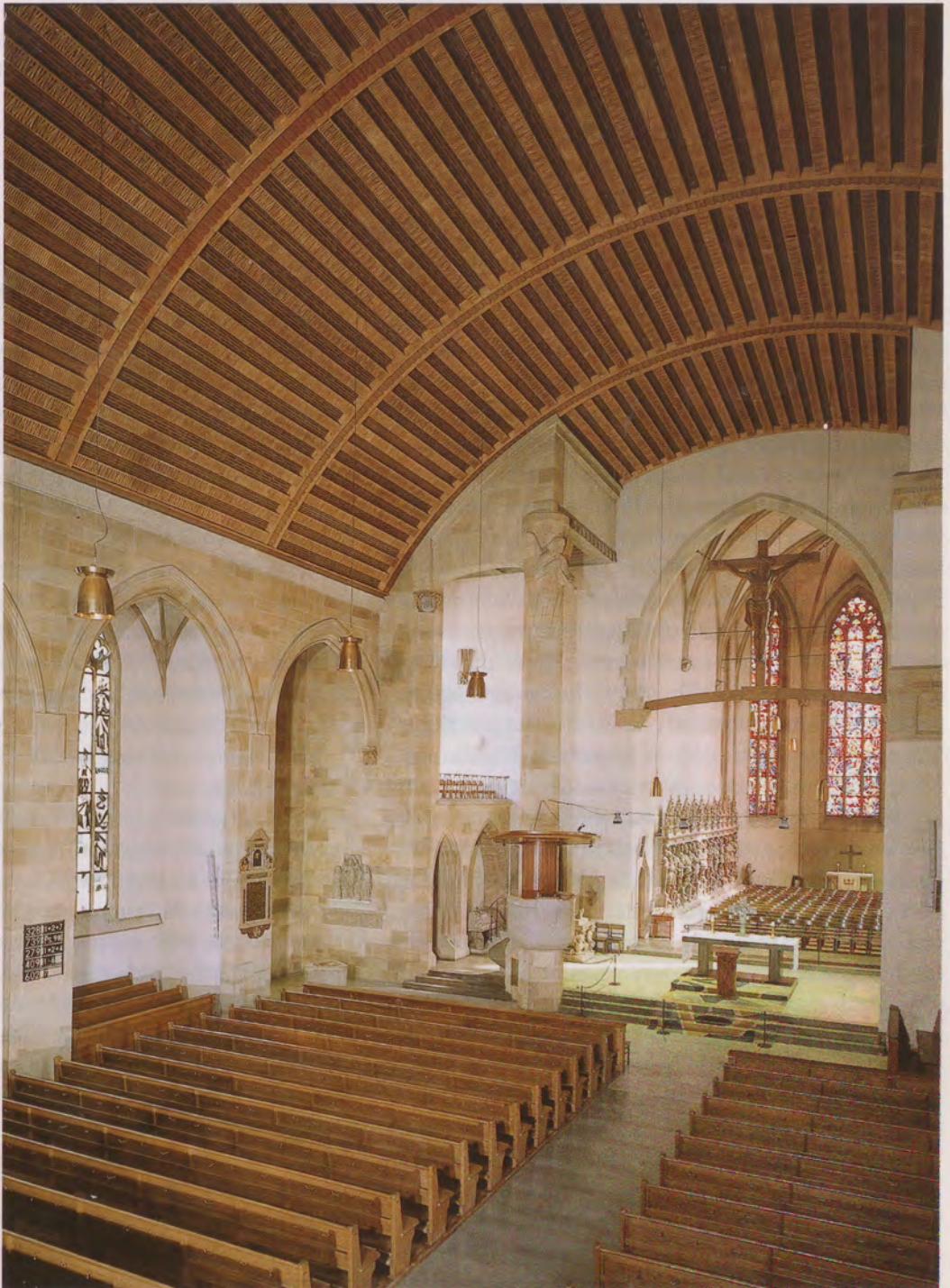
mium entschloß sich sogar, diesen Entwurf zur alleinigen Weiterbearbeitung zu empfehlen.

Der Bauantrag geht von einer Neukonzeption der Kirche aus

Der im Juli 1997 auf der Grundlage des Gutachterverfahrens eingereichte Bauantrag geht folgerichtig von einer durchgängigen Neukonzeption und gestalterischen Neuinterpretation der Kirche aus. Die-

ses Konzept bedingt nicht nur die Beseitigung wesentlicher raumwirksamer und gestaltbestimmender Elemente der 50er-Jahre-Konzeption, sondern greift auch substanziell in historische und archäologische Bereiche ein.

Dieses Ziel steht im Widerspruch zu den Zielvorstellungen der Denkmalpflege, den Wiederaufbau als Gesamtkonzept in seiner beispielhaften Auseinandersetzung mit dem überstandenen Kriegsgeschehen des Zweiten Weltkrieges, das substanziell



Stuttgarter Stiftskirche mit dem Tonnengewölbe. Der Blick geht in Richtung Kanzel, Altar und Chor.

die umfänglichste Schicht und die bestimmende konzeptionelle Klammer zwischen überlieferten und neu geschaffenen Teilen des Kulturdenkmals Stiftskirche Stuttgart darstellt, nach Möglichkeit zu erhalten und zu überliefern.

Der Bauantrag enthält eine Reihe von denkmalverträglichen Einzelmaßnahmen – wie den Umbau der Haupteingangszone, Neubau einer Orgel u. a. –, aber in der Mehrzahl Vorschläge, die eine Beseitigung zentraler Elemente der 50er-Jahre-Konzeption nach sich ziehen würden. Hier ist vor allem zu nennen: der Abbruch der Kanzel, der Durchbruch des Aposteltores für eine Treppenerweiterung, die Entfernung der Emporengeländer samt ihrer Reliefs und – als zentrales Thema – der Abbruch der hölzernen Tonnendecke im Kirchenschiff.

Der Verlust dieses zurückhaltend gestalteten oberen Raumabschlusses, der als integrierendes Bindeglied der künstlerischen Ausstattung der 50er Jahre und räumlich bestimmende Klammer des vielschichtigen Baudenkmals Stiftskirche aus denkmalpflegerischer Sicht unverzichtbar ist, würde die Erfahrbarkeit dieses Kulturdenkmals wesentlich mindern. Es war die Aufgabe des Landesdenkmalamtes, die Frage der Notwendigkeit einer solch tiefgreifenden Veränderung zu stellen und anhand von Gutachten und Begründungen, die dem Bauantrag beigelegt waren, entsprechend zu prüfen. Dies soll hier an einzelnen Punkten verkürzt referiert werden.

Die Statik des filigranen Stahlfachwerkes, das die Holztonne trägt, weist ein in der Architektur der 50er Jahre verbreitetes Phänomen auf: Die damals gängige Leitidee, Konstruktionen mit möglichst geringem Materialeinsatz zu bauen, stellt uns heute immer wieder vor das Problem, die neuerdings geforderten Sicherheitsreserven für die Tragwerke im Wege von Ergänzungen einzubauen. Dies könnte beim (leichten) Dachtragwerk der Stuttgarter Stiftskirche nach Aussage der Gutachter zusammen mit den notwendigen Reparaturen mit vergleichsweise geringem Kosteneinsatz erfolgen, ohne die Tonnendecke im Kirchenschiff zu gefährden; ein Verfahren, wie es beispielsweise jüngst auch bei der Stuttgarter Liederhalle erfolgte, bei deren Sanierung über dem unveränderten Deckenspiegel des Beethovensaales ebenfalls Verstärkungen der Tragkonstruktion eingebaut wurden.

Bezüglich der akustischen Beurteilung geht das Landesdenkmalamt davon aus, daß an der bestehenden Tonnendecke akustische Verbesserungen erfolgen können, die im Zusammenwirken mit der geplanten Orgelpositionierung eine deutliche Verbesserung der Musik-Akustik in der Kirche bewirken. So könnte zum Beispiel die beim Bau der Decke aus

Sorge vor zu viel Nachhall eingebrachte partielle Mineralwolleauflage auf den Tonnengewölben entfernt werden. Es wäre dann zu untersuchen, ob die konkave Tonnendecke mit der dahinterliegenden gefalteten Rabitzdecke über die gefürchtete Eigenschaft der Focussierung verfügt oder ob die unterbrochenen Oberflächenstrukturen der Tonne und die dahinterliegenden, im Kirchenraum nicht sichtbaren, konvex angeordneten Elemente der Rabitzdecke eine diffuse Reflektion erzeugen. Damit wäre ein Umbau der Tonne nicht mehr zwingend. Mit der Erstellung der neuen Orgel könnten darüber hinaus, falls nötig, noch Reflektoren so eingebaut werden, daß eine ausreichend hohe Diffusität bei gleichzeitig langer Nachhallzeit erreicht würde.

Denkmalpflegerische Belange müssen hinter gottesdienstlichen Belangen zurückstehen

Nach Prüfung der vorgelegten Gutachten zum Bauantrag kam das Landesdenkmalamt deshalb zu der Auffassung, daß ein so weitreichender Umbau der Stuttgarter Stiftskirche auch aus bautechnischen Gründen nicht zwingend erforderlich ist.

In seiner Antwort auf diese Stellungnahme des Landesdenkmalamtes hat der Evangelische Oberkirchenrat den Neubau der Kirchenschiffdecke aus gottesdienstlichen Belangen heraus für notwendig erklärt:

- *Im Selbstverständnis der evangelischen Kirche ist Kirchenmusik Teil des Gottesdienstes und des Verkündigungsgeschehens. Auch die Aufführung von Kantaten, Oratorien, Passionen etc. hat nach dem Selbstverständnis unserer Kirche gottesdienstlichen Charakter. Zur Kirchenmusik im Dienste der Verkündigung gehört das sinnlich erfahrene und gemeinschaftsbildende Raumerlebnis, das über das nur akustische Hören hinausgeht.*
- *Der heutige Kirchenraum entspricht nicht den jetzigen gottesdienstlichen Erfordernissen im Blick auf Vertikalität und Ausrichtung des Kirchenraumes. Deshalb sieht der vorgelegte Entwurf eine Erhöhung und optische Weitung des Kirchenraumes vor.*
- *Dabei ergänzen sich zwei unterschiedliche Erfordernisse, nämlich Längsausrichtung und Zentralität des Raumes mit einer veränderten Aufstellung des Altars. Die neue Gestaltung der Deckenkonstruktion verbessert die Längsausrichtung. Die vorgesehene Aufstellung des Altars betont den Gemeinschaftscharakter von Abendmahls- und Predigtgottesdiensten in den evangelischen Kirchen (...). Die bestehende Tonnendecke betont einseitig die Breite des Raumes und nimmt auf die Gleichgewichtigkeit beider Aspekte keine Rücksicht.*

Der § 11.1 DSchG Baden-Württemberg sieht vor, daß ausschließlich die obere Kirchenbehörde gottesdienstliche Belange feststellen kann; diese müssen von den Denkmalschutzbehörden vorrangig beachtet werden. Aufgrund der im vorliegenden Fall reklamierten gottesdienstlichen Belange müssen die Denkmalschutzbehörden hinsichtlich der beantragten Deckenerneuerung auf die Geltendmachung der vorgetragenen fachlichen Bedenken verzichten. Der Bauantrag wurde in bezug auf die Tonnendecke umgehend genehmigt. Weitere Teilmaßnah-

men sollen zwischen dem Antragsteller und den Denkmalschutzbehörden abgestimmt werden. Ein weiterer Bauantrag für alle anderen geplanten Teilmaßnahmen liegt noch nicht vor. Die von seiten der Denkmalpflege vorgetragenen Gesichtspunkte für den Erhalt des bestehenden Denkmalzusammenhangs in der Stuttgarter Stiftskirche und für Lösungsansätze, die die Chancen für Verbesserungen innerhalb des relevanten Denkmalbestandes ausloten und nutzen, mußten verfahrensbedingt unberücksichtigt bleiben.

Reinhild Cuhorst Die Stuttgarter Stiftskirche: Gotisches Wahrzeichen der Stadt mit Industriebhallendecke?

Die Geschichte der Stuttgarter Stiftskirche war Thema einer längeren Abhandlung in der «Schwäbischen Heimat» 1998/1 mit dem Tenor, daß eben diese 800jährige Geschichte dazu legitimiert, die Kirche – Wahrzeichen und ältestes Baudenkmal der Landeshauptstadt – dem heutigen Zeitgeist entsprechend umzugestalten.

Im Dezember 1996 wurde die Öffentlichkeit mit der Nachricht über die gefährdete Statik der Stiftskirchen-Decke erschreckt. Mit Gutachten, die die Sanierbarkeit der denkmalgeschützten Holztonnendecke in Frage stellten, sollte für die von Architekt Bernhard Hirche geplante Stahlkonstruktion, die in starkem Gegensatz zu den historischen Teilen der Stiftskirche steht, der Weg frei gemacht werden.

Ein gleichzeitig vorgestellter Anbau an den Südturm stieß sofort nach Veröffentlichung des Architekturmodells in weiten Teilen der Stuttgarter Bürgerschaft auf heftige Ablehnung. Dieser Anbau, ebenfalls von Architekt Hirche entworfen, war in Form und Dimension so unsensibel an den Südturm «angeklebt», daß die Evangelische Gesamtkirchengemeinde diesen Plan zurückziehen mußte.

In Sorge über diese Pläne, die den bedeutendsten Kirchenbau Stuttgarts in seiner historischen Erscheinungsform bedrohten, fand sich eine Gruppe engagierter Bürger im Februar 1997 zur Bürgerinitiative «Historische Stiftskirche Stuttgart» zusammen, die jetzt innerhalb des Vereins zur Förderung erhaltenswerter Objekte e.V. weiterbesteht und mit sehr großer Resonanz in der Bevölkerung der Stadt Stuttgart und des Umlandes arbeitet. War

es in der Anfangszeit nur die Ablehnung der als Stilbruch in Material und Form empfundenen Hirchepläne, die die Mitglieder der Bürgerinitiative verband, so wurde schon bald nach Alternativplanungen gesucht, die den Umgestaltungswünschen der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde entgegengesetzt werden konnten.

Schnell wurde klar: Die einzig legitime Alternative, die eine Entfernung der denkmalgeschützten Holztonnendecke aus der Nachkriegszeit rechtfertigen könnte, war die historisch originale Restaurierung des Innenraums der Stiftskirche mit dem bis zur Zerstörung im Zweiten Weltkrieg vorhandenen Netzrippengewölbe auf Pfeilern. Für diese historisch stimmige Lösung der Wiederherstellung des gotischen Innenraums und gegen die unpassend willkürliche Stahlkonstruktion der Decke sammelte die Bürgerinitiative innerhalb weniger Wochen über 7000 Unterschriften, die dem Stuttgarter Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster übergeben wurden.

Statische Probleme und liturgische Belange

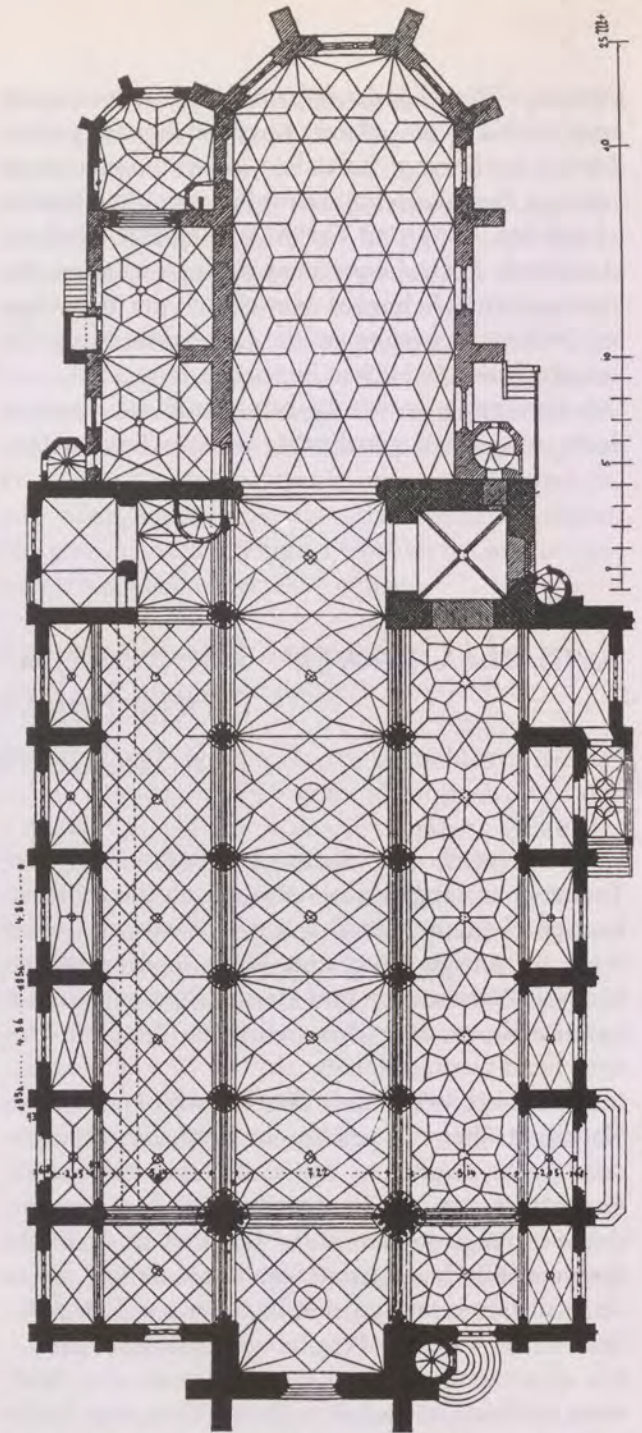
Inzwischen ist durch verschiedene Gutachten geklärt, daß von einer gefährdeten Statik der Holztonnendecke keine Rede sein kann. Als sich am Tag der Deutschen Einheit im letzten Jahr die gesamte deutsche Politiker-Elite in der Stuttgarter Stiftskirche zum Gottesdienst versammelte, da wurde spätestens klar, daß von der Decke keine Gefahr ausgeht. Die Erforderlichkeit des Deckenabrisses und der

Einbau der umstrittenen Stahldecke besteht nicht und bestand wohl auch nie. Dennoch hält die Evangelische Gesamtkirchengemeinde an diesem Plan noch immer fest. Anstelle der statischen Gesichtspunkte werden nun für die geplante Deckenumgestaltung liturgische Belange vorgebracht.

Für Hirthes Deckenkonstruktion wird u. a. mit einer Rückbesinnung auf die Geschichte der lutherischen Liturgie argumentiert. Dazu folgendes: Der württembergische Predigtgottesdienst – also Gottesdienst mit Predigt, jedoch ohne Abendmahl, er ist die Regel – wurde in der Nachkriegszeit durch die Anzahl der Lieder und die Verwendung eines Psalms als Wechselgebet liturgisch erweitert. In der württembergischen Landeskirche ist es auch möglich, den Abendmahlsgottesdienst als Deutsche Messe zu feiern. Sie ist die liturgisch umfangreichste Gottesdienstform und geht auf Martin Luther zurück. Im Vergleich zum lutherischen Predigtgottesdienst fehlen dem württembergischen Predigtgottesdienst u. a. Kyrie, Gloria in excelsis und Credo als feste Bestandteile. Dieser württembergische Predigtgottesdienst gilt nach den Vorstellungen der Kirchenleitung bis jetzt als verbindlich: *Dieser Gottesdienstform wäre nicht gedient, würde sie mit weiteren liturgischen Elementen, etwa aus dem Meßgottesdienst, angereichert* (Kirchenbuch für die Evangelische Landeskirche in Württemberg, Erster Teil, Der Predigtgottesdienst, Stuttgart 1988, S. 15).

In anderen Landeskirchen gibt es schon seit der Reformationszeit liturgisch umfangreichere Gottesdienstformen als derzeit in der Württembergischen Landeskirche, vom Abendmahlsgottesdienst als Deutsche Messe abgesehen. Diese Gottesdienstformen und die Aufführungen kirchenmusikalischer Kompositionen haben keinen spezifischen Kirchentypus erforderlich gemacht. Lutherische Gottesdienstformen und Kirchenmusik waren und sind in den Bautypen aller Stilrichtungen üblich. Nach Luther kommt einem Gebäude, einem Raum, auch in keiner Weise eine eigene Sakralität zu, wie sie von Hirthes Deckenkonstruktion erhofft wird. Daß die Gleichbewertung von Wort und Ton bei der Verkündigung auf Luther zurückgeht, sei hier nur nebenbei bemerkt. Die Wirkungsstätten Luthers in Wittenberg und Bachs in Leipzig waren vorrangig spätgotische Kirchen.

In der Stellungnahme des evangelischen Gesamtkirchengemeinderats wird mit *einem sinnlich* – gemeint ist wohl «sinnhaft» – *erfahrenen und gemeinschaftsbildenden Raumerlebnis* argumentiert. Diese Argumentation bedarf der Klärung, denn sie ist subjektiv bestimmt. Diese Subjektivität ist durch die jeweilige persönliche physische und psychische Konstitution bedingt. Diese subjektive Argumentation entzieht



Grundriß der Stuttgarter Stiftskirche mit den Gewölberippen. Doppelt schraffiert romanisch, einfach schraffiert frühgotisch und schwarz spätgotisch.

sich deshalb einer nachvollziehbaren Begründung und Diskussion. Ein solches Raumerlebnis ist denkbar in der Stuttgarter Stiftskirche im jetzigen, im gotisch rekonstruierten oder im gewünschten Zustand mit der Deckenkonstruktion Hirthes oder auch in einem Kirchengebäude mit einer flachen Decke. Aufgrund der Subjektivität, einen Raum zu erleben, ist die Frage angebracht, ob die Erhöhung und optische Weitung des Kirchenraumes und seine erhoffte verbesserte Längsausrichtung mittels Hirthes Deckenkonstruktion zwingend erforderlich sind.

Das Denkmalschutzgesetz des Landes Baden-Württemberg sieht vor, daß denkmalschützerische Forderungen hinter liturgischen Belangen der Kirche zurückzustehen haben. Kann der § 11 Abs. 1 im Denkmalschutzgesetz überhaupt angewendet werden, wenn es eben diese liturgischen und kirchlichen Belange sind, die durch Verbesserung des Ist-Zustandes und Erhalt des Baudenkmals genau so gut erreicht werden können?

Wurde hier nicht etwa eine Gesetzesregelung rechtsmißbräuchlich angewandt, um einen Umbau, eine Gestaltungsidee, zu forcieren, die vielleicht eine Frage des persönlichen Geschmacks einzelner Entscheidungsträger in der Kirchengemeinde ist? Nach § 11 Abs. 1 des Denkmalschutzgesetzes sind gottesdienstliche Belange zwar vorrangig zu beachten, d. h. sie dürfen auch nicht im Wege einer Ermessensentscheidung mit anderen Belangen abgewogen werden, bei Eingriffen in denkmalgeschützte Objekte muß zum einen jedoch objektiv nachvollziehbar dargelegt werden, daß aus gottesdienstlichen Belangen eine Veränderung notwendig ist, und zum anderen, daß eben diese konkrete Veränderung aus gottesdienstlichen Belangen notwendig ist. Das heißt, die Kirchengemeinde muß schlüssig darlegen, daß sowohl die Entfernung der Tonendecke als auch der Einbau der Stahlgerüstdecke aus gottesdienstlichen Belangen notwendig ist und daß insbesondere kein geringerer Eingriff diese Anforderungen erfüllen könnte.

Der geringere Eingriff, mit dem ebenfalls liturgische und gottesdienstliche Belange erfüllt werden könnten, wäre die Verbesserung und Aufwertung der vorhandenen denkmalgeschützten Decke. Es ist anzunehmen, daß diese Untersuchung auf Möglichkeiten technischer Verbesserung und Machbarkeit für die gestellten liturgischen Anforderungen nie erfolgte.

Lichteinfall und Akustik

Das Anliegen, einen helleren Innenraum in der Stuttgarter Stiftskirche zu gewinnen, läßt sich leicht verwirklichen. Die Oberfläche der jetzigen Tonendecke wurde nach ihrer Fertigstellung im Jahre 1957 mit einer holzfarbenen Lasur behandelt. Diese ist natürlich in vierzig Jahren stark vergilbt bzw. verbräunt. Die Farbpigmente sind dunkel oxydiert, und die Oberfläche ist in dieser langen Zeit zusätzlich verschmutzt worden. Diesen Effekt kennt man schließlich bei jeder anderen Decke. Die geeigneten Maßnahmen wären Reinigen, gegebenenfalls Entfernen des Altanstrichs und Anbringen eines hellen Neuanstrichs. Eine verschmutzte Oberfläche recht-

fertigt noch lange keinen so erheblichen Eingriff wie einen Deckenabbruch.

Eine richtig ausgelegte Beleuchtungstechnik, z. B. mit indirekter Beleuchtung der Decke, ließe sofort ein ganz anderes, völlig neues Raumempfinden entstehen. Die Raumakustik der jetzigen Decke ist auch leicht und ohne großen Aufwand zu verbessern. Man müßte die weicheren Bauteile der Decke durch härtere, schallreflektierende Elemente ersetzen. Weiche und schallschluckende Verputze in den Wandbereichen müßten durch härtere, glatte Putze ersetzt werden, um den gewünschten Nachhall zu erreichen und damit den gottesdienstlichen Belangen Rechnung tragen zu können.

Auch mit der geplanten neuen Stahlgerüstdecke wird aus der Stuttgarter Stiftskirche akustisch noch lange kein Konzertsaal. Hier spricht vor allem der gesamte Raum in seiner Gestaltung und mit seinen Proportionen dagegen. Dies ist eine grundsätzlich nicht veränderbare Gegebenheit. Es kann bestenfalls immer nur von Verbesserungen gesprochen werden, ganz gleich ob die alte Decke aufgewertet oder ob die geplante Stahlgerüstdecke eingebaut wird. Es ist nun sehr zweifelhaft, ob eine akustische Aufwertung durch den Einbau einer neuen Decke tatsächlich mehrere Millionen DM wert ist, wenn der gleiche Effekt durch eine Verbesserung der alten Decke auch für 1/20 des Preises möglich ist.

Wie schnell ist eine Idee wie die Stahlgerüstdecke in zehn oder zwanzig Jahren nicht mehr zeitgemäß und auch den technischen Anforderungen nicht mehr entsprechend. Bei jeder Veränderung des Raumes geht ein nicht unerheblicher Teil an bedeutender, jahrhundertealter historischer Bausubstanz mit verloren.

Unverwechselbares Gesamtkunstwerk

Die Stuttgarter Stiftskirche war bis zur Zerstörung im Zweiten Weltkrieg ein durch Jahrhunderte gewachsener, in sich geschlossener Bau von großer Harmonie. Romanik, Früh- und Spätgotik verschmolzen zu einem unverwechselbaren Gesamtkunstwerk, der Stiftskirche. Unwesentliche optische Eingriffe und Ergänzungen des 19. Jahrhunderts waren dabei nicht entscheidend. Die spätgotische Staffelhalle des Langhauses war in Proportionen und Masse ein von Harmonie durchdrungener Raum, mit dem die Akustik im Einklang war. Der Wiederaufbau widersetzte sich bewußt diesen Verhältnissen. Ein Predigerraum mit freiem Blick auf die Kanzel wurde geschaffen. Das Netzrippengewölbe wurde durch eine Holztonnendecke ersetzt. Der jetzt geplante Eingriff ist viel radikaler. Die

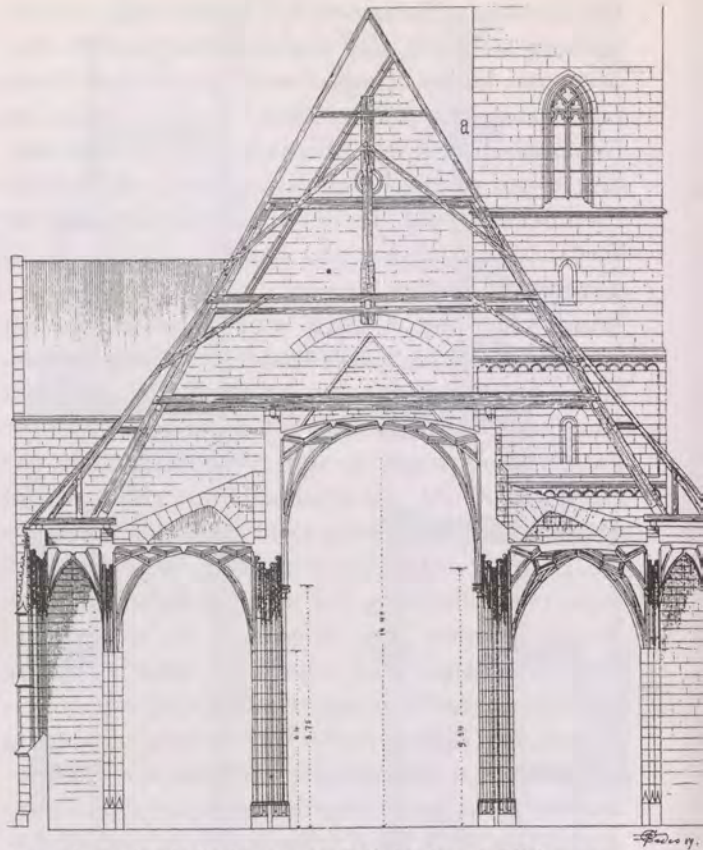
Stahlgerüstdecke bedeutet eine überproportionale Erhöhung des Raumes. Der Slogan «Ein Stein für die Stiftskirche» war eine Verfälschung der Tatsachen, da nur moderne Materialien wie Stahl, Rigips und Plexiglas verwendet werden sollen. Mit aller Gewalt werden künstliche und dadurch auch unkünstlerische Mittel eingesetzt, um angeblich eine bessere Akustik für Kirchenkonzerte zu erzeugen. Im Gegensatz dazu ist die Bürgerinitiative der Auffassung, daß die äußere und die innere Form wieder zur historischen Einheit verschmolzen werden müssen.

Die Evangelische Kirchengemeinde Stuttgart möchte trotz der ernster werdenden finanziellen Lage der Landeskirche eine Deckenkonstruktion finanzieren, die in großen Bevölkerungskreisen auf vehemente Ablehnung stößt. Es ist problematisch, wenn sie in dieser Situation einen Umbau der Stiftskirche rechtfertigt, der auf 19 Millionen DM veranschlagt ist.

Alle von den entscheidenden kirchlichen Instanzen angeführten Bedürfnisse, die den Hirscheplan begründen sollen, könnten sicherlich einfacher und ohne so großen Kostenaufwand befriedigt werden. Zudem dürfte diesem, stark vom Zeitgeschmack bestimmten Baukonzept samt den dafür vorgesehenen, bekanntermaßen raschem Verschleiß unterworfenen Materialien keine den hohen Kosten entsprechende Dauer beschieden sein.

Warum sollte man diese Millionen dann nicht lieber aufsparen für eine Rekonstruktion der historischen Stiftskirche, die der geschichtlichen Bedeutung und dem hohen kunsthistorischen Wert dieses ältesten und noch ordentlich erhaltenen Großbauwerks Stuttgarts so gut wie möglich gerecht würde? Wir sind überzeugt, daß für die Frage der gottesdienstlichen Belange auch in diesem Projekt gute Lösungen gefunden werden könnten. Gerade viele gotische Kirchen wurden im Deutschland der Nachkriegszeit in ihrem ursprünglichen Zustand wieder hergestellt, vor allem auch Kirchen, bei denen weit weniger originale Substanz durch Kriegseinwirkung übrig blieb, als dies bei der Stuttgarter Stiftskirche der Fall war.

Viele größere und aufwendigere Projekte in originalgetreuer Rekonstruktion wurden und werden auch heute immer noch durchgeführt. Hier sei das Beispiel der Frauenkirche in Dresden genannt. Dort ist der Aufwand der Wiederherstellung um ein Mehrfaches höher, als er es bei einer historischen Rekonstruktion der Stiftskirche in Stuttgart wäre, denn der historische Rest beläuft sich dort allenfalls auf wenige Prozente. Bei der Stuttgarter Stiftskirche sind immerhin, laut fachlichem Gutachten von Prof.



Querschnitt durch die Stuttgarter Stiftskirche mit Blick gegen den alten Ostgiebel. Die Vermessung und Bauaufnahme erfolgte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Dr. Dr. Burmeister, München, noch 75 % der originalen gotischen Bausubstanz erhalten. Für eine solche Rekonstruktion spricht auch der Glücksfall, daß für das gesamte Gebäude wie für die Details sorgfältig angefertigte Pläne und Dokumentationen vorhanden sind, nach denen auch zerstörte Teile ergänzt werden können.

Große Teile der Bürgerschaft würden die Rekonstruktion schon heute ausdrücklich begrüßen. Dafür aber, daß diese Möglichkeit offen bleibt, wird sich unser Verein weiterhin einsetzen. 55 Millionen DM für die originalgetreue Rekonstruktion sind mit Spenden aus der Bevölkerung leichter zu bekommen als ein Teil der 19 Millionen für das Hirsche-Projekt, das von über 90 % der Bürger abgelehnt wird.

Solange die Originalisierung des Langhauses von seiten der Kirche nicht gewollt wird, muß auf jeden Fall der Istzustand der Kirche weitestgehend und vor allem mit der Nachkriegsdecke erhalten bleiben. Letztere beurteilt das Landesdenkmalamt als einen Teil des Baudenkmals, der als typisches Zeugnis der 50er Jahre-Architektur aus der Wiederaufbauzeit erhaltenswert ist.

Seit dem 17. Jahrhundert zogen alljährlich im Frühling Kinder armer Bergbauernfamilien zur Arbeit nach Oberschwaben. Das Ziel der sechs- bis fünfzehnjährigen Buben und Mädchen aus Vorarlberg, Tirol und Graubünden war der sogenannte Hütekindermarkt in Ravensburg. Dort wurden die jugendlichen Saisonarbeiter an oberschwäbische Bauern vermittelt. Auf Höfen im Allgäu und in Oberschwaben hüteten sie den Sommer über das Vieh, die Buben halfen im Stall und bei der Ernte, die Mädchen arbeiteten im Haushalt mit, versorgten das Kleinvieh oder beaufsichtigten die kleineren Kinder ihrer Dienstgeber. Im Herbst kehrten die Schwabekinder, wie sie bis heute in ihrer Heimat bezeichnet werden, mit neuer Kleidung und etwas Bargeld in ihre Heimat zurück. Auf diese Weise trugen sie bis in die 30er Jahre unseres Jahrhunderts zum Lebensunterhalt ihrer Eltern und Geschwister

bei. Die Ravensburger Ausstellung «Schwabekinder – Vorarlberger, Tiroler und Graubündner Kinder als Arbeitskräfte in Oberschwaben» dokumentiert den harten Lebensalltag dieser Kinder. Zu sehen ist sie bis zum 28. Oktober im Erdgeschoß des Städtischen Museums im Vogthaus, einem mittelalterlichen Fachwerkhaus aus dem 15. Jahrhundert.

Die Wanderung der Schwabekinder aus den Alpen und ihre Vermittlung auf öffentlichen Märkten in Anlehnung an traditionelle Formen der Gesindeverdingung war über ein Jahrhundert ein fester Bestandteil der spezifischen Agrarstruktur in Oberschwaben. Ravensburg als Oberamtstadt, Marktort und Zentrum einer bis heute agrarisch geprägten Region kam in der Geschichte der Schwabengängerei mit dem dort abgehaltenen «Hütekindermarkt» vor dem ehemaligen Gasthof Krone in der Bach-



«Der Sklavenmarkt in Ravensburg». Lithographie von Joseph Bayer aus dem Jahr 1849. Diese Lithographie ist die früheste bildliche Darstellung des Ravensburger Kindergesindemarktes. Bayer stellt die Kinder nicht verhärtet oder bemitleidenswert dar, seine prinzipielle Haltung zur Schwabengängerei drückt sich vielmehr im Titel «Sklavenmarkt» aus.

straße eine zentrale Funktion zu. Bereits um die Jahrhundertwende als *Menschenhandel* oder *Sklavenmarkt* im Kreuzfeuer der Kritik, bewegt die Geschichte der Schwabengängerei mit ihren vielfältigen Bezügen zur Gegenwart uns noch heute. Um so erstaunlicher ist es, daß die oberschwäbische Regionalhistorie dieses sozialhistorische Phänomen bislang eher stiefmütterlich behandelt hat. Es ist vielmehr das Verdienst des ehemaligen Leiters des Stuttgarter Arbeitsamtes, Otto Uhlig, daß die Ravensburger Ausstellung auf ein umfangreiches, auch wissenschaftlichen Maßstäben genügendes Standardwerk zum Thema aufbauen kann. Seine Publikation über *Die Schwabenkinder aus Vorarlberg und Tirol* von 1978, die derzeit zum zweiten Mal eine überarbeitete Neuauflage erfährt, ist von der Historiographie bis heute nur in Einzelaspekten ergänzt und durch Untersuchungen über die Schwabengängerei aus Graubünden (Linus Bühler) und das bayerische Allgäu (Siegfried Laferton) erweitert worden.

Für große Popularität des Themas unter historisch Interessierten, Jugendlichen und Erwachsenen in gleichem Maße, sorgte 1989 das Jugendbuch von Othmar Franz Lang mit dem Titel *Hungerweg* sowie der fast sensationelle autobiographische Fund der Jugenderinnungen der Regina Lampert, veröffentlicht 1996 unter dem Titel *Die Schwabengängerin. Erinnerungen einer jungen Magd aus Vorarlberg*.

An eine Sonderausstellung zu diesem Thema hat sich indes noch niemand gewagt. Und es ist in der

Tat auch kein leichtes Unterfangen, denn die Schwabenkinder als besitzlose Schicht haben nur wenig Sachzeugnisse und Gegenständliches hinterlassen. Möglich wurde die Ausstellung durch die Unterstützung und das Entgegenkommen von Archiven, Museen und zahlreichen Privatpersonen in Vorarlberg und Tirol sowie der regionalen Freilichtmuseen in Wolfegg und Illerbeuren. Der Süddeutsche Rundfunk und das Schweizer Radio DRS konnten darüber hinaus Interviews mit ehemaligen Schwabenkindern zur Verfügung stellen.

Kinder ohne Kindheit – Unterwegs im Kampf gegen Hunger, Schnee, Kälte und Heimweh

Ein besonderes Anliegen der Ausstellung ist es, die Geschichte der Schwabengängerei im historischen Zusammenhang von Kindheit im ländlichen Raum während des 19. Jahrhunderts aufzuzeigen und zudem Kindern und Jugendlichen heute einen Vergleich mit der eigenen Lebenssituation zu ermöglichen. Im Eingangsbereich der Ausstellung deuten Portraits Ravensburger Schulkinder im Alter von elf bis dreizehn Jahren den revolutionären Wandel in der Geschichte der Kindheit in unserem Jahrhundert an. Blick und Kleidung der heutigen Schülerinnen und Schüler verweisen auf eine eigene, ausgeprägte Kinder- und Jugendkultur mit spezifischen Kleidungs- und Lebensstilen. Und wer genau hinsieht, wird unter den zumeist fröhlichen Gesichtern auch einige wenige Portraits ernst blickender



Zwei Schwabenkinder (zweiter und vierter von links) aus Graubünden 1907 in Arnach, heute Landkreis Ravensburg. Mit auf dem Foto sind der Knecht und die beiden Mägde des Hofes sowie die Kinder der Bauersleute.

Schwabenkinder entdecken. In ihren steifen Sonntagsanzügen, mit hochgeknöpften Blusen, Schärpe und Hut wirken sie wie junge Erwachsene. Der Vergleich zeigt: Anders als heute bedeutete Kindheit bis weit ins 20. Jahrhundert nicht in erster Linie Schulbesuch und Freizeit, sondern ein frühes Hineinwachsen in die Arbeits- und Lebenswelt der Erwachsenen.

Der Tag des Abschieds von daheim im Februar oder März und der Antritt eines langen Weges in die Fremde war die erste harte Erfahrung, die den Schwabenkindern alljährlich bevorstand. Viele hatten auf der Wanderung nicht nur mit Hunger und Kälte, sondern auch mit Heimweh zu kämpfen. Das Wissen, der Not daheim zu entkommen, die Familie zu unterstützen, sowie die Hoffnung auf gutes Essen und neue Kleidung halfen vielleicht ein wenig darüber hinweg. Die Kinder legten vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Fußmärsche von bis zu 200 km zurück. Hungrig und mit schlechtem Schuhwerk ausgestattet, trugen sie auf dem Rücken in umfunktionierten Kartoffelsäcken ihre geringe Habe. Vielfach mußte selbst der Reiseproviant erbettelt werden. Unterwegs schliefen die Kinder auf Bauernhöfen, in Wirtshäusern oder sie wurden von Klöstern aufgenommen.

Die Wege aus Vorarlberg, aus dem Bregenzerwald, dem Klostertal, aus dem Walgau und dem Montafon waren die kürzesten und einfachsten. Die Kinder orientierten sich an den Flußläufen, die hinunter ins Rheintal und weiter zum Bodensee führten.

Einen extrem langen Weg (150 bis 200 km) von bis zu zwei Wochen Dauer hatten die Kinder aus Graubünden, die ebenfalls größtenteils entlang des Rheins liefen. Aus Tirol gab es zwei Haupttrouten. Eine führte über den Fernpaß und Reutte nach Füssen und weiter nach Kempten ins bayerische Allgäu. Die andere Haupttroute führte über den Arlberg an den Bodensee. Kinder, die aus dem Südtiroler Vinschgau kamen, mußten zusätzlich den 1508 Meter hohen Reschenpaß überwinden. Eine wesentliche Erleichterung für die Kinder bedeutete 1884 die Fertigstellung der Arlbergbahnen sowie seit 1891 die Betreuung der jungen saisonalen Arbeitsmigranten durch den sogenannten Tiroler Hütekinderverein.

Der Arlberg war bis dahin der schwierigste und gefährlichste Alpenpaß – schneebedeckt im Frühjahr, oft auch schon bei der Heimreise Ende Oktober. Einen Eindruck von den Strapazen und Gefahren des Arlbergs vermittelt die Schilderung von Franz Kurz (1846–1901), ehemaliges Schwabenkind und später Schulleiter in Pettneu im Stanzertal. Auf dem Heimweg geriet er im Herbst 1858 in ein heftiges Schneegestöber: *Bei eisigem Nordwinde und heftigem Schneewehen ging es Stuben zu. Der Schnee wurde stets tiefer und kaum vermochte ich meiner Führerin zu folgen. Da riß mir der Wind mein Hüttlein vom Kopfe und trieb es über die Felder dem Flusse zu. Schnell sprang ich hinunter, holte meinen Hut und kletterte dann, mit den Händen im Schnee wühlend, die Böschung zur Landstraße hinauf, wo ich meinen Knotenstock mit dem Päck-*



August Begle, Schwabenkind aus Vorarlberg von 1932 bis 1935. Vorarlberger Kinder kamen noch bis 1938 zum Viehhüten nach Oberschwaben. Die Schwabengängerei aus Tirol endete offiziell 1914.



Hütelkinder vor dem Gasthof Rad in Friedrichshafen. Die Abreise der Tiroler Hütelkinder erfolgte am 28. Oktober. Die Dienstherrn wurden von den Behörden angewiesen, die Kinder nicht zu früh nach Ravensburg zu bringen. Auf diese Weise sollte das Herumlungern der Kinder in der Stadt, Zigarrenrauchen und übermäßiger Alkoholgenuß sowie «Liebeleien» zwischen Mädchen und Buben verhindert werden.

lein wieder fand und über die Schulter schwang. Vergeblich blickte ich mich nach meiner Begleiterin um. (...) Weinend und mit dem Sturm ringend, setzte ich den Weg nach Stuben fort. Wiederholt wurde ich vom Sturme, der immer zunahm, in den Schnee geworfen. Mich froh entsetzlich, besonders an der rechten Hand, die den Stock hielt. Ich wechselte und wollte sie in den Hosensack stecken, allein es ging nicht, Finger und Hand waren starr gefroren. Ich wurde schläfrig, meine Kräfte schwanden, als ich oberhalb der Straße eine Kapelle erblickte, in der ich Schutz und Wärme suchen wollte. Ich stieg den Rain hinan, sank aber erschöpft in den Schnee und der Todesschlummer umfing mich. Männerstimmen schlugen an mein Ohr, ich erwachte durch unsanftes Ziehen, Schütteln und Zerren an Händen und Füßen. Von Bregenz kommende Soldaten waren meine Lebensretter geworden.

Kindergesindemarkt: Menschenhandel – Sklavenmarkt? – Rundgang durch die Ausstellung

Im Zentrum der Ausstellung stehen die Besucherinnen und Besucher vor einem großformatigen Foto:

Die bekannte Illustration von E. Klein, erstmals 1895 in der bürgerlichen Familienzeitschrift *Gartenlaube* erschienen, zeigt das Vermieten der Tiroler «Schwabekinder» in der Bachstraße. Zwar wurden die jungen Mägde und Knechte nicht nur in Ravensburg, sondern auch im bayerischen Kempten, im badischen Überlingen und in anderen ober-schwäbischen Orten wie Tettngang, Waldsee und Wangen vermittelt. Ravensburg mit dem wohl bedeutendsten Hütelkindermarkt ist aber die einzige Stadt, in der dieses Geschehen im 19. Jahrhundert bildlich festgehalten wurde. Um 1900 verlagerte sich der Kindermarkt dann zunehmend nach Friedrichshafen, wo die Kinder direkt mit dem Schiff von Bregenz ankamen.

Die früheste schriftliche Erwähnung des Ravensburger Marktes findet sich 1829 im *Correspondenzblatt des Württembergischen Landwirtschaftlichen Vereins*. Darin heißt es: *Ein besonderes Interesse gewährt auch der jedes Frühjahr in Ravensburg stattfindende Markt mit Tyroler- und Schweizer Kindern, die daselbst ankommen, um sich an Bauern der dortigen Gegend als Treib- und Hirtenbuben und als Kindsmägde zu verdingen.*

gen. Vermutlich ist der Kindergesindemarkt jedoch älter. Bereits 1625 werden in einer Quelle im Tiroler Landesarchiv die Städte Ravensburg und Überlingen als Anlauforte der Hüttekinder aus dem Montafon genannt.

Die nie endende Diskussion über den sogenannten Ravensburger Hüttekindermarkt wird in der Ausstellung anhand verschiedener Ansichten und Meinungen zum Zeitgeschehen wiedergegeben. Die Tondokumente beginnen mit einer Kommentierung des Kindermarktes durch Johann Georg Eben, den Verfasser der ersten Ravensburger Stadtgeschichte von 1835. Sie lassen Dichter und Journalisten zu Wort kommen, geben die engagierte Rede eines Reichstagsabgeordneten von 1903 gegen die Kindermärkte in Süddeutschland wieder und enden mit persönlichen Eindrücken ehemaliger Schwabenkinder. Bekanntlich gipfelte die Entrüstung über die öffentliche Verdingung der Kinder auf Märkten – seit der Mitte des 19. Jahrhunderts immer wieder als *Sklavenmarkt* angeprangert – 1908 in einer Pressekampagne nordamerikanischer Zeitungen. Die moralische Empörung der Journalisten, die von *Menschenhandel, Sklaverei und Mißhandlungen der Kinder* sprachen, setzte zwar eine Lawine diplomatischer Aktivitäten bis zur höchsten Ebene, der Reichskanzlei in Berlin, in Gang. Für die Kinder selbst verbesserte sich dadurch aber nichts. Die Stimmen aus Übersee, übertriebene Polemik und Empörung, trafen auf ebenso empörtes Unverständnis in der Region und zeigen damit letztlich, wie selbstverständlich die Einrichtung «Kindermarkt» für den Großteil der Bevölkerung zwischen Donau und Bodensee noch zu Anfang unseres Jahrhunderts war.

Die einzelnen Themenschwerpunkte der Ausstellung, mit einheitlichen Text- und Bildtafeln auch als Wanderausstellung konzipiert, folgen in Form eines Rundganges dem Weg und den Erfahrungen der Schwabenkinder: Ein Filmausschnitt über die nackte Armut einer elfköpfigen Tiroler Familie um 1880 läßt die bittere Realität der Alpenbewohner erahnen. Viele dieser kinderreichen Familien, die an steilen Berghängen jede noch so kleine Parzelle bewirtschafteten, sahen in der alljährlichen Saisonwanderung von Kindern, älteren Söhnen und Vätern die oft einzige Möglichkeit, die existentielle Not zu lindern. Eine Quelle aus Tirol von 1839 spricht von jährlich 27 000 Saisonwanderern.

Die Ausstellung beleuchtet Ursachen und Anfänge der Schwabengängerei und informiert über die umstrittene Befreiung der Kinder von der Schulpflicht, die sowohl in den Herkunftsländern der Kinder als auch in Württemberg immer wieder zu heftigen po-

litischen Kontroversen führte. Denn während für die württembergischen Kinder von sechs bis vierzehn Jahren laut dem Volksschulgesetz von 1836 tägliche Schulpflicht bestand, wurden die Schwabenkinder alljährlich in ihren Heimatgemeinden von der Sommerschule befreit. Auch in Württemberg besuchten sie keine Schule. Bis 1921 wußte die oberschwäbische Agrarlobby diese stets geforderte Schulpflicht der Schwabenkinder aus ökonomischen Interessen zu verhindern.

Detaillierte Tagesabläufe von Mädchen und Buben während der Erntezeit, historische Fotos über ländliche Kinderarbeit, die übrigens bis 1960 keinerlei gesetzlichen Einschränkungen unterlag, sowie die Rekonstruktion einer Schlafkammer geben Einblicke in die harte Arbeit und den Alltag der Kinder auf oberschwäbischen Höfen.

Ehemalige Schwabenkinder erinnern sich

Am Ende des Rundganges durch die Ravensburger Ausstellung sind Briefe und persönliche Erinnerungsstücke an die Zeit der Schwabengängerei im



Schwabenkind auf der Heimreise.

Original ausgestellt und – wie bereits erwähnt – Interviews mit ehemaligen Schwabenkindern aus Graubünden, Tirol und Vorarlberg zu hören. Die Interviews sind sicherlich nicht repräsentativ für die Erlebnisse von Schwabenkindern insgesamt, sondern teilen den Besucherinnen und Besuchern vielmehr individuelle Erfahrungen aus ihrer Zeit in Oberschwaben mit. Alle Interviews stammen aus der Endphase der Schwabengängerei. Aufzeichnungen von Schwabenkindern aus der Hauptphase der Schwabengängerei um 1830, als jährlich ca. 4000 bis 5200 Kinder den weiten Weg nach Oberschwaben antraten, würden uns sicherlich noch ganz andere Perspektiven auf diese jugendlichen Saisonarbeiter vermitteln.

Die späten Schwabenkinder berichten mit nüchterner Selbstverständlichkeit aus ihrer Kindheit und Jugend; bei vielen dominieren positive Erfahrun-

gen, manche erzählen im Zusammenhang mit der Schwabengängerei auch von Neugier und Abenteuerlust. Der Stolz auf die frühe Selbständigkeit und auf den geleisteten Familienunterhalt kommt vor allem in den Erinnerungen derjenigen zum Ausdruck, die auch später ihr Leben erfolgreich zu meistern wußten.

Armut, Entbehrungen, Heimweh und harte Arbeit haben die frühe Jugendzeit der meisten Schwabenkinder geprägt. Ihr oft unsentimentaler, manchmal auch verklärender Rückblick macht deutlich, wie sich die Lebensphasen Kindheit und Jugend in den letzten Jahrzehnten gewandelt haben. Heute tragen nicht zuletzt die Trennung von Arbeit und Lernen, die Ausweitung der Schulpflicht und die Spezifizierung der Berufsausbildung zur stetigen Verlängerung der Kinder- und Jugendzeit bei, aber auch zum Hinauszögern des Schritts in die Selbständigkeit.



Zur Arbeit in die Fremde: Die Montafoner zogen als Kraut-schneider mit ihren Krauthobeln bis nach Holland oder auch Ungarn.

Ausstellung «Schwabenkinder»

Vorarlberger, Tiroler und Graubündner Kinder als Arbeitskräfte in Oberschwaben

Städtisches Museum im Vogthaus Ravensburg,
Charlottenstraße 36

Öffnungszeiten:

Bis 28. Oktober

dienstags bis samstags: 14.00–18.00 Uhr

sonntags: 11.00–13.00 und 14.00–18.00 Uhr

für Schulklassen auf Anmeldung auch vormittags geöffnet

Eintritt:

Erwachsene 4,- DM

Schüler, Studenten und Arbeitslose mit Ausweis frei, ehemalige Schwabenkinder ebenso

Führungen/Information:

Öffentliche Führungen jeden Mittwoch,

18.00 Uhr – pro Person zusätzlich 3,- DM

Gruppenführungen nach telefonischer Anmeldung pro Gruppe (höchstens 20 Personen) zusätzlich 60,- DM

Anmeldung im Stadtarchiv:

Tel. (07 51) 82-201

Publikation:

Ein sechzehnseitiges Begleitheft zur Ausstellung mit vielen Abbildungen, erschienen als Heft 27 der «Ravensburger Stadtgeschichte», ist über das Stadtarchiv oder in der Ausstellung zu beziehen. Preis: 8,- DM



Ölpastell von Iring Ten Noever de Brauw.

Georg Friedrich Kempter Einhorn-Ausstellung in der Lorchischen Kelter von Grunbach

Die «Gesellschaft für Natur und Kunst» versucht, das spannungsreiche Verhältnis der beiden Pole, die ihr den Namen gaben, auf immer wieder neue Weise zu beleuchten. Eine besondere Aufgabe hat in diesem Zusammenhang der Architekt, dessen Name sich von dem griechischen Wort «archos» ableitet, was etwa bedeutet, daß er Oberhaupt, der Erste oder Anführer sein muß. Es obliegt ihm also, die bildenden Künste in seinem Bauwerk zusammenzuführen und ihre spezifischen Aufgaben zu koordinieren.

Beispielhaft für das Wirken des Architekten wird nachfolgend die Entstehungsgeschichte der Lorchischen Kelter von Grunbach im Remstal und deren Umnutzung zu einem Bürgerhaus mit angegliederten Seniorenwohnungen nachgezeichnet. Wobei erläuternd erwähnt sei, daß es sich hierbei um ein wichtiges Denkmal unserer Kultur handelt und daß

der Verfasser als Denkmalpfleger die fachliche Verantwortung für den Umbau der Kelter trug. In dieser ehemaligen Kelter soll im Herbst dieses Jahres eine von der «Gesellschaft für Natur und Kunst» organisierte Ausstellung stattfinden, in der insgesamt 43 Künstler die Möglichkeit erhalten, ihre persönliche Auffassung vom Erscheinungsbild des Einhorns zu präsentieren.

*Lorchische Kelter: Seniorenheim
und Dokument des Weinbaus im Remstal*

Die Idee, für die Lorchische Kelter eine neue Nutzung zu suchen, steht im Zusammenhang mit der Gemeindereform. Sie hatte dazu geführt, daß die aus den Orten Geradstetten und Grunbach zusammengefaßte neue Gemeinde Remshalden auch ein neues Rathaus erhalten sollte: zwischen beiden Or-

ten, «auf der grünen Wiese» gelegen. Doch ein Bürgermeister-Kandidat gewann seine Wahl dadurch, daß er vorschlug, das Rathaus in Geradstetten weiter als solches zu nutzen und den Gemeinderat in der umzubauenden Kelter in Grunbach tagen zu lassen. Sie hatte nach dem Neubau einer Gemeinschaftskelter ihre ursprüngliche Funktion verloren. Mit der Umsetzung dieser Idee wurde ein Schlußstrich unter eine lange andauernde kommunalpolitische Diskussion gezogen und zugleich die Möglichkeit eröffnet, ein Seniorenheim in das Bauvorhaben aufzunehmen. Die Lage im Zentrum von Grunbach sollte dessen Bewohnern die Möglichkeit bieten, auf kurzem Wege alle täglichen Besorgungen zu erledigen, und die Teilnahme am öffentlichen Leben von Remshalden ermöglichen. So wurde der grundlegende Planungsfehler vermieden, der bei vielen Seniorenheimen darin besteht, daß die Bewohner schon durch die Lage der Heime an der Peripherie in ihrer Gemeinde oder Stadt vom gesellschaftlichen Leben ausgegrenzt werden.

Das Architekturbüro Decker aus Darmstadt wurde von Bürgermeister Andreas Spätgens mit der Ausführung dieser bis heute größten Baumaßnahme der neuen Gemeinde beauftragt, und am 23. September 1994 erfolgte der erste Spatenstich. Schon im Juli des Jahres 1996 war die Anlage dank des intensiven Einsatzes von Max Gönnerwein als technischem Beigeordneten der Gemeinde Remshalden und Wolfgang Enkelmann, der mit der Bauleitung beauftragt war, bezugsfertig.

Ebenso wie ein Mensch sich selbst nur dann verstehen kann, wenn er seine Wurzeln in der Vergangenheit kennt, und ebenso wie er ohne Erinnerung an diese Wurzeln, d. h. ohne Gedächtnis kaum lebensfähig wäre, kann auch ein Bauwerk nur dann richtig verstanden werden, wenn dessen zeitliche und räumliche «Schichten» – seine Geschichte also – erkannt werden. Besonders bei einem Kulturdenkmal, das seine verschiedenen Schichten oft nicht sofort offenbart, ist dieser Aspekt von Bedeutung.

Bei der sogenannten Lorchischen Kelter in Grunbach fällt rasch auf, daß sie nur eine von drei Kelterbauten in der gleichen Straße ist. Diese Tatsache verweist auf die Bedeutung des Weinbaus in der Gegend, der im Gegensatz zur Land- und Forstwirtschaft die Beschäftigung vieler Menschen auf kleinem Raum erlaubt: Die teilweise recht steilen Hänge des Remstals mußten durch die Errichtung von Weinbergmauern terrassiert, die Weinreben angebaut und gepflegt, die Trauben geerntet, gekeltert und der Wein schließlich ausgebaut, gelagert und transportiert werden. Außerdem gab der Weinbau Arbeit für viele von ihm abhängige Gewerbetreibende wie Küfer, Wagner, Schmiede und Händler. So schuf der Vorsatz, aus dem Traubensaft durch die Kunst des Winzers Wein herzustellen, eine entscheidende Voraussetzung für die relativ hohe Besiedlungsdichte des Remstals. Die erste Urkunde, die den Weinbau in dieser Gegend erwähnt, stammt aus dem Jahr 1080 und berichtet, der Salierkaiser Heinrich IV. habe seine Güter in Waiblingen und Winter-



So zeigt sich die Lorchische Kelter in Remshalden-Grunbach nach der Restaurierung. Dach und Keller sind original, das Erdgeschoß wurde in den 60er Jahren umgebaut.

An die Lorchische Kelter wurde eine Altenwohnanlage angebaut. Hier der Blick von der Kelter in den überdachten Innenhof.



bach dem Dom zu Speyer geschenkt. In dieser Urkunde ist zum ersten Mal von Weinbergen im Remstal die Rede, und so betrachtet man sie als die Geburtsurkunde des Remstalweines.

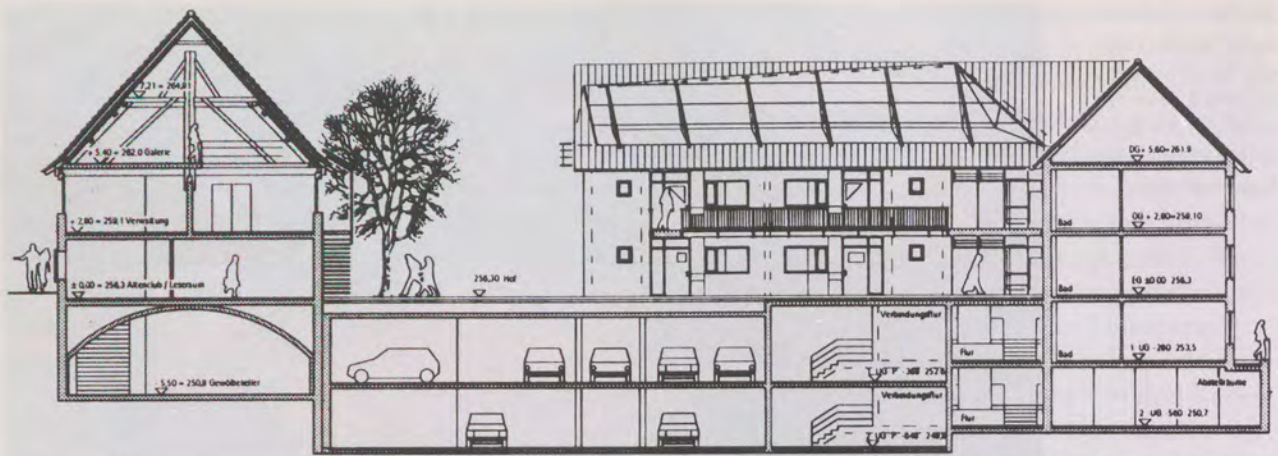
Die Bezeichnung Lorchische Kelter oder Abtskelter erinnert daran, daß sie sich ursprünglich im Besitz des Klosters Lorch – weiter aufwärts im Remstal gelegen – befand. Dieses wurde von Friedrich I. von Hohenstaufen – Barbarossa – und seiner Gemahlin Agnes 1102 zum Heile ihrer Seelen und dem ihrer Vorfahren gestiftet. Von ihm wurde gesagt, daß sein Antlitz die Festigkeit seiner Seele widerspiegelte, stets gleichmäßig und unbewegt, weder von Schmerz verdüstert noch von Zorn verzerrt oder in Freude ausbrechend. Das Kloster war weitläufig begütert, unter anderem auch in Grunbach. 1328 wurde ein Vertrag zwischen dem Schorndorfer Vogt, dem Grafen von Württemberg, und dem Kloster Lorch geschlossen, der besagt, daß die Kelter in Grunbach bleiben soll, damit des Klosters Leute darin deyen können. Das Grunbacher Heimatbuch aus dem Jahr 1971 berichtet: Dem Kloster Lorch hatte Graf Ulrich schon 1318 das Recht und den Gebrauch einer Kelter eingeräumt. So darf man heute mit Sicherheit sagen, daß die erste Kelter nicht nur des Remstals, sondern in ganz Altwürttemberg (...) an der Ecke der heutigen Schiller- und Kelterstraße gestanden hat. Wenn auch dieser Schluß nicht sehr logisch ist, so wollen wir bis zum Erweis des Gegenteils gerne daran festhalten.

Diese «erste Kelter Altwürttembergs» verfiel allerdings in den Jahrzehnten, die auf die Reformation folgten, mehr und mehr. 1534 säkularisierte Herzog

Ulrich die Klöster und zog deren Besitz als Kirchengut ein. Auch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges gingen sicherlich nicht spurlos an der Kelter vorbei. Schließlich geriet sie in einen Zustand großer Baufälligkeit, sodaß derselben nit wohl mehr zu helfen, sondern allem ansehen nach nützlicher seye: wann dieselbe abgebrochen und vom Grund aus new auffgebauet alls daß sie nur wider geflickt und vihl daran verwendet würdt. Aufgrund dieses Gutachtens wurde beschlossen, einen Neubau zu errichten. Ein in ihm eingemauerter Sandsteinquader mit der Bezeichnung E.L.H.Z.W und der Jahreszahl 1722 gibt Aufschluß darüber, daß in diesem Jahr Eberhard Ludwig, Herzog zu Württemberg, die Genehmigung zu dem gewünschten Neubau erteilt hat.

*Neue Nutzung nach vielen Umbauten –
Der historische Dachstuhl der Kelter bleibt erhalten*

So entstand in Grunbach die heutige Kelter, die allerdings 1960 den damaligen technischen Erfordernissen angepaßt wurde, was den Verlust der alten Ausstattung mit zwei Kelterbäumen nach sich zog. Auch die Außenwände wurden gravierend verändert. Nur der geräumige Keller und der prächtige Dachstuhl mit Schopfwalm und zwei Eulenlöchern, der ein wichtiges Dokument der Zimmermannskunst darstellt, blieben unberührt. Trotz dieser Veränderungen behielt das Gebäude seine Kulturdenkmaleigenschaft, und folglich war das Landesdenkmalamt bei den geplanten Umbau- und Erweiterungsarbeiten zu beteiligen.



Längsschnitt durch die Grunbacher Kelter samt Tiefgarage und Altenwohnanlage. Entwurf: Claudia Decker und Prof. Ulf Decker, Stuttgart und Darmstadt.

Im Verlauf der ersten Besprechungen erklärten die Vertreter der Gemeinde und der von ihr beauftragte Architekt, daß der angestrebte Zweck nur bei gewissen Eingriffen in die vorhandene historische Bausubstanz zu realisieren sei. Das Landesdenkmalamt bestand jedoch auf einer vollständigen Erhaltung des handwerklich kunstvoll konstruierten Dachstuhles. Die Raumwirkung des ehemaligen Wirtschaftsgebäudes sollte weitgehend bewahrt bleiben. Bedenken äußerten die Denkmalpfleger auch gegen die eine gewisse Modernität ausstrahlende Fassade zur Schillerstraße hin.

Doch Denkmalpfleger sind dazu da, derartige Probleme gemeinsam mit dem Bauherrn zu lösen, und so verlangten sie zunächst eine exakte Bauaufnahme und die Anfertigung eines Arbeitsmodells, um mit dessen Hilfe die Möglichkeiten der Nutzung und Gestaltung durchzuspielen. Weiterhin lieferten sie die entscheidende Idee, die Nutzungs- und Denkmalinteressen zusammenführte. Sie bestand darin, durch den Einzug einer Zwischendecke den Kelterraum in zwei Stockwerke zu teilen und den Sitzungsraum für den Gemeinderat – der wichtigste Raum des Gebäudes – im neu entstandenen ersten Obergeschoß – nicht im Erdgeschoß! – unterzubringen. Dieser Vorschlag wurde von der Bauherrschaft akzeptiert. Die Zwischendecke konnte aus denkmalpflegerischer Sicht vorgeschlagen werden, weil die östliche und westliche Außenwand der Kelter schon durch frühere Umbauten verändert worden waren, der Verlust an historisch aussagekräftiger Substanz also recht gering war. Doch auf diese Weise war die Möglichkeit gegeben, das Gebäude als Kulturdenkmal zu erhalten.

Um den Blick frei in die bedeutende Zimmermannskonstruktion des liegenden Dachstuhls mit

seiner Hängewerk-Konstruktion fallen zu lassen, auch um diese Konstruktion optisch aufzuwerten, wendeten die Architekten einen Kunstgriff an. Er bestand darin, daß die Dachbalken zwischen den Fußpfetten bis auf Stichlänge gekürzt und durch je einen mit den Gebäudetraufseiten parallel laufenden Streichbalken verbunden wurden. Diesen



Blick in den Ausstellungsraum der Alten Kelter in Grunbach. Man erkennt den historischen Dachstuhl mit Hängewerk.

Streichbalken kommt die Aufgabe zu, die horizontalen Schubkräfte der auseinanderstrebenden Sparren aufzunehmen und sie über die Bundachsen des liegenden Dachstuhles auf die Außenmauern abzuleiten. So konnte eine erdrückende Atmosphäre im Versammlungsraum vermieden werden, die dann entstanden wäre, wenn man die Dachbalken erhalten hätte. Dieser wichtigen Entscheidung gingen Untersuchungen mit einem Endoskop am Modell im Maßstab 1:50 voraus. Durch sie konnte die vorteilhafte Wirkung des Vorschlages nachgewiesen werden. Daher stellte die Denkmalpflege ihre zunächst geäußerten Bedenken gegen die Entfernung der Dachbalken zurück.

Der Dachstuhl des Gebäudes der Grunbacher Kelter ist durch sechs Bundebenen gegliedert. Drei davon sind vom heutigen Sitzungssaal aus einzusehen. Unter den anderen Bundebenen des Dachstuhles befinden sich im ersten Stock das Standesamt, das Trauzimmer und Nebenräume. Dort blieben die Deckenbalken erhalten, lediglich an einer Stelle mußte ein Wechsel für eine Treppe eingeführt werden. Bei der Reparatur des Dachstuhles wurde auf die Verwendung moderner Materialien und entsprechender Techniken fast völlig verzichtet, statt dessen versucht, den

Urzustand wieder herzustellen. Dies erfolgte einerseits, um Materialspannungen zu vermeiden – andererseits aber auch, um den ästhetischen Gesamteindruck, den die prächtige Zimmermannskonstruktion in ihrer Einheit zu vermitteln vermag, so wenig wie möglich zu stören.

Nachdem die repräsentativen Räume des Bürgerzentrums im ersten Obergeschoß untergebracht worden waren, blieb im Erdgeschoß Platz für die Einrichtung des Ordnungsamtes, des Sozialamtes, einer Cafeteria und eines Leseraumes mit direkter Verbindung zum teilweise überdeckten Hof, der sich für vielerlei verschiedene Veranstaltungen eignet. Um diesen Hof herum ist die Altenwohnanlage mit vierzehn Ein-Personen-Wohnungen, zwei Zwei-Personen-Wohnungen und einer Behinderten-Wohnung gruppiert. Darunter befindet sich eine neu angelegte Tiefgarage mit 28 Parkplätzen.

Die obige Darstellung sollte zeigen, daß die Lorchische Kelter trotz ihrer bewegten Geschichte, die sie mit Geduld über sich ergehen ließ, fast unverwüstlich ist. Ebenso wie das Einhorn, das als Wesen des



Tuschfederzeichnung von Ada Isensee, «Ritt auf dem Einhorn».

schönen Scheins die Menschen schon seit Jahrtausenden in vielfältiger Gestalt begleitet hat und das nun durch die Werke der Künstler eine Wiedergeburt erleben wird.

Das Einhorn lebt

43 Künstler sehen das Fabelwesen

Kunstaussstellung

im Bürgerhaus Remshalden-Grunbach
Schillerstraße 30

Samstag, 19. September, bis

Samstag, 17. Oktober 1998

Öffnungszeiten:

Mo. bis Fr. 8.30–12.00 Uhr

Mo., Mi. und Do. 13.30–16.00 Uhr

Di. 14.00–18.00 Uhr

Traditionsstiftende Bausünde der Gründerjahre – Das Gelände der Brauerei Leicht / Schwabenbräu in Stuttgart-Vaihingen und seine Zukunftsperspektiven

Vor dem Zweiten Weltkrieg soll sich folgendes zugegetragen haben: Auf die Frage, aus welchem der beiden Orte namens Vaihingen er denn herkomme, gab ein Mitbürger zur Antwort: «Ha, naderlich aus dem Vaihinge, wo's Schwabebräu her kommt!»

Diese kleine Geschichte mag verdeutlichen, wie eng die Beziehung der Vaihinger Bevölkerung zum Betrieb der Brauerei und zum Brauereigelände im Herzen des Filderortes Vaihingen war und noch heute ist. Die Nachricht von der Stilllegung des Betriebes von Schwabenbräu und Vaihinger Fruchtsäfte auf diesem Areal rief deshalb nicht geringe Bestürzung bei den Vaihinger Bürgerinnen und Bürgern hervor. Andererseits war nun der Phantasie bezüglich der Neunutzung dieses vergleichsweise riesigen Areals (knapp sechs Hektar) mitten in Vaihingen freier Lauf gelassen: Von einer «Jahrhundertchance» für Vaihingen oder von der einzigartigen Gelegenheit der «Korrektur einer historischen Bausünde» ist die Rede.

Dies alles offenbart die Einmaligkeit der nun im Stuttgarter Stadtbezirk Vaihingen aufgetretenen Situation: Ein Bedauern über den Verlust des wichtigen Arbeitgebers und des traditionsreichen und traditionsstiftenden Industriestandorts – und zugleich die Hoffnung, der seit Jahren im Stadtbezirk stagnierenden innerörtlichen Entwicklung eine grundsätzlich neue Richtung geben zu können.

Dieser Beitrag beschäftigt sich deshalb mit der historischen Entwicklung, die zu einer solchen Industrieansiedlung mitten in einem gewachsenen Ortskern geführt hat, und mit den städtebaulichen Perspektiven auf der Grundlage dieser einmaligen, historisch gewachsenen Situation.

*Rasante Industrialisierung Ende des 19. Jahrhunderts
Rasche Zunahme der Bevölkerung in dem Fildertalort*

Das ansehnliche, ziemlich regelmäßig gebaute, mit gut unterhaltenen Straßen versehene Pfarrdorf liegt 1½ Stunde südwestlich von Stuttgart am nordwestlichsten Ende der Filder, theils auf der Ebene, theils in einer sanften Einteichung, welche dem mitten durchs Dorf fließenden Nesenbach als Rinne dient. Der schönere südliche Theil des Orts hat stattliche Wirtshäuser und Wohngebäude an der vorbeiführenden, vielen Verkehr bringenden

Stuttgart-Böblinger Landstraße, der im Jahre 1846 zu Umgehung beschwerlicher Steigen mit bedeutenden Kosten eine veränderte Richtung gegeben wurde. Außer dieser führen noch durchaus chaussierte Vicinalstraßen nach Leonberg, Sindelfingen, Magstatt, Rohr und Möhringen. Soweit die Beschreibung des Oberamtes Stuttgart aus dem Jahre 1851 zu Vaihingen. Dort steht auch zum Stand der Gewerbe zu lesen: Von den Gewerben sind zu nennen die [...] Baumwollmanufakturen des Fabrikanten Merz und Seher, welche schon bei 60–70 Stühle und 130 Personen beschäftigten; 2 Kaufleute, eine Ziegelbrennerei, zwei Bierbrauereien und 5 Schildwirtschaften; die übrigen Gewerbe, mit Ausnahme einiger Schuster und Schneider, die nach Stuttgart arbeiten, dienen nur dem örtlichen Bedürfnis.

Die um 1100 im Hirsauer Codex erstmals erwähnte, um 1297 an das Spital Eßlingen verkaufte und im Jahre 1802 an Württemberg gefallene Gemeinde war also in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts von der Industrialisierung weitgehend unberührt, und die knapp 1700 Einwohner führten ein beschauliches, häufig aber von Armut bedrohtes Leben in einem typischen kleinen Filderort.

Dieses beschauliche Leben wurde gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts durch eine außerordentlich heftige Industrialisierung revolutioniert. Zwei Umstände begünstigten in Vaihingen größere Industrieansiedlungen: 1. Die 1846 erneuerte Stuttgart-Böblinger Landstraße, die am südlichen Ortsrand an Vaihingen vorbeizog und die nach Auskunft der Oberamtsbeschreibung damals schon einen beträchtlichen Verkehr nach Vaihingen brachte (damals erwünscht – heute ein zentrales Problem), und 2. der 1879 erfolgte Schienenanschluß an Stuttgart durch die Gäubahn und der 1897 erfolgte Anschluß an die Filderbahn (Neuhausen – Möhringen – Vaihingen).

Diese infrastrukturellen Vorzüge lockten bald in der Gründerzeit beachtliche Industriebetriebe an. Etwa siedelte sich 1881 die Trikotagenfabrik von Robert Vollmoeller und Karl Behr in Vaihingen an und entwickelte sich bis zur Jahrhundertwende mit 2400 Beschäftigten zu einem der wichtigsten Arbeitgeber im Raum Stuttgart. Ebenso zu erwähnen wäre die 1898 auf dem Gelände einer ehemaligen Ziegelei gegründete Schamottefabrik des Wilhelm Rupp-

mann oder der 1883 von Gottlieb Friedrich Scharr gegründete Brennstoffhandel.

Diese rasante wirtschaftliche Entwicklung wirkte auch stadtbildprägend: Selbstverständlich versammelten sich die großen Industriestandorte in Vaihingen am infrastrukturell günstigsten Ort rund um den Bahnhof der Gäubahn. Außerdem stand südlich der Stuttgart-Böblinger Straße noch genügend freier Raum für Gewerbeflächen zur Verfügung.

Diese bedeutenden Industrieansiedlungen zogen natürlich auch eine große Zahl von Arbeitern nach Vaihingen. Lag die Einwohnerzahl um 1850 noch unter 1700, so wuchs die Einwohnerzahl bis um die Jahrhundertwende auf knapp 4000 und bis 1914 auf fünfeinhalbtausend. Dieses Wachstum der Bevölkerung brachte auch soziale Verwerfungen im Ort mit sich. *In der Gemeinde herrscht eine ziemlich schroffe Scheidung zwischen Einheimischen und Fremden*, weiß Pfarrer Leuze im Jahre 1902 zu berichten. Dennoch war Vaihingen nun zur größten Fildergemeinde und zum regionalen Zentrum auf den Fildern aufgestiegen und hatte ehemalige Konkurrenten wie etwa Möhringen weit hinter sich gelassen.

Eine solche Entwicklung kostete aber den Preis, daß die gewachsene Fildergemeinde rasant über die bisherigen Bebauungsgrenzen des Orts hinaus wuchs: Im Norden und vor allem im Süden bis zur Bahnlinie dehnte sich Vaihingen aus. Damit war in kürzester Zeit der Raum vom Rathaus bis zur Hauptstraße zum Orts-Mittelpunkt geworden.

Zwei benachbarte industrielle Großbrauereien entstehen dort, wo das Zentrum des neuen Vaihingen hätte sein sollen

Eine außergewöhnliche wirtschaftliche und städtebauliche Entwicklung in Vaihingen hat aber gerade dieses verhindert. Adolf Ferdinand Widmaier im Jahre 1876 im Adler und zwei Jahre später Robert Leicht im Ochsen begannen der traditionellen Bierbrauerei ein industrielles Ausmaß zu geben. Getrennt durch die Schafgasse entstanden sich gegenüberliegend zwei Großbrauereien – und zwar just in dem Stadtteil, der eigentlich das Zentrum des neuen Vaihingen hätte sein sollen. Dies ist eine eigentümliche Entwicklung, denn diese Standortwahl stimmt nicht mit dem Verhalten der anderen

Dieser Ortsplan aus dem Jahre 1827 zeigt den historisch gewachsenen Ort Vaihingen, an dessen Ortsrand die Stuttgart-Böblinger Landstraße (heute Hauptstraße) vorbeiführt. Der Ort konzentriert sich im wesentlichen um das Rathaus auf dem unregelmäßigen freien Platz. Die dunkel eingezeichneten Gebäude sind die Kelter und rechts oben die Kirche. Die zwei Gvierte zwischen Hauptstraße, Bettelgasse, Wirtsgasse und Nesenbach wurden Ende des 19. Jahrhunderts gewissermaßen aus dem historisch gewachsenen Ort herausgeschnitten und bis heute als Industriefläche jeglicher städtebaulicher Entwicklung entzogen.



Unternehmer der Gründerzeit in Vaihingen überein. Die Nähe zur Bahn wurde offensichtlich ignoriert, – was den Antransport von Hopfen, Gerste und Brennmaterial erschwerte. Später wurde hierfür umständlich eine Gondelseilbahn zur Bahnlinie eingerichtet. Der Standort war hinsichtlich der Vertriebswege dagegen günstiger positioniert: Bei der Auslieferung des Bieres wurde die Lage an der Hauptstraße genutzt. Vertrieben erst durch Pferde-fuhrwerke, recht früh (noch vor 1905) aber auch schon durch Lastkraftwagen fand das Widmaier-sche (Adler-Bräu) und das Leichtsche (Schwaben-bräu) Bier Verbreitung im ganzen Filderraum und in Stuttgart. Schon um die Jahrhundertwende wurde somit der von der Brauerei ausgehende Schwerlastverkehr begründet, der in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eine der größten Belastungen für Vaihingen darstellte.

Die Konzentrationsprozesse in der Brauindustrie vor dem Ersten Weltkrieg machten auch vor den beiden Großbrauereien in Vaihingen nicht halt: Aufgrund seiner technischen Innovationsbereitschaft gewann Robert Leicht das Wettrennen. Nach der Schließung der Adler-Brauerei um 1918 übernahm Schwabenbräu deren Gewerbeflächen. Damit war die Schwabenbräu Robert Leicht AG das einzige große Brauunternehmen am Ort und übrigens das einzige Unternehmen aus der Gründerzeit, das bis in die heutige Zeit Bestand hatte.

Was waren nun die Konsequenzen dieser eigentümlichen Industrieansiedlung für die Stadtentwicklung in Stuttgart-Vaihingen:

- Ein für die Entstehung eines Ortskerns sich anbietendes Areal war als industrielle Gewerbefläche einer städtebaulichen Nutzung dauerhaft entzogen. Das Zentrum mußte sich am Rande dieser Gewerbefläche, eingeklemt zwischen gewachsenem Ort und der immer stärker befahrenen Hauptstraße, entwickeln. Die in neuerer Zeit unternommenen Versuche, durch die Anlage des Vaihinger Marktes westlich des Brauereigeländes und nördlich der Hauptstraße eine solche City zu schaffen, werden von den Vaihinger Bürgern nicht angenommen.
- Die Abhängigkeit des Vertriebs der Großbrauerei von der Hauptstraße mag gewiß ein Grund dafür gewesen sein, daß man nicht schon früher über eine Umgehung des Orts, zumindest für den Schwerlastverkehr, nachgedacht hat. Heute schneidet die stark befahrene Hauptstraße die Gemeinde in zwei nahezu autonome Teile und verleidet zudem den Vaihingern das Verweilen und Einkaufen im Ortskern.

- Der dadurch zwangsläufig entstandene Mangel an Attraktivität des Ortskerns führt zu einer Abwanderung der in Vaihingen nach wie vor starken Kaufkraft in die Umlandgemeinden, die dem örtlichen Einzelhandel das Überleben immer schwerer macht. Die Schließung wichtiger Einzelhandels-geschäfte hat schon begonnen und wird sich weiter fortsetzen. Dies wiederum führt freilich zu einem weiteren Verlust an urbaner Attraktivität.
- Das eingangs angeführte Zitat macht jedoch auch deutlich, wie sehr die Vaihinger Bürgerinnen und Bürger sich an das Phänomen «Industriebetrieb im Ortskern» gewöhnt haben. Zumindest Teile dieses Industriebetriebes werden inzwischen als ortsbildprägend und identitätsstiftend empfunden. Dies gilt vor allem für die Keimzelle der Brauerei, das Ochsen-Gebäude, in dem sich heute die Brauereigaststätte befindet, oder für den brauereieigenen Übergang über die Hauptstraße.
- Schließlich sei noch erwähnt, daß seit der – nicht ganz freiwilligen – Eingemeindung im Jahre 1942 die Planungshoheit bezüglich der Entwicklung des Filderorts Vaihingen bei der Stadt Stuttgart liegt. Diese sollte sich der damit verbundenen Verantwortung gegenüber den Bürgern ihres zweitgrößten Außenstadtbezirks, gerade auch im Zusammenhang mit dem «Schwabenbräu-Areal», stets bewußt sein.

Diese kurze Einführung in die historisch gewachsene und meines Erachtens einmalige Situation in Stuttgart-Vaihingen mag nun den Blick dafür geschärft haben, warum die anstehende Neunutzung dieses Industrieareals von den Vaihingern als Jahrhundertchance für ihren Stadtbezirk angesehen wird. Es ist aber auch deutlich geworden, warum sie die große Sorge haben, die anstehende Neunutzung könnte zu einer den innerörtlichen Bedürfnissen unangemessenen Neubebauung führen, die stadtbildprägende Elemente des Areals vernichtet oder die, historisch gewachsene Züge des Zentrums ignorierend und diese ausschließend, eine Insel des Kommerzes ins Vaihinger Zentrum bringen könnte. Der folgende Teil des Beitrags beschäftigt sich deshalb mit den städtebaulichen Perspektiven hinsichtlich dieses außergewöhnlich positionierten ehemaligen Industrieareals.

Ulrich Fellmeth

*Rechte Seite: Adler-Brauerei A. Widmaier, ca. um 1880.
Der rauchende Kamin ganz rechts gehört der aufstrebenden
Brauerei Leicht.*

Die Einstellung von Produktionsbetrieben und das damit verbundene Freiwerden der Betriebsflächen ist in der ganzen Bundesrepublik keine neue Erscheinung. Schon seit den 80er Jahren sind vor allem im Ruhrgebiet erste derartige Fälle aufgetreten; nach der Wende 1989 haben sie sich in der ehemaligen DDR gehäuft. Im Interesse der Gesamtwirtschaft wurden systematische Untersuchungen über «brachliegende» Industrie- und Gewerbeflächen angestellt, die als Vorbild für andernorts geplante Folgenutzungen dienen sollten.

Diese Untersuchungen und Beispielmaßnahmen haben aber gezeigt, daß sich die Ergebnisse meist nur bedingt auf andere Verfahren übertragen lassen. Die Unterschiede hinsichtlich der Lage in der Landschaft und im Siedlungsbereich, wie auch in den wirtschaftlichen Verflechtungen der Gemeinde sind jeweils doch zu groß. Dennoch gibt es manche Gesichtspunkte, die bei der Neuplanung solcher Problemflächen beachtet werden sollten.

In der Stadt Stuttgart sind die «Gewerbebrachen» erst relativ spät akut geworden, da die Wirtschaftsstruktur im mittleren Neckarraum gegenüber ande-

ren Regionen des Bundesgebietes noch recht lange stabil geblieben ist. Die wenigen, in Stuttgart angefallenen Vorgänge wurden von der Bevölkerung kaum wirklich zur Kenntnis genommen, sofern man davon nicht unmittelbar betroffen war.

Wie schon erwähnt, war für die Bürger des Stadtbezirks Vaihingen daher die Beendigung der Produktion in der Brauerei Robert Leicht = Schwabenbräu Ende April dieses Jahres ein Schock, der zurecht große Beunruhigung hervorgerufen hat. Viele Bürger befürchten, daß damit eine Umwälzung im gesamten Innenbereich Vaihingens eintritt, die nicht nur die Versorgungslage einschneidend verändert, sondern auch die Beziehung des Einzelnen zur Wohngemeinde beeinträchtigt. Vaihingen ist eben trotz manch anderer Behauptungen immer noch «Heimatgemeinde», wie sich bei vielen Gelegenheiten zeigt.

Aus diesem Grund setzen die Vaihinger Bürger in eine Neugestaltung der brachgefallenen Flächen aber auch große Erwartungen. Vor allem, daß die einst selbständige Gemeinde ihre frühere Wirkung auf das Umland wieder zurückbekommen möge. Dies bedeutet, daß man nach Vaihingen fahren kann, weil dort etwas geboten wird und ein differenziertes Sortiment vorhanden ist. Dies betrifft den





Dieser Anblick ist allen Autofahrern geläufig, die vom Schillerplatz in Stuttgart-Vaihingen in die Hauptstraße fahren.

Einzelhandel, die vielfältigen Dienstleistungen, wie auch das kulturelle Angebot. Vaihingen ist zwar ein Teil der Landeshauptstadt, aber dieser Teil liegt «auf einer anderen Ebene», d. h. die Distanz zur Stuttgarter Stadtmitte ist oft einfach zu groß.

Es wäre ein unverzeihlicher Fehler von Kommunalpolitik und Verwaltung, wenn die Hoffnungen der Einwohner dieses Stadtbezirks enttäuscht würden. Bis jetzt haben allerdings die politischen Gremien wie auch die Stadtplanung keinerlei klare Aussagen gemacht, wie sie sich die künftige Gestaltung des Schwabenbräu-Areals vorstellen. Hierzu muß ausdrücklich betont werden, daß nicht nur das Baugesetzbuch des Bundes schon seit 1962 die Gemeinden als Träger der Planungshoheit bestimmt, welche die städtebauliche Ordnung zu regeln haben. Auch der Baulandbericht 1986 des Bundesministeriums für Bauwesen, der sich eingehend mit dem Problem der Brachflächen befaßt, bestätigt für diese Fälle die Notwendigkeit der öffentlichen Planung, von entsprechenden Ordnungsmaßnahmen und von notwendigen öffentlichen Investitionen.

Damit wird die besondere Problematik der Brachflächen auch von der wirtschaftlichen Seite angesprochen. Ziel einer Neuordnung wird es immer sein, eine höhere Rendite aus den freiwerdenden Flächen zu erzielen, als dies bei der bisherigen Nutzung möglich war. Nicht immer ist dies aber aus der Sicht der Gemeinde sinnvoll. Zunächst entstehen meist Schwierigkeiten, wenn überzogene Verkaufserwartungen der bisherigen Grundeigentümer zu einer Erhöhung der Bodenwerte führen,

die dann alle weiteren Möglichkeiten drastisch einschränken. Die Sozialpflichtigkeit des Eigentums nach Art. 14 Grundgesetz erfordert es, hier eine gewisse Zurückhaltung durch planungsrechtliche Beschränkungen zu erreichen. Oft wird dabei auch übersehen, daß zusätzliche Hindernisse, wie z. B. die Vermutung von Altlasten, weitere Erschwernisse für eine Neuentwicklung bedeuten. Hierzu zählen auch die Möglichkeiten einer Weiterverwendung der vorhandenen baulichen Anlagen oder die Notwendigkeit eines völligen oder teilweisen Abbruchs. Nur zu gerne werden derartige Faktoren beim Beginn der Überlegungen zur Neustrukturierung verdrängt.

Planungsziele sollen öffentlich diskutiert werden – neben Kommerz auch das kulturelle und gesellschaftliche Leben bedenken

Aus diesen grundsätzlichen Ausführungen sind nun Folgerungen zu ziehen hinsichtlich der Anforderungen an eine Neuplanung für unser Beispiel des Vaihinger Schwabenbräu-Areals: Zu den Erwartungen der Bürger gehören sowohl die Verbesserung und Erweiterung des Waren- und Dienstleistungsangebotes, eine Stärkung des Wohnungsmarktes und eine Steigerung der Möglichkeiten des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens im Stadtbezirk. Eine Erhöhung der örtlichen Kaufkraft würde sich zusätzlich positiv auswirken. Schließlich verspricht sich der Teil der Anwohner, die an den stark belasteten Durchfahrtsstraßen im in-

Weiter rechts stellt sich das Verwaltungsgebäude von «Schwaben Bräu» so dar.



nerörtlichen Bereich leben müssen, endlich die Durchführung der seit langem angekündigten Maßnahmen zur Verkehrsberuhigung im Zusammenhang mit einer Neustrukturierung in der Ortsmitte. Bisher waren derartige Maßnahmen (angeblich) immer an der von der Brauerei geforderten unbehinderten Zufahrt aus allen Richtungen gescheitert. Es sollte jetzt Aufgabe der Stuttgarter Stadtverwaltung sein, diese Wünsche aus der Bevölkerung aufzugreifen und durch die Formulierung öffentlicher Planungsziele zur Diskussion zu stellen. Das Gespräch mit dem von den Grundeigentümern beauftragten Entwicklungsbüro darf nicht alleinige Grundlage des weiteren Vorgehens der Stadt sein. Dies ist auch notwendig, weil es nicht möglich sein darf, daß sich die Planungsüberlegungen allein auf die freigewordenen Grundstücke beschränken. Vielmehr müssen diese Flächen als ein Teil des Siedlungskörpers Vaihingen gesehen werden. Nur jetzt können langfristig gültige Leitlinien aufgestellt werden, die auch die Entwicklung der angrenzenden Stadtquartiere und vor allem die Bewältigung der anstehenden Verkehrsprobleme in die Gesamtlösung einbeziehen. Es gibt im Städtebau eben keine eng zu begrenzenden Einzelfälle. Veränderungen in dem hier vorgegebenen Umfang müssen sich auf das großräumige Umfeld und die gesamte Verkehrsstruktur auswirken und entsprechend berücksichtigt werden. Die anstehenden Verkehrsprobleme aus der starken Belastung der Ortsdurchfahrten können z. B. wesentlich gemindert werden, wenn die im Bau be-

findliche Ostumfahrung und der Ausbau der B-14-Zufahrt in Bälde fertiggestellt sein werden. Die dann möglichen Umfahrungen Vaihingens geben die Möglichkeit, das Verkehrsaufkommen im wesentlichen auf den Ziel- und Quellverkehr zu begrenzen.

Eine schon diskutierte Überbauung des Schwabenbräu-Areals durch ein großes Einkaufszentrum, in dem unter einem (auch nur symbolischen) Dach alle gewünschten Angebote erfüllt werden sollen, kann weder in wirtschaftlicher noch in stadtgestalterischer Hinsicht die Erwartungen erfüllen. Selbst wenn ein derartiger Baukomplex noch so viele und verschiedenartige Angebote bereitstellen würde, er würde immer ein Fremdkörper im Ortsbild sein und für den Stadtbezirk zu einer wirtschaftlichen Verödung und zu einer verkehrsmäßigen Katastrophe führen. Das neu zu schaffende Angebot in Handel und Dienstleistungen muß auf das vorhandene Sortiment in angemessener Weise Rücksicht nehmen. Möglichkeiten der Kooperation, der Ergänzung oder der Aufwertung vorhandener Betriebe sollen gefördert und nicht einem hemmungslosen Konkurrenzkampf geopfert werden.

Es muß also Ziel einer Neuplanung sein, eine städtebauliche Gliederung zu finden, welche die landschaftlichen Vorgaben berücksichtigt und sich in die vorhandene Baustruktur einfügt oder für diese eine angemessene Möglichkeit der Weiterentwicklung bietet. Dabei ist zu bedenken, daß das gesamte freigewordene Gelände aus zwei Teilstücken besteht, die durch die «Vaihinger Hauptstraße» ge-



Um die Plastizität des Senkrecht-Luftbildes der Ortsmitte von Stuttgart-Vaihingen zu erhöhen, wurde das Bild um 180° gedreht. Norden ist also unten, Süden folglich oben.

trennt sind. Diese verläuft auf einem Höhenrücken, von dem das Gelände nach beiden Seiten abfällt. Die Senken des Nesenbaches und des parallel dazu südlich verlaufenden Sindelbaches bestimmen also die landschaftliche Gliederung des Planungsraumes. Das südliche Teilstück weist auf einer Gesamtausdehnung von über 250 Metern eine Höhendifferenz von ca. sechs Meter auf, der nördliche Bereich (das eigentliche Brauereigelände) fällt auf eine Grundstückstiefe von ca. 140 Metern um etwa acht Meter. Dies muß auf eine künftige Bebauung wesentliche Auswirkungen haben. Vielleicht kann es gelingen, die früheren Wasserläufe in die Planung einzubeziehen. Ohne jeden

Zweifel werden sich hieraus wirkungsvolle Bereicherungen des Bebauungskonzeptes ergeben. Besonders im südlichen Bereich sind die aus der historischen Entwicklung des Stadtbezirks abzuleitenden Grünbeziehungen wertvolle Planungsvorgaben.

Die umgebende Bebauung bietet im nördlichen Teil durch das Bezirksrathaus, das Feuerwehrgebäude und den Bestand der alten Kelter (auf dem nördlich anschließenden Gegenhang) einige Ansatzpunkte für die Entwicklung von Einrichtungen des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens. So würde z. B. eine nur wenig über das Straßenniveau angehobene Eingangszone gegenüber dem Bezirksrathaus eine

Erweiterung des über den Stadtbezirk hinaus bekannten Weihnachtsmarktes (und anderer Fachmärkte) ermöglichen. Damit wäre für die Bewältigung der genannten Höhendifferenz an dieser Ecke ein Anfang gemacht. In der alten Brauerei war der Höhenunterschied durch die Einebnung des Betriebshofes mit einer über acht Meter hohen Stützmauer aufgefangen worden. Entlang den einzelnen Baukörpern bis hinauf zur alten Brauereigaststätte wäre durch kurze Rampen eine mühelose Bewältigung des Geländeanstiegs bis zur Hauptstraße möglich.

Stadtplanerische Überlegungen: Keine geschlossene Blockbildung – Nicht nur Fabrikgelände, sondern gesamten Kernbereich gestalten

In nördlichen Teilgrundstück könnte durch die Mischung aus Einzelhandel und Gastronomie sowie kulturellen Einrichtungen eine lebendige, neue Baustruktur entstehen. Es liegt nahe, den von der Bürgerschaft seit langem gewünschten Bürgersaal in diesem Bereich anzusiedeln. Leider besitzt ja der zweitgrößte Stadtbezirk der Landeshauptstadt keinerlei Saal, in dem größere Veranstaltungen durchgeführt werden können. Den Übergang zu den westlich benachbarten Gebäuden sollte im nordwestlichen Teil eine lockere Wohnbebauung bilden. Die starke Durchmischung der Nutzungen ohne geschlossene Blockbildung und eine starke Durchgrünung mit einer guten Wegeerschließung

dürfte zu einer Belebung des gesamten Bereiches nördlich der Hauptstraße beitragen. Eine besondere Situation ist durch die Nachbarschaft zum «Vaihinger Markt» gegeben, der sich zum Brauerei-Areal mit einer Tiefgaragenzufahrt öffnet, daneben aber nur wenig attraktive Fronten besitzt. Dieses gegenüber bedarf besonderer planerischer Sorgfalt.

Die von der Bevölkerung gewünschten Möglichkeiten der Erwachsenenbildung, der musischen, künstlerischen und sportlichen Betätigung ließen sich einerseits in engen Zusammenhang mit dem Bürgersaal bringen. Andererseits ist eine Interessengruppe bemüht, die ehemalige Kelter zu einem Bürgerzentrum auszubauen. Der nach Süden steil abfallende Hang des «Kelterberges» scheint jedoch für eine Wohnbebauung besser geeignet. Dies setzt allerdings eine deutliche Auflockerung der Bebauung auf dem Brauereigrundstück voraus. Die erwähnte, dort jetzt vorhandene Stützmauer und der darüber bestehende Fabrikbau lassen bis jetzt jegliche Aufwertung des angrenzenden Geländes unmöglich erscheinen. Hier sind also einschneidende rechtliche Begrenzungen erforderlich.

Der südlich der Hauptstraße liegende Teil des zur Verfügung stehenden Geländes sollte nahezu ausschließlich einer Wohnnutzung zugeführt werden. Der Wechsel aus Zeilen- und Punkthäusern würde sich gut in die Umgebung einfügen. Auch hier ist eine Auflockerung und Durchgrünung mit verzweigtem Wegenetz die Voraussetzung für die Anbindung an die benachbarten Grünzüge der ehema-



Auslieferung noch mit zwei PS; aufgenommen ca. 1895.

ligen Eisseen und des Vaihinger Stadtparks. Allein entlang der Hauptstraße und an der Nordostecke wäre eine Nutzung durch Ladengeschäfte denkbar. Eine Ausweitung der Geschäftslagen nach Süden und Westen über die Hauptstraße und das Brauerei-Areal hinaus scheint nicht möglich. Es muß vielmehr eine Konzentration in der Nähe des «Vaihinger Marktes» angestrebt werden. Dieses als Sanierungsmaßnahme nach der weitgehenden Kriegszerstörung entstandene Baugeviert leidet jetzt unter der unklaren Orientierung der hier ansässigen Geschäfte. Die meisten Läden haben eine beidseitige Auslage zu den umgebenden Straßen und zum Innenhof gestalterisch nicht gelöst, so daß teilweise ausgesprochene Hinterhausfronten den Platz wenig attraktiv machen. Hier muß auf dem Brauereigelände und durch einen Umbau des Platzes eine stadtgestalterische Antwort gefunden werden, die beiden Baugevierten zum Wohle dienen kann.

Die Gebäudehöhen der den gesamten Brauereibesitz umgebenden Bebauung überschreiten die Zahl von vier Geschossen an keiner Stelle. Im Westen und Süden befinden sich fast ausschließlich zweigeschossige Gebäude. Diese Dimensionen sollten also auch für eine Neuplanung maßgebend sein. Wenn größere Gebäudehöhen in Erwägung gezogen werden sollten, dann kann dies nur sehr sorgfältig abgewogen unter dem Gesichtspunkt der

stadtgestalterischen Schwerpunktbildung in Frage kommen. Rein wirtschaftliche Gesichtspunkte dürfen für die Zulassung von höheren Gebäuden bei einer derartig empfindlichen Aufgabenstellung nicht ausschlaggebend sein.

Zu all diesen städtebaulichen Gesichtspunkten muß die Stadt Stuttgart eine klare Stellung beziehen und kraft der ihr gegebenen Planungshoheit für die künftigen Bauinteressenten eindeutige planungsrechtliche Vorgaben festsetzen. Es ist hier nicht der Ort, der Stadt Stuttgart und den Vaihinger Bürgern einen Entwurf für die Lösung des Problems «Schwabenbräu-Areal» zu unterbreiten. Aber vielleicht kann die Darstellung der verschiedenen Aspekte dazu beitragen, daß dieses Beispiel aufzeigt, welche vielfältigen Gesichtspunkte bei solchen Aufgaben zu beachten sind.

Nur wenn es gelingt, aus all den genannten Faktoren eine Lösung zu finden, die möglichst viele Interessen berücksichtigt und deren Auswirkungen einbezieht, wird eine neue Mitte für den Stadtbezirk Vaihingen von der Bevölkerung angenommen werden. Allein wirtschaftliche Gesichtspunkte bei der Neuplanung, die zudem auf das eigentliche «Brachland» begrenzt sind, werden kein zufriedenstellendes Ergebnis bringen. Dafür gibt es zahlreiche Beispiele. Man sollte aus an anderer Stelle gemachten Fehlern lernen!

Joachim Veil



Die «Bierkutscher» stehen stolz neben den drei ersten Lastkraftwagen der Brauerei Adolf Widmaier. Foto von ca. 1905–1908.

Werner E. Raupp «Ein vergnügter Herrnhuter» – Johann Martin Mack, Württembergs erster evangelischer Missionar

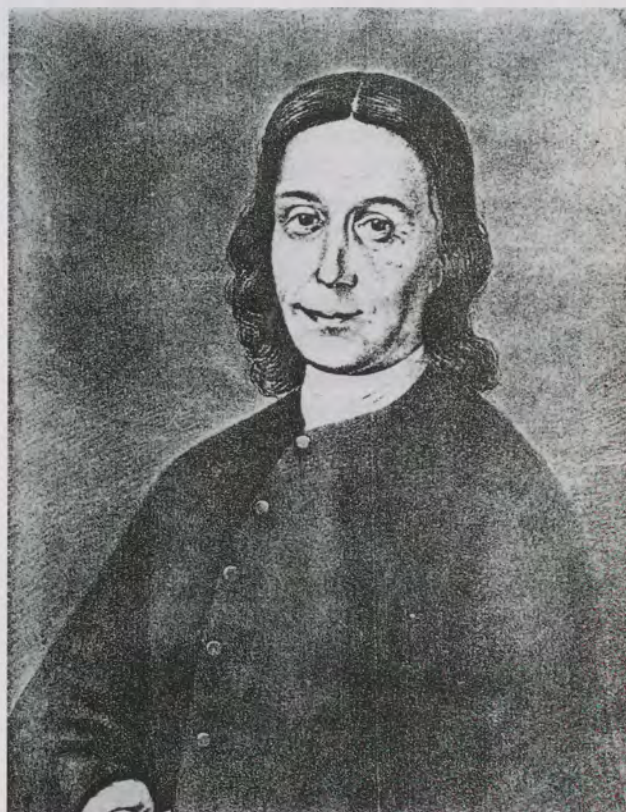
Anfang März 1742 besuchte ein 26jähriger junger Mann mit bangem Herzen ein Indianerdorf, um – wie er bekennt – *das süße Wort von Jesus, dem Lamm Gottes*, zu verkündigen. Obgleich er sich dazu *allzu untüchtig fand*, stießen seine *von vielen Thränen* begleiteten Worte bei etlichen Zuhörern auf Zustimmung. Der noch unerfahrene, aber mitreißend enthusiastische Prediger war Mitglied der Herrnhuter Brüdergemeine: Johann Martin Mack aus Laichingen auf der Schwäbischen Alb. Sein Auftreten vor nunmehr über 250 Jahren unter den Indianern Nordamerikas leitete nicht nur eine langjährige Missionslaufbahn ein, sondern markiert auch einen bislang völlig unbekanntem Meilenstein in der Kirchengeschichte Württembergs: Erstmals verkündigte ein aus diesem Land stammender evangelischer Sendbote die christliche Religion in Übersee.

Damit hat sich allerdings im Herzogtum nicht zum ersten Mal Missionsinteresse bekundet. Die Gründung der vom Halleschen Pietismus getragenen Dänisch-Halleschen Mission im Jahre 1705 bewirkte hier erstmals rege Anteilnahme an der weltweiten Evangeliumsverkündigung. Zuvor hatte der deutsche Protestantismus keine Verpflichtung empfunden, planmäßig Mission zu betreiben; glaubte man doch aufgrund biblischer Aussagen, das Christentum sei schon *in alle Welt ausgegangen* (Römer 10, 18). Noch größeren Einfluß als durch die Dänisch-Hallesche Mission gewann der Missionsgedanke im Land durch die 1722 in der Oberlausitz von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700–1760) begründete Herrnhuter Brüdergemeine, eine pietistisch-freikirchliche Glaubensgemeinschaft, die seit 1732 als «Brüdermission» ein weltumspannendes Missionswerk betrieb. In ihren Reihen standen schon bald der hiesigen Kirchengeschichtsschreibung bislang unbekannt gebliebene württembergische Pietisten, die nach Herrnhut ausgewandert waren, um dort die «wahre Gemeinde» zu finden. Ihr Anteil belief sich neben mehreren Missionarsfrauen allein bis 1815 auf 22 Mitarbeiter, die größtenteils dem Handwerkerstand angehörten.

Ein Äbtlar in der Indianermission

Eröffnet wird diese Reihe von Johann Martin Mack (1715–1784), der neben dem ehemaligen Freudenstädter Schusterlehrling Johannes Ettwein (1721 bis

1802) zugleich der bekannteste unter ihnen ist. Als Nachkomme einer alteingesessenen Familie wurde er am 19. April 1715 im damals 1400 Einwohner zählenden Leineweberdorf Laichingen geboren, das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum bedeutendsten Leineweberort Altwürttembergs emporstieg. Der Vater war – wie auch die Großväter – Weber und Ratsherr. Ein Nachfahre aus einem Verwandtschaftszweig, sein Urgroßneffe, ist der Sandgräber Johann Georg Mack («Sand-Mack»;



Der Laichinger Missionar Johann Martin Mack im Alter von dreißig Jahren.

1849–1897), der 1892 die Laichinger Tiefenhöhle entdeckte. In seinem Heimatort durchlief Mack die deutsche Schule und erlernte vermutlich das Handwerk des Vaters. Empfindsam-religiös veranlagt, erlebte er als Achtzehnjähriger eine pietistische Bekehrung, die sich an einer Predigt des Vikars Johann Georg Waiblinger (1704–1775) entzündete, eines Urgroßonkels des Dichters Wilhelm Waiblinger, der 1734 nach Herrnhut übersiedelte und 1750 zum Bischof der schlesischen Brüdergemeinen avancierte. Ihm folgend, wanderte der Neunzehnjährige

Mack nach Herrnhut aus, beseelt von jugendlich-religiöser Begeisterung, deren Hintergrund zudem mangelnde ökonomische Perspektiven in der schwäbischen Heimat bildeten.

Bereits ein halbes Jahr später wurde Johann Martin Mack von der Brüdergemeine nach Nordamerika entsandt, wo er sich 1741 in Pennsylvanien an der Errichtung der Kolonie Bethlehem beteiligte, die zum Mittelpunkt der nordamerikanischen Brüdergemeine wurde. Gemäß Zinzendorfs christozentrisch motivierter Theologie zielte deren 1740 begonnene Missionsarbeit auf die Einzelbekehrung, wobei es galt, den von den europäischen Kolonisten *verachteten und bedrängten Indianern* kein dogmatisches Lehrsystem, sondern einzig *das Lamm Gottes* zu verkündigen. Dieser Maxime wußte sich auch Mack verpflichtet, als er von 1742 an in Pennsylvanien, Connecticut und im Staat New York unter Mohikanern und Delawaren evangelisierte, wobei er unter ihnen wohnte und mit handwerklichen Arbeiten seinen Lebensunterhalt größtenteils selbst verdiente.

In Macks Aufgabenbereich fiel schließlich die Leitung verschiedener Siedlungen, die die Brüdermission für die von den Siedlern verdrängten Indianer einrichtete; hinzu traten oft abenteuerliche Erkundungsreisen. Seine auf die Innerlichkeit abzielende, mitunter ins Sentimentale abgleitende stereotype Verkündigung wurde bekräftigt von einem ausgeprägten – der herrnhutisch-romantischen Frömmigkeit eigenen – spielerisch-tändelnden Gemeinschaftssinn und einem selbstlosen Lebenswandel, der sich auch in einer Anpassung an die indianische Lebensweise äußern konnte. Allerdings trat dieser Lebensart von seiten der Brüdermissionare auch abendländisches Superioritätsgefühl entgegen, wie überhaupt die Missionierung das Sozialgefüge der indianischen Kultur heftig erschütterte und damit – freilich ungewollt – zum Niedergang der Indianer mit beitrug. Nach zwanzigjähriger Arbeit endete 1762 Macks Sendung unter die Indianer, deren nunmehr 600 Glieder zählende Gemeinden schließlich im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg (1775 bis 1783) fast völlig aufgerieben wurden.

*Der Bischof der Brüdergemeine sucht
«Erstlinge fürs Reich Gottes» unter Negerklaven*

Sein neues Wirkungsfeld fand Johann Martin Mack in der Karibik. Auf den Jungferninseln St. Thomas, St. Croix und St. John (Westindien), die sich in dänischem Besitz befanden, übernahm er die Leitung des 1732 begründeten Missionswerkes. Dessen Zielgruppe waren die Negerklaven, die hauptsächlich

auf Plantagen arbeiteten, wo auch die Brüdermissionare als Aufseher oder Handwerker tätig waren. Trotz der damit in Kauf genommenen, zu zahlreichen Schwierigkeiten führenden kolonialen Verhältnisse erlebte die Mission dank Macks umsichtiger Leitung einen hoffnungsfrohen Fortgang, der sich nicht wenig dem entgegenkommenden Verhalten der Regierung verdankte. Ihr gegenüber bewies auch Mack Loyalität, nicht zuletzt in der brisanten Sklavenfrage: Zwar verwandte er sich ihr gegenüber für eine humanitäre Behandlung der Negerklaven, seiner «Brüder», eine Aufhebung der Sklaverei allerdings strebte er, wie die Brüdermission überhaupt, unter Berufung auf die Bibel nicht an. Statt dessen war er bestrebt, daß sie sich in servil-obrigkeitlichem Gehorsam und in Frömmigkeit übten. Im Jahr 1770 wählte man Mack schließlich zum Bischof der Brüdergemeine.

Im Alter von 69 Jahren schloß Johann Martin Mack am 9. Juni 1784 die Augen, nachdem er 42 Jahre lang *mit Vergnügen Erstlinge fürs Reich Gottes* gesammelt und dabei den von der Kirchengeschichte vielzitierten enthusiastischen herrnhutischen «Streiter» repräsentiert hatte. Bis zum heutigen Tag hat Mack in seiner Heimat eine Legion Nachahmer gefunden – allein im 19. Jahrhundert an die tausend –, die, wie er beseelt von pietistischer Sendungsgewißheit und biblizistisch-mythologischen Vorstellungen, in die weite Welt auszogen, um «arme, verlorene Heiden» für den christlichen Glauben zu gewinnen. Derartige Unternehmungen bewirkten bekanntlich bis heute verheerende kulturelle Schäden.

Über *das Leben des seligen Bruder Macks* berichtet neben anderem Quellenmaterial² hauptsächlich eine handschriftliche Autobiographie³, die im folgenden wiedergegeben wird. Sie stellt ein der gefühlvollen Sprache jener Zeit verhaftetes Zeugnis von Macks rokokohaft anmutender herrnhutischer Frömmigkeit dar, die gekennzeichnet ist von einer «vergnügli»-kindlichen Zuversicht und einer nimmermüden Begeisterung.

Johann Martin Mack: Autobiographie

Ich war geboren den 19. April 1715 zu Laichingen in dem Herzogthum Württemberg. Meine Eltern waren lutherisch. Sie hielten mich fleißig zur Kirche und Schule an, und ich war von Kindheit auf um meine Seligkeit verlegen. In meinem 13ten Jahr wünschte mein Vater, daß ich Musik lernen solle, da ich dann bei meinem Lehrmeister die Nachtschule mit bediente. Das gereichte mir aber zu großem Schaden, weil ich durch ihn und seine Kinder verführt wurde, und mir dadurch viele Herzensangst



zuzog. 1727 nach Ostern wurde ich mit andern Schulknaben von unserm Pfarrer [Christoph Jakob Waiblinger (1673–1732), dem Vater des Vikars] examinirt und nach der in der lutherischen Kirche gewöhnlichen Weise confirmirt, wobei er uns mit Handauflegung absolvirte. Die Handlung gab mir einen tiefen Eindruck, den ich lange nicht vergessen konnte. Da ich bald darauf zum heiligen Abendmahl ging, so überfiel mich Angst und Zittern; ich wußte aber nicht warum? Die Jahre 1730 bis 1732 verlebte ich in großer Unruhe meines Herzens. Im October 1733 wurde ich in einer Predigt des sel. Bruders Johann Georg Waiblinger, der damals Vicar in meinem Geburtsorte war, sehr angefaßt, gründlich erweckt und von meinem großen Verderben überzeugt, welches mir Kummer und Schmerzen verursachte; aber der Trost aus Jesu Verdienst wurde mir auch zu Theil.

Bruder Waiblinger war der erste, der mir etwas von der Gemeine in Herrnhut sagte, und er war auch die Gelegenheit, daß ich am 24. December 1734, da die Loosung [aus dem noch heute weitverbreiteten «Herrnhuter Losungsbüchlein»] der Gemeine hieß: «Laß Güte und Treue einander begegnen» [Psalm 85, 11] nach Herrnhut kam, wo ich für mein armes sündiges Herz Weide fand, und recht vergnügt und selig war.

*Zu den Indianern nach Nordamerika geschickt –
Von Graf Zinzendorf zum Diener ordiniert*

Zu Ende Juli 1735 wurde ich mit einer Gesellschaft von Geschwistern nach Georgien gesendet. Mein

armes Herz, welches noch nicht fest war, kam sowohl auf der Reise dahin, als auch in Georgien von der seligen Spur wieder ab, und die erste Zeit dasselbst kam ich in große Verlegenheit, weil mein tiefes Grundverderben sich wieder offenbarte und ich meine Sünden so groß fühlte, daß ich oft wünschte, nie geboren zu sein. Ich sah mich an als einen, der das Blut Jesu mit Füßen getreten und seine Erstgeburt verkauft hätte. Es machte mir viel Schmerz, daß ich so bald von Herrnhut verschickt worden war. Das hielt so an bis in den October 1738, da der sel. Bruder Petrus Böhler [1712–1775] von Europa zu uns kam. Er brachte die Lehre mit, was das Blut Jesu an den Sündern thut. Die sagte meinem armen Herzen zu, und war wie ein Balsam; ich fühlte neues Leben, ward versichert, daß der Heiland auch für meine Sünden genug gethan habe, und Er offenbarte sich mir in Seiner Marter- und Todes-Gestalt. O wie beschämt und erfreut war ich, daß ich Ihn als meinen Versöhner und Sündentilger ansehen konnte. Im Jahr 1739 wohnte ich eine zeitlang in Süd-Carolina bei dem Bruder Böhler (...). Den 18. October wurde ich in einer kleinen Gesellschaft in die Gemeine aufgenommen, oder wie es damals hieß, confirmirt, und im November hatte ich die Gnade mit den Brüdern zum erstenmal des heiligen Abendmahl theilhaftig zu werden.

Am 13. April 1740 beschlossen wir unsre Haushaltung in Georgien, weil wir in den Kriegs-Unruhen zum Kriegsdienst, wozu wir nach den Gesetzen der Colonie nicht verpflichtet waren, gezwungen werden sollten, und begaben uns nach Pensylvanien, wo wir noch in demselben Monat glücklich anka-

men, und im Mai als Handwerks-Leute und Tagelöhner für den Herrn [George] Whitefield [1714–1770; Mitbegründer der Methodistenkirche] nach Nazareth zogen, um allda ein Haus für ihn zu bauen, indem er daselbst Land für die erweckten Leute in England gekauft hatte. Wir hatten daselbst eine liebevolle Haushaltung mit einander. Jedes legte Hand an, wo es konnte, und der Heiland war mit uns. Im December desselben Jahres kam der Bischof David Nitschmann, nebst dem alten Vater David Nitschmann (...). Ihr Auftrag war eine Niederlassung für die Brüder auszusuchen und anzulegen; welches denn auch 1741 geschah, da das Land, wo nun Bethlehem steht, gekauft wurde.

Im Frühjahr half ich benannten Ort anlegen und den ersten Baum fällen. Im Spätherbst dieses Jahres kam auch der Graf von Zinzendorf ins Land. Etliche Tage vor Weihnachten kam er zu uns auf den neuen Platz, und da der Ort noch keinen Namen hatte, so traf es sich, daß wir uns in der Christnacht, der Geburt unsers Heilandes erinnerten, und da nur eine Wand zwischen unsrer Wohnung und dem Kühe- und Pferde-Stall war, so ging der Graf Abends zu der 10ten Stunde mit uns in den Stall, und fing mit einem Herz durchdringenden Gefühl an zu singen: «Nicht Jerusalem, sondern Bethlehem, aus dir kommet, was mir frommet.» Und so bekam der neue Ort den Namen Bethlehem. Der Eindruck,

den ich dabei kriegte, ist mir noch immer in frischem Andenken, und wird mir auch bleiben bis zu meinem Verscheiden.

Das folgende Jahr 1742 war ebenfalls ein merkwürdiges Jahr für mich. Gleich zu Anfang desselben, wohnte ich der ersten Conferenz in Germantown [bei Philadelphia] bei, welche der Graf mit den verschiedenen christlichen Gesinntheiten in diesem Lande hielt. Das trug mir für mein Herz gar vieles aus. Die heilige Schrift wurde mir aufs Neue ungemein schmackhaft und wie ein rechter Balsam. Im Februar erhielt ich einen Ruf als Gehülfe des Missionars, Bruder Rauch unter den Indianern in Chekomeko [100 km nordöstlich von New York an der Grenze zu Connecticut]. Ich nahm denselben zwar an, aber mit welcher Betrübnis und mit wie vielen Thränen, das ist meinem Herrn am besten bekannt, weil ich mich dazu allzu untüchtig fand. Ich dachte von Grund meiner Seele: Herr Jesu ist es denn möglich, daß Du mich zu so etwas brauchen willst? Er schenkte mir aber Freudigkeit, es auf Ihn zu wagen. Zu Anfang März langte ich daselbst an; ich kriegte das Volk lieb und sie mich, mein Herz war gegen sie aufgethan, ihnen den Heiland am Kreuz mit Herzenswärme vorzumalen und es war dem Volk eine wohlschmeckende Speise. Im August kam der Graf Zinzendorf mit einigen Geschwistern zu uns, und richtete die Indianer-Gemeine ein, setzte Aelteste, Vorsteher, Lehrer, Diener usw. unter der Aufsicht ihrer Arbeiter ein, und der Herr war mit ihm. Ich wurde mit der [Tochter eines deutschstämmigen Siedlers] Johanne Raue [gest. 1749], welche die Indianer-Sprache verstand, zur heiligen Ehe versprochen, und reiste in Gesellschaft des Grafen nach Bethlehem, wo wir am 14. September getraut wurden. Darauf machten wir mit ihm eine Reise nach Schomoko und Wojanck [an der Susquehanna]. Am 13. November wurde ich vom Grafen Zinzendorf, dem Bischof David Nitschmann und Friedrich Martin zu einem Diener der Brüderkirche ordinirt. Den folgenden Monat kam ich nach Chekomeko zurück, und verrichtete am 24. und 25. December die ersten Kirchenhandlungen, indem mehrere Indianer in Jesu Tod getauft wurden.

*Zum «Heiden-Aeltesten» eingesegnet,
erlebt das «Indianer-Gemeinlein» auch Rückschläge*

Im Jahr 1743 erhielt ich einen Ruf mich der Indianer in Neu-England anzunehmen, und meinen Aufenthalt in Pachgatgoch [im Süden Connecticuts] zu haben. Unter den dortigen Indianern war eine große Erweckung und ein wahrer Hunger nach dem Worte Gottes; aber dem Feinde [sc. dem Teufel] war



1742: Nikolaus Graf von Zinzendorf besucht die Indianer.



Die Kolonie Bethlehem in Pennsylvanien, gegründet 1741. Sie bestand aus: Gemein Haus, Maedgen-Stift, Ledigen Schwestern Haus, Nurserey, Ledigen Brüder Haus, Mühlen, Gerberey, Schmiede, Töpferey, Schreinerey, Obst Garten und Gemein Logis.

ich ein Dorn im Auge. Das ganze Land wurde [von den Siedlern] gegen uns aufgebracht, und ein Gesetz gegen uns öffentlich publicirt. Die Brüder Pyrläus, Joseph Schaw und ich wurden verhaftet und nach Old-Milford gebracht, wo wir 10 Tage gefangen gehalten wurden. Nach dreimaligem Verhör wurden wir losgelassen, aber zugleich befehligt, in keinem Kirchspiel von Connecticut mehr zu predigen, ohne die Erlaubniß des [anglikanischen] Predigers. (...) Im folgenden Jahr 1744 wurden im Neuyorkschen Gouvernemenent noch härtere Gesetze erlassen. Ich wurde zweimal in Verhaft genommen, und das letzte Mal wurde uns ernstlich verboten, nicht mehr unter den Indianern zu lehren. Wir mußten Chekomeko räumen, und zwei Brüder kamen nach New-York ins Gefängniß.

Bruder Büttner ging im Februar 1745 heim, und ich zog mit den übrigen Missionaren nach Bethlehem. Auf der Reise wurde ich in Sopus arretirt und scharf examinirt. Nach vielen Beschwerlichkeiten kam ich endlich mit meiner Gesellschaft in Bethlehem an, wo ich auf einem Synodus von dem Bruder Nathanael Seidel zum Heiden-Aeltesten eingesegnet wurde. Im September wurden wir [sc. Mack

und seine Frau] nach Schomoko gesendet. Das Wort von Jesu Leiden fand Eingang unter einigen Indianern, sonderlich bei einer Mutter und ihrem Kinde, welche beide im Vertrauen nur auf den Heiland aus der Zeit gingen. Es war aber eine Gegend, wo der Fürst der Finsterniß [sc. der Teufel] seinen Sitz hatte. Da sah es denn oft um Leib und Leben gar mißlich aus. Während der vier Monate unsers Aufenthaltes daselbst konnten wir die wenigste Zeit des Nachts in unsrer Hütte bleiben wegen der betrunkenen Indianer, und waren genöthigt uns im Busche zu verbergen, wo wir aller Witterung Preis gegeben waren, da wir nicht wagen durften ein Feuer anzuzünden. Unterdeß hatten wir eine überaus selige Zeit im herzvertraulichen Umgang mit dem Heiland und Gelegenheit das Herz tief kennen zu lernen. (...)

Im April 1746 baute ich mit ihnen Gnadenhütten an, als einen Interims-Ort für sie [sc. die bedrängten christlichen Indianer]; denn ihre eigentliche Bestimmung war nach der Susquehannah, aber zur Zeit konnte dieser Plan noch nicht zur Ausführung kommen. Ich verblieb die folgenden Jahre bei ihnen, außer daß ich jährlich einige Reisen nach der Susquehannah unternahm, um zu sehen, ob die

dortigen Indianer offene Ohren hätten, das Wort der Versöhnung zu hören.

Im September 1748 machte ich mit dem Bruder Johannes von Watteville eine dreiwöchige Reise an der Susquehannah, welche Zeit mir in gesegnetem Andenken geblieben ist. Denselben Herbst erfuhr ich mit dem Bruder David Zeisberger [1721–1808; der «Apostel der Indianer» und bekannteste Brüdermissionar, mit dessen 63jährigem Wirken der Leidensweg der nordamerikanischen Ureinwohner und der sie begleitenden Brüdermission unlösbar verknüpft war] eine besondere Bewahrung von unserm guten Herrn. Wir fuhren in einem mit Provision [mit Vorräten] beladenen Canon die Susquehannah hinauf; wir mußten einen gefährlichen Wasserfall passiren, wobei unser Fahrzeug umschlug, und wir wurden auf eine wunderbare Weise gerettet.

Das Jahr 1749 verbrachte ich meistens in Gnadenhütten, wo es dem Heiland gefiel meine liebe Gehülfin zu sich heim zu nehmen. Im folgenden Jahr begleitete ich den Bischof Kammerhof auf einer Reise (...) und 1751 half ich diesen unermüdlichen treuen Diener Jesu zu Grabe zu tragen. Sein Andenken bleibt mir unvergeßlich. (...)

Im Jahr 1753 trat ich abermals in die Ehe und zwar mit der Schwester Anna Rebstock [1720–1772]. Wir zogen nach Gnadenhütten und bedienten das Indianer-Gemeinlein. Der Herr war mit uns, wiewohl es anfang mit den Indianern einen ziemlich schweren Gang zu gehen (...). Das Schicksal, welches in den folgenden Jahren über die gläubigen Indianer kam, war schon eine geraume Zeit vorher beschlossen. 1754 zog die Indianer-Gemeine über die Lecha, wo ein neues Gemeinhaus gebaut und im August von dem Synodus mit Segen eingeweiht wurde. Das Jahr 1755 ließ sich gleich von Anfang an, als ein bedenkliches und schweres Jahr an. (...) Das ging so fort, bis in den November 1755, da am 24. gedachten Monats der mörderische Ueberfall des Pilgerhauses an der Mahoni bei Gnadenhütten geschah [wobei elf Menschen getötet wurden]. Die [während des Britisch-Französischen Kolonialkriegs (1754 bis 1763) von Siedlern aufgewiegelten] mörderischen Indianer waren nicht die Feinde allein, sondern auch ein großer Theil von den weißen Leuten [sc. die Siedler]. Es waltete etliche Monate eine solche Wuth, daß man darüber hätte vergehen mögen. Wir, die wir übrig blieben von der Wuth der Feinde, nahmen mit unsern Indianer-Geschwistern unsre Zuflucht nach Bethlehem. Gegen das Ende des Jahres kam ich auf die oberen Außenplätze, wo ich einige Monate hindurch die Aufsicht über die nächtlichen Sicherheitswachen hatte. (...)

Bruder Petrus Böhler, der [1757] aus Europa zurückgekommen war, hatte den Auftrag mitgebracht, den Indianer-Ort Nain ohnweit Bethlehems anzulegen. Dies Werk fing ich mit Seufzen und Thränen an, weil man voraussehen konnte, daß dieser Ort nicht von langem Bestand sein könnte. Nicht nur die wilden Indianer, sondern auch die weißen Leute sahen mit scheelen Augen darauf. Wir richteten uns inzwischen im Aeußern und Innern ein, so gut wir konnten. Aber hier war meine schwerste Zeit, die ich unter den Heiden gehabt habe, nicht sowohl wegen der äußerlichen Beschwerden, als Hungersnoth und anderer Drangsale, sondern vornehmlich innerer Kümernisse wegen. 1760 erhielt ich einen Ruf nach Pachgatgoch, wo wir einen überaus vergnügten Aufenthalt von 20 Monaten hatten.

*Als «Heidenbote» zu den Negersklaven
in Dänisch-Westindien*

Im Jahr 1761 erhielten wir von Europa einen Ruf zum Dienst unter den Negern in Dänisch-Westindien [sc. auf den Jungferninseln St. Thomas, St. Croix (Crux) und St. John (Jan)]. Im Februar 1762 verließen wir Pachgatgoch; diese Reise war mit großen Beschwerlichkeiten verknüpft bei heftiger Winterkälte, und tiefem Schnee, besonders da wir ein kleines Kind mit uns hatten. Von Neu-York nach Staaten-Eyland erfuhren wir eine besondere Bewahrung Gottes. Mitten in der Bucht überfiel uns ein starker Sturm; man erwartete jeden Augenblick, daß das Fahrzeug umschlagen würde, und man beschloß die Pferde etc. über Bord zu werfen, als plötzlich der Sturm nachließ. Die Passagiere küßten gerührt unser Kind, und sagten: das Kind ist unsre Rettung gewesen! Zu Anfang März langten wir in Bethlehem an, wo ich eine unaussprechlich selige Zeit für mein Herz genossen habe. Am 17ten Mai bekam ich meine Abfertigung. Ich kann nicht beschreiben, was ich fühlte, als ich jetzt im Begriff stand, mein liebes Bethlehem zu verlassen, wohin ich so viele Jahre meine Zuflucht nahm, wenn ich von meinen mühevollen Heidenreisen zurückkam, oft halb nackend, hungrig, abgezehrt und kränklich. Hier fand ich hundertfältig Vater, Mutter, Brüder und Schwestern; ach wie wohl that dies! Ach wie oft wurde ich tiefgerührt beschämt! und noch bis diese Stunde wird mein Herz erfüllt mit innigster Dankbarkeit! Gott segne Bethlehem überschwänglich für Alles was da an mir und so vielen andern Heidenboten geschehen! Nach einem etlichwöchigen Aufenthalt in Philadelphia, reisten wir nach Neu-York. Die Aussicht wegen der Reise nach

St. Thomas war eben nicht angenehm. Erst war Krieg zu Land und See mit den Franzosen, und dann brach in diesem Frühjahr auch der Krieg mit Spanien aus.

Am 27. Juni 1762 gingen wir dann im Namen des Herrn zu Schiffe mit der Loosung: «Gehet hin ihr schnellen Boten. – Geht im Geleit von tausend Engeln» [Jesaja 18, 2]. Das war ein gar tröstlicher Paß für uns in dieser bedenklichen Zeit. Wir hatten auch einige fürchterliche Anfälle zu bestehen, indem unser Fahrzeug von einem englischen Kriegsschiff für ein französisches Schiff angesehen und beschossen wurde, und eben dies begegnete ihm noch beim Einlaufen in den Hafen von St. Thomas. Der Herr ließ aber die Engel singen: Sie sollen unverletzt sein. Am 30. Juli kamen wir wohlbehalten auf St. Thomas an. Dank- und Freudenthränen floßen häufig. Das war ein rührender Anblick, als bald nach unsrer Ankunft mehrere hundert Neger herbeieilten, um uns zu bewillkommen! Ich ging sogleich in die Arbeit hinein, da ich mich dann mit meinen Mitarbeitern verstehen lernte, und auch von ihnen lernte, und wo es Mißgriffe gab, da lenkte der Heiland bald wieder ein. Er war mit uns, und man verspürte eine neue Gnadenregung (eine pietistische Erweckung) unter dem Volke.

Im Oktober besuchte ich St. Crux, und hatte daselbst eine sehr selige Zeit. Nach meiner Rückkunft nach St. Thomas wurde ich von meiner ersten Krankheit heimgesucht, die in kurzer Frist so hoch stieg, daß jedermann meinen Heimgang erwartete. Ich wurde vom Schlag gerührt, und meine Zunge war 24 Stunden ganz steif. Ich war mir dabei völlig gegenwärtig, und fühlte einen so seligen Gottesfrieden, wie weder je zuvor noch nachher. Der Missionar Böhner fragte mich: Hast du ein Wort vom Herrn, daß Er dich bei Gelegenheit dieser Krankheit zu sich nehmen will? Dies verneinte ich, worauf er mich getröstet verließ. Meine Frau fragte dasselbe, und ich gab ihr die nämliche Antwort. Am 9ten Tag brach sich die Krankheit; ich erlangte Gehör und Sprache wieder und in 14 Tagen war ich so weit hergestellt, daß ich wieder im Stande war Versammlungen zu halten. Darauf besuchte ich fleißig die Inseln Crux und Jan. Nichts war mir in den ersten Jahren schwerer, als wenn einige von meinen Mitarbeitern kurz hinter einander heimberufen wurden; doch lernt man auch hierin mit der Zeit sich mit Ergebenheit in die Wege des Herrn schicken.

In den Jahren 1764 und 68 wurde mir aufgetragen, die Brüder-Mission in Antigua zu besuchen, um ge-



So hat Neu-Herrnhut auf St. Thomas ausgesehen. Das Gebäude vorne rechts ist die Kirche, dazu kommen das Familienhaus – das langgestreckte Gebäude links –, Schreiner-Werkstatt, Vorrats- und Backhaus, Zuckerkochhaus und oben links die Negerhäuser.

nauere Kenntniß von dem Gang des dortigen Missions-Werkes zu erlangen.

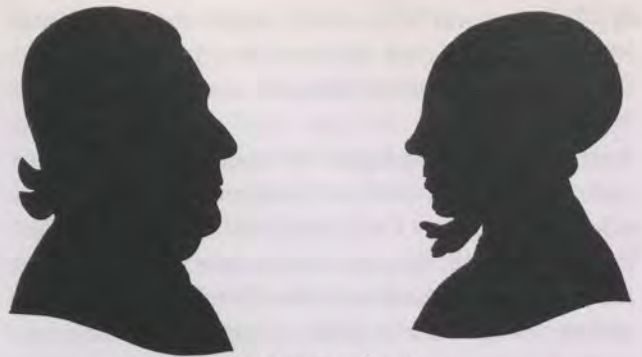
Nachtrag von anonymer Hand:

Bei seiner «Auflösung» 1784 war Johann Martin Mack 50 Jahre Mitglied der Brüdergemeine

Im Jahr 1770 wurde er bei einem Besuch in Bethlehem zu einem Bischof der Brüder-Kirche geweiht. – Der Heimgang seiner Frau im Jahre 1772 und die einige Monate früher durch einen fürchterlichen Orkan verursachten Verwüstungen auf St. Crux gingen ihm tief zu Herzen. Bei der Wiederherstellung der durch den Orkan verursachten Verheerungen, so wie beim Bau einer neuen und größeren Kirche in Friedensthal war er, ungeachtet vielfältiger damit verknüpfter Schwierigkeiten unermüdet thätig und schon am 18. Juli 1773 hatte er die Freude die Kirche einweihen zu können. – Am 29. December desselben Jahres trat er wieder in die Ehe mit der verwitweten Schwester Margaretha Fock [1737–1775], die ihm aber schon im März 1775 wieder von der Seite genommen wurde. Im Juli desselben Jahres weihte er auch in Friedensberg die neuerbaute Kirche ein, und 1777 trat er zum 4ten Mal in den Ehestand, mit der verwitweten Schwester Henriette Meyer [1736 bis 1782].

In diesem Jahre hatte er die Freude das Werk des Herrn in den seiner Oberleitung anvertrauten Negergemeinen auf diesen Inseln, sonderlich in St. Crux, sich mehr und mehr ausbreiten zu sehen. Dabei ließ er es seine angelegentlichste Sorge sein, daß es unter ihnen, sonderlich unter den Communicanten in einen geregelteren Gang kommen, und daß der Wandel derselben die Lehre Jesu ehren und zieren möchte.

Am 15. Januar 1779 begab er sich im Auftrag der Unitäts-Aeltesten-Conferenz auf eine Visitation der Brüder-Missionen auf sämtlichen englisch-westindischen Inseln. – Bei dem damaligen Seekriege hatte er sich auf seinen Reisen bei vielfältigen Beschwerden und Gefahren vieler Bewahrungen und gnädigen Durchhülfen des Herrn zu getrösten. Zweimal wurden sie auf der Fahrt von St. Kitts nach Antigua von einem Kaper hart verfolgt. Nach Vollendung seiner Geschäfte auf den Inseln St. Kitts, Antigua, Barbados und Jamaika begab er sich [1780] auf einen Besuch nach Europa, um der Unitäts-Aeltesten-Conferenz [in Herrnhut] von dem Erfolg seines Auftrags ausführlichen Bericht abzustatten, kehrte sodann im Jahr 1781 wieder nach Westindien zurück, und traf daselbst im Juli gedachten Jahres in Gesellschaft mehrerer neuen Missions-Gehülfen ein, zu großer Freude der Neger-



*Johann Martin Mack
Missionar in Afrika & Westindien*

*Bischof Johann Martin Mack und seine vierte Ehefrau
Henriette, geborene Meyer.*

Gemeinen, die ihn wie einen Vater liebten und ehrten.

Am 10. Januar 1782 wurde er durch den Heimgang seiner Frau abermals in den Witwenstand versetzt. – Im August feierte er mit großer Angethanheit seines Herzens das 50jährige Jubelfest der Neger-Mission auf den dänisch-westindischen Inseln. 1783 bewerkstelligte er den Ankauf des Missions-Platzes Emmaus auf St. Jan. Wiewohl er nach seiner Rückkehr in Friedensthal anfang zu kränkeln, so ließ er sich gleichwohl durch die höchst ungünstige Witterung nicht abhalten im folgenden Jahr mehrmals nach St. Jan zu reisen, um den Bau von Emmaus durch seine persönliche Anwesenheit zu betreiben, und kehrte das letztmal überaus schwach und hinfällig zurück. Als die Zeit der Einweihung der Kirche in Emmaus heran nahete, stand er aller Gegenvorstellungen ungeachtet von seinem Krankenlager auf, und begab sich auf die Reise, um diese Feierlichkeit zu verrichten. – Am Himmelfahrtstag den 20. Mai hielt er seine letzte öffentliche Versammlung, in welcher er mit großer Hingenommenheit von dem Trost sprach, den ein gläubiges Herz täglich daraus schöpft, daß der Heiland, wiewohl ungesehen, bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende.

Am 1. Juni ordinirte er, wiewohl in großer Schwachheit im Beisein sämtlicher Missions-Geschwister und der National-Gehülfen den Bruder Peter Wolle zu einem Diakonus der Brüderkirche. Außer gedachtem Bruder hat er während seines Dienstes in West-Indien 13 Brüder zu Diakonen und eine Schwester zur Diakonissin eingesegnet.

Von da an nahm seine Schwäche dergestalt überhand, daß er fast gar nicht mehr zu reden vermochte. Als am 9. Juni 1784 seine Auflösung herannahte, wurde ihm im Beisein der sämtlichen Missionare der Segen des Herrn und der hiesigen Mission ertheilt, und bald darauf rief der Herr diesen

seinen treuen Knecht ab in Seine ewigen Freuden, im 70sten Jahr seiner irdischen Wallfahrt. Bei seinem Begräbnisse am folgenden Abend war außer der zahlreichen weißgekleideten Negergemeine auch eine große Anzahl Herren und Damen, der Herr General-Gouverneur und viele Herren von der Regierung zugegen. So durchgängig war der Selige geliebt und geehrt.

Er ist gerade 50 Jahre ein Mitglied der Brüdergemeine gewesen, von welchen er 42 Jahre dem Dienste der Heidengemeinen gewidmet hat.

ANMERKUNGEN UND WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

- 1 Näheres zur unseligen Liaison zwischen Mission und Kolonialismus siehe in dem grundlegenden Werk von Horst Gründer: *Welteroberung und Christentum*. Gütersloh 1992, bes. S. 72 ff. (Eroberung Mittel- und Südamerikas) und S. 175 ff. (Puritaner und Indianer in Nordamerika).
- 2 Dieses befindet sich im Besitz des Archivs der Brüder-Unität, Herrnhut (ABUH), und des Archivs der Moravian Church in Bethlehem, Pennsylvania.
- 3 ABUH: R 22.8.33. – Der bis 1768 beschriebene Werdegang umfaßt elf Seiten, die von anonymer Hand um fünf weitere ergänzt wurden. Mit stilistischen Verbesserungen und Änderungen versehen, wurde er in den Nachrichten aus der Brüder-Gemeine 39 (1857), S. 767–781 abgedruckt. – In der nachfolgenden leicht gekürzten Wiedergabe wurde (abgesehen von einigen schwerverständlichen Textpassagen) die ursprüngliche Orthographie beibehalten.

Christian Georg Andreas Oldendorp: *Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den caribischen Inseln* S. Thomas, S. Croix und S. Jan. Barby 1777, S. 910 ff.

Georg Heinrich Loskiel: *Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika*. Barby 1789 (Nachdruck: Hildesheim, Zürich, New York 1989), S. 230 ff. Auszug in: Werner Raupp (Hrsg.): *Mission in Quellentexten. Geschichte der Deutschen Evangelischen Mission von der Reformation bis zur Weltmissionskonferenz Edinburgh 1910*. Erlangen 1990, S. 182–184.

Ingrid Loges: *Irokesen und Delawaren im Spiegel der Herrnhuter Mission*. Diss. phil. Göttingen 1956.

Werner Raupp: «Ein vergnügter Herrnhuter» – Johann Martin Mack, Württembergs erster evangelischer Missionar. Eine Erinnerung an die 250jährige Wiederkehr seiner ersten Aussendung. In: *Blätter für Württembergische Kirchengeschichte* 92 (1992), S. 97–119.

Ders.: (Hrsg.): *Gelebter Glaube. Erfahrungen und Lebenszeugnisse aus unserem Land*. Metzingen 1993, S. 162–166.

Ders.: Art.: Mack, Johann Martin. In: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, Bd. 5 (1993), S. 531–533 (Quellen. Lit.).

Ders.: Art.: Mack, (Johann) Martin. In: *Biographical Dictionary of Christian Missions*. New York 1998, S. 423.

Ders.: Johann-Martin-Mack-Sammlung (Quellen; Lit.). In: *Archiv des Evang. Pfarramts Laichingen*.

Anschriften der Autoren

Dorothee Breucker, Stadtarchiv Ravensburg,

Kuppelnaustraße 7, 88212 Ravensburg

Gertrud Clostermann, Landesdenkmalamt,

Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart

Reinhild Cuhorst, Dr., Herdweg 46, 70174 Stuttgart

Ulrich Fellmeth, Dr., Universitätsarchiv Hohen-

heim, Postfach 70 05 62, 70593 Stuttgart

Hans-Martin Flinspach, Bezirksstelle für Natur-

und Landschaftspflege, Kriegsstraße 5 a,

76137 Karlsruhe

Michael Hakenmüller, Am Fürstengarten 28,

72379 Hechingen

Georg Friedrich Kempfer, Dr., Schloßgarten

Engelberg, 73650 Winterbach

Sabine Mücke, Stadtarchiv Ravensburg,

Kuppelnaustraße 7, 88212 Ravensburg

Volker Osteneck, Dr., Landesdenkmalamt,

Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart

Werner E. Raupp, Dr., Hofstatt 10,

72144 Dusslingen

Inge Schöck, Dr., Pasteurweg 20, 70565 Stuttgart

Martina Schröder, Dr., Westbahnhofstraße 1,

72070 Tübingen

Joachim Veil, Prof., Knappenweg 33, 70569 Stuttgart

Raimund Waibel, Dr., Klöpferweg 18,

70563 Stuttgart-Vaihingen

Reinhard Wolf, Uhlandstraße 8, 71672 Marbach a. N.

Bildnachweis

Titelbild und S. 293 f.: Reinhard Wolf, Marbach a. N.;

S. 296 und 300: Albtal-Verkehrsgesellschaft Karls-

ruhe; S. 297 f.: Gerhard Dittes, Bretten; S. 299: Be-

zirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege

Karlsruhe; S. 301: Privatfoto; S. 302: Peter Schilling,

Hechingen; S. 303: Hanna Schlichtenberger, Hechin-

gen; S. 304: Stadt Hechingen; S. 305, 306 unten – 308,

310 f.: Dr. Inge Schöck, Stuttgart; S. 306: R. Oehme:

Geschichte der Kartographie des deutschen Südwe-

stens, 1961, Karte 8; S. 309: Ebenda S. 78; S. 312–324:

Dr. Raimund Waibel, Stuttgart, und Landesdenkmal-

amt; S. 327: Landesbildstelle Württemberg; S. 329

und 331: Landesdenkmalamt; S. 334 und 336: Eduard

Paulus: *Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Kö-*

nigreich Württemberg, 1906, S. 14 f.; S. 337–342:

Stadtarchiv Ravensburg; S. 343–347: Dr. Georg Fried-

rich Kempfer, Winterbach; S. 349, 351, 355 f.: Stadt-

archiv Stuttgart; S. 354: Vermessungsamt der Stadt

Stuttgart; S. 352: Dr. Ulrich Fellmeth, Stuttgart;

S. 357–365: Archiv der Brüder-Unität, Herrnhut, Ober-

lausitz; S. 376–389: Schwäbischer Heimatbund; S. 402:

Limesmuseum Aalen; S. 406: Gemeinde Rutesheim.

Die Inschriften des Landkreises Göppingen. Gesammelt und bearbeitet von HARALD DRÖS (Die Deutschen Inschriften, Band 41). Dr. Ludwig Reichert Verlag Wiesbaden 1996. 452 Seiten und 83 Bildtafeln mit 198 Abbildungen, einem Plan und einer Karte. Leinen DM 159,- ISBN 3-88226-870-0

Wenn die 1942 mit dem Kreis Tauberbischofsheim begonnene Reihe *Die Deutschen Inschriften* weiter so fortschreitet wie im vergehenden Jahrzehnt, so wird dieses ehrgeizige Projekt, das alle in Deutschland und Österreich überlieferten Inschriften (also auch beispielsweise lateinische) edieren möchte, doch tatsächlich in absehbarer Zeit sein Ziel bzw. sein Ende finden, zumindest was Baden-Württemberg anbelangt. Beziehen sich doch zwölf der bisher erschienenen 42 Bände auf unser Bundesland. 1992 waren der Landkreis Calw, dann 1994 der Rems-Murr-Kreis dran, und nun folgt – wieder nur zwei Jahre später – der Kreis Göppingen.

Wie die anderen Bände enthält auch der über Göppingen – chronologisch angeordnet – alle bekannten mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Inschriften des Bearbeitungsgebietes bis zum Jahr 1650, egal ob sie im Original erhalten oder nur mehr abschriftlich überliefert sind, was immerhin bei 45 Prozent der Fall ist. Er umfaßt 501 Nummern mit über 700 Inschriften, von denen sich etwa die Hälfte auf Grabdenkmälern befanden oder befinden. Weitere Inschriftenträger sind Wappentafeln, Bauten, Glocken, Wandmalereien, liturgische Geräte, Altäre und andere kirchliche Ausstattungsstücke. Nicht aufgenommen sind Siegel und Münzen sowie Jahreszahlen ohne weitere Textzusätze.

Die Inschriften werden beschrieben und buchstabengetreu wiedergegeben. Textverluste werden – sofern möglich – in Klammern ergänzt, Abkürzungen entsprechend aufgelöst, lateinische Texte übersetzt. Zudem erhält man Angaben über den Inschriftenträger, dessen Material, die Überlieferungsgeschichte und den genauen Ort der Inschrift. Besonders wertvoll aber ist der beigegebene Kommentar, der sowohl auf die Form wie auf den Inhalt der Inschrift eingeht. Leider sind nicht alle Inschriften abgebildet, doch der Band verfügt im Anhang über eine repräsentative Auswahl. Die wichtigsten Inschriftenstandorte sind die Oberhofkirche in Göppingen, die evangelische Stadtkirche und der Friedhof Rorgensteig in Geislingen

als ehemaliges Verwaltungszentrum der Reichsstadt Ulm, das Kloster Adelberg, die ehemalige Stiftskirche in Faurn-dau, die katholische Pfarrkirche in Donzdorf als zentrale Grablege der Familie von Rechberg, die evangelische Pfarrkirche in Salach sowie die Sauerbrunnenbäder in Göppingen, Jebenhausen und Überkingen mit über 200 Wappentafeln von Badegästen zur Erinnerung an ihren Kuraufenthalt.

Zehn Register erschließen den Band, darunter nicht nur Personen-, Orts- und Sachregister, sondern auch solche, die auf Wappen, Berufe und Stände, Initien, Schriftarten, Inschriftenträger, formelhafte Wendungen oder Zitate und Paraphrasen aus der Bibel verweisen. Schon dadurch wird deutlich, daß der Band eine Fundgrube ist nicht nur für den Epigraphiker, den historischen Hilfswissenschaftler, sondern eben auch für den Germanisten, Volkskundler, Kunsthistoriker, Theologen oder für jeden, der an Landesgeschichte interessiert ist. *Wilfried Setzler*

Die Alamannen. Herausgegeben vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg. Begleitbuch zur gleichnamigen Landesausstellung in Stuttgart. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1997. 516 Seiten mit 588, meist farbigen Abbildungen. Gebunden DM 69,- ISBN 3-8062-1302-X

Die erfolgreiche, viele Besucher anziehende Alamannen-Ausstellung ist vorbei, zurück bleibt – und das ist vielleicht der größte Gewinn des Unternehmens – ein Katalog. Ja diese Publikation ist weit mehr als ein Katalog jener 3000 Einzelobjekte, die auf der im letzten Jahr vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg in Stuttgart veranstalteten Ausstellung zu sehen waren. Sie bietet vielmehr in über 50 Beiträgen, von ebenso vielen Autoren verfaßt, den aktuellen Forschungsstand zur Herkunft, Geschichte, zu den Lebensumständen und zum Weiterwirken der Alamannen bis heute – und dies in einer gut verständlichen, wissenschaftlich fundierten, überreich bebilderten Darstellung.

Das in sechs Kapitel gegliederte Buch beginnt zunächst mit einer Auseinandersetzung um den Begriff Ala- bzw. Alemannen. Dabei wird ein Bogen geschlagen von der alamannischen «Landnahme» zur alemannischen Fasnacht und zum alemannischen Fachwerk, zu Hebels *Allemanni-*

schen Gedichten und zur Badenfrage, zur Geschichtsvermittlung, dem Lehrplan und dem Schulbuch, zum Alemannentum im Elsaß und in der Schweiz.

Das zweite Kapitel räumt mit der bis vor wenigen Jahren vorherrschenden Meinung, die 289 in schriftlichen Quellen erstmals bezeugten Alamanni seien als geschlossener Verband oder gar Stamm aus ihrer Urheimat, dem Elbe-Havel-Gebiet, nach Südwestdeutschland umgesiedelt, gründlich auf. Gestützt auf archäologische Funde wird überzeugend dargelegt, daß es eine alamannische Landnahme, etwa vergleichbar der Eroberung Ober- und Mittelitaliens durch die Langobarden, nicht gegeben hat, sondern daß – nach dem Chronisten Asinius Quadratus – *zusammengespülte und vermengte Menschen*, darunter mehrere elbgermanische, suebische Stämme, nach und nach in die *agri decumates*, in das Land zwischen Rhein und Limes, zogen, dort sesshaft wurden: *Gefolgschaftlich organisierte kleine Kriegerverbände mit ihren Familien bemächtigten sich des Landes und wuchsen erst im neuen Siedlungsraum zum Stammesbund der Alamannen zusammen.*

Der Auseinandersetzung mit dem Römischen Reich, der Einwanderung und der alamannischen Expansion folgten – was im dritten und vierten Kapitel behandelt wird – die Konfrontation mit den Franken und die militärische Niederlage 496/497 sowie die Eingliederung ins Fränkische Reich und die Entstehung des merowingischen Herzogtums Alemannien.

Die beiden abschließenden Kapitel «Heimischer Herd», «Glaube und Wissen» beschäftigen sich mit den Formen ländlicher Siedlung, mit Ackerbau und Ernährung, Tracht und Bewaffnung, Handwerk und Handel sowie mit den Bestattungssitten, dem vorchristlichen Kult, der Christianisierung, den Goldblattkreuzen, den frühen Kirchen, den germanischen Runen und der lateinischen Schrift, der Kultur und Sprache der Alamannen. Den Band beschließen ein Ortsregister und ein ausführliches Verzeichnis weiterführender Literatur. *Wilfried Setzler*

WERNER GROß und WOLFGANG URBAN (Hrsg.): **Martin von Tours. Ein Heiliger Europas.** Schwabenverlag Ostfildern 1997. 392 Seiten mit 143, meist farbigen Abbildungen. Pappband DM 48,- ISBN 3-7966-0897-3

Im Jahr 397, also vor 1601 Jahren, starb der hl. Martin, Bischof von Tours, am 8. November in Candes auf einer Seelsorgereise. Zum Gedenken an seinen Todestag hat das Diözesanmuseum Rottenburg letztes Jahr eine Ausstellung organisiert, die sich mit dem Leben des Heiligen, seiner Zeit, seiner Verehrung und den Darstellungsformen des Bischofs von der Spätantike bis zur Gegenwart beschäftigt.

Zu dieser Ausstellung ist ein umfangreiches Begleitbuch erschienen, das der Wirkung des heiligen Martin in der gesamteuropäischen Kirche, Kultur und Kunst nachgeht. In seinem einleitenden Aufsatz schildert Bischof Dr. Wal-

ter Kasper Martin als *Heiligen Europas*. Schon seine Biographie – geboren in Ungarn, aufgewachsen in Italien, als Soldat in Gallien – weist ihn als Europäer aus. Als entschiedener Gegner der Arianer gilt er als Vorkämpfer des Glaubensbekenntnisses der Christenheit. Jahrzehnte vor der Abfassung der ersten Mönchsregel des Abendlandes hat er an das orientalische Mönchtum angeknüpft und zunächst eine Zeitlang als Einsiedler gelebt, schließlich im Jahr 361 in Ligugé sein erstes Kloster gegründet, das erste in Frankreich überhaupt. Die Wirkung des Heiligen blieb nicht nur auf seine Lebenszeit beschränkt, als Nationalheiliger der Franken ab Ende des 5. Jahrhunderts wurde er zum Vermittler der christlich geprägten fränkischen Kultur bei den Bajuwaren und Alamannen. Bis heute lebt die Martinsverehrung in Kirche und Brauchtum fort.

Die folgenden Beiträge beschäftigen sich mit der besonderen Stellung, die der heilige Martin in der Diözese Rottenburg-Stuttgart und hier speziell in Rottenburg selbst einnimmt, sowie mit der Verbreitung seines Patroziniums im südwestdeutschen Raum. Über die Anfänge seiner Verehrung geben schriftliche Zeugnisse Kenntnis, allen voran sein Biograph Sulpicius Severus. Seinen Martinsschriften, die in den folgenden Jahrhunderten immer wieder abgeschrieben wurden – Beispiele dafür finden sich auch in der Ausstellung im Rottenburger Diözesanmuseum –, hat Karl Suso Frank einen eigenen Beitrag gewidmet, der sich durch zahlreiche Zitate auszeichnet, die das Bild des Heiligen lebendig erstehen lassen.

Wolfgang Urban verfolgt sehr anschaulich die Darstellung des Bischofs in einem Überblick von der Spätantike bis zur Gegenwart. Hier wird ein großer Teil der im Diözesanmuseum ausgestellten Objekte – Miniaturen aus der Buchmalerei, Skulpturen, Leinwandgemälde, Tafelgemälde, Reliquiare, Monstranzen, Silberbüsten und weitere Einzelstücke – eingehend erläutert und durch weitere Beispiele aus der europäischen Kunstlandschaft ergänzt. Eine ganz besondere Ausprägung erfuhren Leben, Wunder- und Wohltaten des heiligen Martin im Brauchtum. Den Martinibräuchen, die bis in unsere Tage lebendig blieben und sogar sich in protestantischen Gegenden dank der Umwidmung des Martinsfestes und seiner Verknüpfung mit Martin Luther erhalten haben, ist Werner Mezger in seinem Aufsatz nachgegangen und hat sicher für viele Leser überraschende Bräuche, aber auch liebe Erinnerungen an eigene Begegnungen mit diesem Brauchtum vorgestellt. Annette Schleinzer schließlich spannt den Bogen von dem geschichtlichen Bischof Martin zu einem aktuellen Heiligen, der mit seiner Nächsten- und Gottesliebe gerade in unserer von Umbrüchen und Krisen bedrohten Zeit Vorbild und Identifikationsperson sein kann, ein *Anwalt des Lebens*. Beiträge zu einer Martin-Anthologie, Zeittafeln zum Leben des Heiligen und seiner Zeit sowie eine umfangreiche Bibliographie runden das Werk ab: Ein hervorragendes Buch, das umfassend die außerordentliche kulturgeschichtliche Bedeutung dieses «europäischen Heiligen» über 1600 Jahre hinweg würdigt. *Sibylle Setzler*

In Stein gehauen. Lebensspuren auf dem Rexinger Judenfriedhof. Dokumentation des Friedhofs und des Schicksals der 300 Jahre in Rexingen ansässigen jüdischen Gemeinde. Hrsg. vom Stadtarchiv Horb. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1997. 420 Seiten mit 350 Abbildungen. Gebunden DM 59,- ISBN 3-8062-1296-1

Als erster von insgesamt sechs jüdischen Friedhöfen, die sich auf Horber Gebiet befinden, liegt nun der von Rexingen in einer dokumentarischen Erfassung vor. Im Land am oberen Neckar mit seinen vielen kleinen, meist reichritterschaftlichen Territorien hatten Juden nach ihrer Vertreibung aus Württemberg am Ende des 15. Jahrhunderts an vielen Stätten eine Bleibe gefunden. 1835 waren die Gemeinden im Bezirksrabbinat Mühlingen organisatorisch zusammengefaßt worden. Ihre Friedhöfe liegen heute samt und sonders auf dem Gebiet der Stadt Horb, die sich mit Hilfe des Landesdenkmalamts und zahlreicher ehrenamtlicher Helfer an die immense Aufgabe gemacht hat, alle diese Spuren einstigen jüdischen Lebens zu entziffern und somit dem Vergessen zu entreißen.

Nach mittlerweile bewährtem Muster hat eine Autorengruppe unter der wissenschaftlichen Leitung des Judaisten Gil Hüttenmeister die über tausend Grabsteine entziffert, übersetzt und inventarisiert. Dabei wurde so viel Wissen zusammengetragen, daß der Band weit mehr als eine reine Gräberdokumentation geworden ist.

Dem Dokumentationsteil vorangestellte Aufsätze tragen die Lebensspuren der Verstorbenen zu exemplarischen historischen Abrissen zusammen, geben hin und wieder auch Einblick in das auskömmliche Miteinander von jüdischen und christlichen Rexingern, schildern in einfühlsam geschriebenen biographischen Skizzen das Leben der jüdischen Gemeinde Rexingen. Dieser kommt unter den Judengemeinden am oberen Neckar eine besondere Rolle zu, machte doch die Zahl der Juden dort bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts gut ein Drittel der Dorfbevölkerung aus, also auch noch in einer Zeit, als andere Landjudengemeinden wie etwa Mühlen, Nordstetten oder Mühlingen durch die Abwanderung in die Städte oder nach Amerika längst auf ein Minimum zusammengeschumpft waren.

Kurze Exkurse vermitteln zum Verständnis wichtige Kenntnisse von der anderen Kultur wie beispielsweise die hebräische Zeitrechnung, die Bedeutung der Grabsymbole oder die Topoi der Grabinschriften und die jüdischen Bräuche im Umgang mit dem Tod.

Der Dokumentationsteil macht, ergänzt um das alphabetische Verzeichnis aller Erwachsenen- und Kindergräber, den zweiten Teil des Buches aus. In der Reihenfolge des Friedhofs sind alle Inschriften im Original und mit ihrer Übersetzung aufgenommen. Anmerkungen ergänzen die oft ausführlichen Charakterisierungen der Toten durch die häufig poetischen Inschriften der Gräber um zusätzliches Wissen über den Lebensweg, insbesondere aber über ihr Schicksal in der NS-Zeit. Bewußt wurde keine Aus-

wahl nach Bedeutung oder kunsthistorischen bzw. kulturwissenschaftlichen Besonderheiten vorgenommen, sondern die Gesamtheit der Gräber aufgenommen, worin sich am besten die jüdische Auffassung von der Gleichheit im Tod widerspiegelt. Auch die – aus Platzgründen – auf etwa dreihundert reduzierten Fotografien der rund tausend Grabsteine versuchen eher ein typisches Bild wiederzugeben, als nur die schönsten oder interessantesten Grabsteine zu zeigen. Schade nur, daß bei dem sonst sorgfältig ausgestatteten Band ausgerechnet die Abbildung des Toten-Gebets (Kaddisch) auf dem Kopf stehend wiedergegeben wurde. Der uneingeschränkten Empfehlung für dieses Buch tut das aber keinen Abbruch.

Benigna Schönhagen

THOMAS HÖLZ: **Klosterannalistik oder Apologie? Die «Ephemerides» von Abt Johann Christoph Raittner († 1590) von Weingarten.** EOS Verlag Erzabtei St. Ottilien 1995. 338 Seiten. Pappband DM 49,- ISBN 3-88096-800-4

Im Mittelpunkt dieser der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen vorgelegten Dissertation steht die Edition einer im Besitz des Stuttgarter Hauptstaatsarchivs befindlichen Handschrift, der sogenannten *Ephemerides* des von 1575 bis 1586 regierenden Weingartner Abtes Raittner. Dabei handelt es sich allerdings überwiegend nicht um ein Tagebuch des Abtes, wie der Titel *Ephemerides* nahelegt, sondern um *ein Dokument, das von den Ereignissen des Klosters und seiner Äbte über einen Zeitraum von fast 50 Jahren des 16. Jahrhunderts berichtet.*

Das Manuskript beginnt mit einem zwölfseitigen Vorspann, der historische Notizen, vor allem aber Listen über die finanziellen Lasten, Steuern, Reisekosten und Ausgaben zur Instandsetzung von Gebäuden enthält. Ab Blatt elf folgen dann etwa 220 Seiten mit Mitteilungen zur Geschichte des Klosters chronologisch nach Jahr, Monat und Tag geordnet, vom Jahr 1527 an bis zum Jahr 1574. Das wenigste also hat Abt Raittner, der 1556 etwa elfjährig im Kloster aufgenommen worden war, selbst erlebt, alles betrifft die Regierungszeit seiner zwei Vorgänger Abt Gerwig Blarer (1520–1567) und Abt Johannes Hablitzel (1567–1575). Die wahrscheinlich als Rechenschaftsbericht geplanten *Ephemerides* sind wohl erst nach der erzwungenen Resignation des Abtes 1586 entstanden und durch den 1590 erfolgten Tod fragmentarisch geblieben. So tragen denn auch die Aufzeichnungen zwar ab 1569 autobiographische Züge, doch auch diese sind – wie der Editor deutlich macht – nicht *aus der aktuellen Situation heraus* ins Manuskript gekommen, sondern wie die gesamte Handschrift erst *aus der Retrospektive* des Autors.

Bemerkenswert ist, daß die Aufzeichnungen – entgegen den damaligen Gepflogenheiten – in deutscher, vom oberschwäbischen Dialekt geprägter Sprache und nicht in Latein erfolgten. Die Eintragungen selbst sind weniger bedeutend. Meist lassen sich pro Monat nur zwei oder drei Nachrichten finden – über Sterbefälle, das Wetter,

Unfälle, Preise, über prominente Gäste im Kloster, über die Reisen der Äbte. Oft steht unter dem Monatsnamen nur die Angabe *nihil* (nichts). Äußerst selten wird über politische Ereignisse, gar von größerer überregionaler Bedeutung, berichtet. So bleibt die Handschrift, auch nach ihrer Edition, eine historische Quelle bescheidener Aussagekraft, selbst für die Weingartner Klostersgeschichte wenig ergiebig, schon gar nicht zu vergleichen mit den 1914/21 edierten Briefen und Akten des Abtes Gerwig Blarer, die etwa den gleichen Zeitraum (1520–1567) umfassen.

Sibylle Wrobbel

GEORG GÜNTHER (Bearb.): **Musikalien des 18. Jahrhunderts aus den Klöstern Rot an der Rot und Isny. Katalog** (Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg, Band 2). XXXII und 220 Seiten mit zahlreichen Notenbeispielen. Kartoniert DM 98,- ISBN 3-476-01582-3

Mit dem Ziel, *die an tausenden von Stellen noch verstreuten Schätze historischer Musikalien und Musikinstrumente aufzuspüren, zu sammeln, pfleglich zu verwahren, zu inventarisieren und der Allgemeinheit auf alle geeignete Art zugänglich zu machen, und dies nicht nur dem Musikwissenschaftler, sondern auch dem praktischen Musiker*, gründete im Oktober 1935 der damalige Leiter des Musikwissenschaftlichen Instituts an der Universität Tübingen, Ernst Fritz Schmid, das Schwäbische Landesmusikarchiv. Ein Aufruf erging an alle evangelischen und katholischen Kirchengemeinden in Württemberg, ihre Archive nach Notenmaterial zu durchsuchen. Tatsächlich kam auch eine ganze Menge an Notenmaterial daraufhin nach Tübingen, vor allem aus den ehemaligen Klöstern Oberschwabens, u. a. aus Buchau, Gutenzell, Isny, Obermarchtal, Ochsenhausen, Rot, Schussenried, Siefen, Weingarten, Weissenau, Zwielfalten.

Doch kaum gegründet, verfiel das Schwäbische Landesmusikarchiv durch den Weggang Schmidts 1937 in einen Dornröschenschlaf, aus dem es erst jüngst wieder aufzuwachen beginnt. Seit 1991 hat das Archiv mit Georg Günther einen eigenen Leiter, der die Bestände neu katalogisiert und 1995 begonnen hat, seine Ergebnisse zu publizieren. So legt er nun – nach der Veröffentlichung des Bestands aus dem Kloster und der Pfarrkirche Ochsenhausen – einen weiteren Katalog über die Musikalien aus zwei Klöstern vor, wobei der Bestand aus Rot an der Rot 179, der aus Isny 83 Nummern umfaßt, darunter auch bislang unbekannte Werke von Mönchen beider Klöster.

Erfreulicherweise enthält der Katalog neben dem bibliographischen Verzeichnis der nach alten Signaturen geordneten Musikalien eine genaue Beschreibung des Notenmaterials, erläutert deren äußeres Erscheinungsbild und Erhaltungszustand, nennt – soweit ermittelbar – den Schreiber, macht Angaben zum Schreibstoff. Unter der Rubrik Kommentar folgen alle weiteren Informationen zu

den Werken, etwa mit Hinweisen auf musikalische Besonderheiten. Zwei Register, eines zu den Komponisten und eines zu den Gattungen und Textanfängen, beschließen den Band.

Gewiß sind unter dem verzeichneten Notenmaterial *vielleicht mittelmäßige Werke*, doch – wie Georg Günther meint –, eben auch *zahlreiche andere*, die es verdient haben, *wieder zum Erklängen gebracht zu werden*. Deutlich wird in diesem Band einmal mehr, über welche reiche Musikkultur die oberschwäbischen Klöster bis zu ihrer Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts verfügten. Sie ist es wert, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Wilfried Setzler

HERMANN EHMER: **Johann Friedrich Flattich. Der schwäbische Salomo. Eine Biographie** (Calwer Taschenbibliothek 65). Calwer Verlag Stuttgart 1997. 164 Seiten mit Abbildungen. Paperback DM 19,80.

HERMANN EHMER und CHRISTOPH DUNCKER (Hrsg.): **Johann Friedrich Flattich – Briefe** (Quellen und Forschungen zur Württembergischen Kirchengeschichte 15). Calwer Verlag Stuttgart 1997. 305 Seiten. Paperback DM 88,-

Johann Friedrich Flattich ist eine der populärsten Pfarrergestalten Württembergs. Gedenksteine und Tafeln in seinem Geburtsort und an seinen Wirkungsstätten wie auch einige Schulen und Kinderheime, die ihn zum Namenspatron erkoren haben, erinnern an ihn. Mehr noch bezeugt die bis in die Gegenwart führende Reihe der Veröffentlichungen über ihn das wache Interesse an diesem schwäbischen Original. Fortgeführt wird diese nunmehr mit zwei Beiträgen, die anlässlich der 200. Wiederkehr seines Todestages am 1. 6. 1997 erschienen.

1713 in Beihingen am Neckar geboren, entstammt Flattich einer der Ehrbarkeit angehörenden Familie. Nach dem Besuch der evangelischen Klosterschulen in Denkendorf und Maulbronn und dem Studium in Tübingen amtierte er sechs Jahrzehnte: als Vikar in Hoheneck und Garnisonsprediger auf Hohenasperg sowie als Landpfarrer in Metterzimmern (1747) und Münchingen (1760). Dabei trat er auch als Erzieher und «Sozialarbeiter» hervor; zugleich hat er sich in der pietistischen Volksfrömmigkeit den Ehrentitel eines «Schwabenvaters» erworben.

Die lange Zeit maßgebende, aber durchaus verklärende Darstellung seines Werdegangs stammt aus der Feder des badischen Pfarrers Karl Friedrich Ledderhose (1806 bis 1890): *Leben und Schriften des J. F. Flattich* (1873; neu bearb. von F. Roos, 1926), ein aus zahlreichen Anekdoten zusammengestellter Klassiker der pietistischen Erbauungsliteratur, aus dem bis heute mehrere populäre Biographien schöpften. Daneben steht das in dichterischer Freiheit gezeichnete Lebensbild des aus Nürtingen stammenden Schriftstellers Georg Schwarz (1902–1990): *Tage und Stunden eines leutseligen, gottfröhlichen Menschenfreundes*, das von 1940 bis 1990 vierzehn Auflagen erlebte. Eine auf eigenen Nachforschungen basierende kurze Biogra-

phie indes hat erst Walter Hagen 1966 in den *Lebensbildern aus Schwaben und Franken* (Bd. 10, S. 61–77) vorgelegt.

Ebenfalls auf gründlichem Quellenstudium fußt die neuerliche bebilderte Biographie von Hermann Ehmer, die den ›historischen Flattich‹ sichtbar zu machen sucht und ihn zutreffend als philanthropischen Zeitgenossen des aufklärerischen 18. Jahrhunderts charakterisiert. Dazu bietet sie detaillierte Hintergrundinformationen, die besonders aufschlußreiche Einblicke in die dörfliche Sozialstruktur gewähren (vgl. S. 73–80) und so Flattichs Wirken verständlich machen. Witzig und schlagfertig, zuweilen skurril, war er besonders auf die praktische Lebenshilfe bedacht und half vor allem verarmten Gemeindegliedern beim *ökonomischen Haushalten* («Hausen»), wobei er auch als zinsfreier Kreditgeber auftrat (S. 52–56, 133–135). Dabei ließ er sich hauptsächlich von der genuin schwäbischen Maxime leiten: *Wenig brauchen lernen, damit man nicht viel sorgen und erwerben muß* (Brief, Nr. 15, S. 49); im Hintergrund stehen auch alttestamentlich-weiseheitliche Vorstellungen.

An der Einfachheit und Lebenspraxis orientierte sich auch seine erzieherische Arbeit, der er als Leiter eines von ihm eingerichteten privaten Internats im Münchinger Pfarrhaus nachging. Im Laufe der Jahre hat er dort einige hundert Schüler besonders in Latein und Naturkunde *informiert* (S. 106–122). Dabei ging er von biblizistisch-philanthropischen Prämissen aus; mit Händen zu greifen sind auch Anklänge an den Zeitgenossen Rousseau (1712–1778), die Ehmer herausstellt (S. 118–120). Auch in seinem theologischen Denken steht Flattich freilich unter dem Einfluß des Zeitgeistes. So versucht er als aufklärerischer Pietist respektive biblizistischer Empiriker biblisch-mythologischen Glauben und moderne Naturwissenschaft zu vereinen, wobei er sich an den Pietistenhäuptern Johann Albrecht Bengel (1687–1752), seinem Denkerdorfer Lehrer, und vor allem an Friedrich Christoph Oetinger (1702–1782), dem tiefsinnigen Theosophen, orientiert (S. 123–129). Daß Flattich damit aber *Vordenker der Theologie* geworden sein soll (Klappentext), ist allerdings eine krasse Fehleinschätzung.

Dessenungeachtet hat Ehmer mit seiner leicht lesbaren Biographie einen wichtigen Baustein zur Erhellung des württembergischen Pietismus im 18. Jahrhundert geliefert, der noch immer in großen Teilen von der pietistischen Historiographie golden übermalt ist. In der zu erhoffenden zweiten Auflage möge der Autor das lückenhafte Literaturverzeichnis ergänzen, v. a. mit der grundlegenden Studie von Willy Friedrich über die «Pädagogik Flattichs», 1908. Warum sollte man denn nicht auch einige ausgewählte Anekdoten als wirkungsgeschichtlichen Beitrag darbieten, die unter anderem von Flattichs Begegnungen mit Herzog Karl Eugen handeln?

Einen wertvollen Forschungsbeitrag stellt auch die Edition dar, die sämtliche heute noch zu ermittelnden Briefe Flattichs umfaßt. Dargeboten werden 88 Schriftstücke, vor allem Privatbriefe aus den Jahren 1776 bis 1794, die die Herausgeber ausfindig gemacht haben, besonders im Landeskirchlichen Archiv, in der Württembergischen Landesbibliothek, in der Tübinger Universitätsbibliothek

und im Familienarchiv Roos in Reutlingen. Mehrere der Briefe hat Duncker bereits 1992 in seinem populären Bändchen *Originales und Originelles aus Flattichs Brieftruhe* auszugsweise veröffentlicht; überdies wurden sie teilweise bereits im 19. Jahrhundert zugänglich gemacht (vgl. Einleitung, S. XV–XVIII), u. a. in Flattichs vielfach aufgelegten *Hausregeln*, die sogar ins südindische Kanarisch übersetzt wurden (Biographie, S. 138–143).

Die nunmehr vorliegende Edition bietet demgegenüber die Briefe vollständig und buchstabengetreu; notwendige sprachliche und sachliche Erläuterungen, besonders zu den zahlreich genannten Personen, werden in Anmerkungen gegeben. Die Adressaten sind hauptsächlich Flattichs älteste Tochter (1746–1810) und deren Ehemann Wilhelm Friedrich Trautwein (1745–1827), Stiftsverwalter in Weinsberg, wie auch die markanten pietistischen Geistlichen Wilhelm Ludwig Hosch (1750–1811) und Christian Adam Dann (1758–1837).

In den Briefen an das Ehepaar Trautwein wird besonders der Pädagoge Flattich sichtbar, der aus dem Schatz seiner Erfahrungen seelsorgerlich-praktische Ratschläge erteilt (vgl. bes. Br. 77.78, S. 246–250, 253–255). Die Mitteilungen an die jungen Amtskollegen indes gewähren Einblicke in die pfarramtliche Praxis und in theologische Fragestellungen (vgl. bes. Br. Nr. 35–38, S. 110–118), in denen sich der kontinuierliche Übergang des älteren Pietismus in die antimodernistische Erweckungsbewegung («Erweckungspietismus») im Vormärz ankündigt. Mehr noch aber vermitteln die Briefe ein anschauliches Bild von Flattichs Umwelt und überhaupt vom dörflichen Alltagsleben im ausgehenden 18. Jahrhundert. *Werner Raupp*

Moritz von Schwind. Meister der Spätromantik.

Ausstellungskatalog. Hrsg.: Staatliche Kunsthalle Karlsruhe. Verlag Gerd Hatje Ostfildern-Ruit 1996. 296 Seiten mit 574 Abbildungen, davon 91 farbig. Pappband DM 88,- ISBN 3-925212-36-1

Sein Bestreben *ging auf das Romantische*, so hat es Moritz von Schwind selbst formuliert. Als «Meister der Spätromantik» wird der Künstler denn auch gern bezeichnet. Gleichwohl stand er an der Grenze zwischen Spätromantik und Moderne, vermochte noch einmal als Bilderzähler und Beobachter die Stile der vergangenen Epochen aufzugreifen und sie in seinem facettenreichen Werk in seinem ihm eigenen lebendigen Stil vorzutragen. Kunst, Literatur und Musik erklingen in seinem Werk immer wieder zusammen, weshalb er auch als Malerpoet und Malerkomponist bezeichnet wird. Die von seinen Eltern ererbte Musikalität und lebenslang mit großer Freude ausgeübte musikalische Tätigkeit, vorwiegend im Kreis von Freunden, bestimmt eine ganze Reihe von Werken. Sein Hang zu Geschichten und Poesie führte zu Freundschaften mit Dichtern wie Nikolaus Lenau, Eduard von Bauernfeld und im Alter mit Eduard Mörike und verband sich mit ihrem Dichten in Bildern. Eine Folge sind die zahlreichen Literatur-Illustrationen, die ihm u. a. auch

Goethes Beachtung eintrugen. Überhaupt beherrschte er alle Gattungen, von der Karikatur bis zum Kirchenbild, von der monumentalen Historie bis zum intimen Porträt. Pointiert, sarkastisch und witzig, ernsthaft und würdevoll, Schwind konnte all dies neben-, aber auch miteinander malen. Im Einzelfall verknüpfen sich sogar die Gattungen: Sagen mit aktuellen Porträts, Historie und Genre, Idylle und Karikatur. Immer aber sind seine poetischerzählerischen Darstellungen von einem feinen Humor durchdrungen.

Der vorliegende Katalog dokumentiert die Moritz von Schwind gewidmete Retrospektive in Karlsruhe, die aus Anlaß des 150jährigen Jubiläums des ältesten Flügels der Karlsruher Kunsthalle organisiert wurde. Treppenhaus und Erdgeschoßsäle hat einst der junge Schwind ausgeschmückt. Die Katalogbeiträge beschäftigen sich mit einzelnen Werken und WerkGattungen, wobei neue Forschungsergebnisse zu verschiedenen Facetten des Œvres berücksichtigt werden. Einer ausführlichen Biographie von Siegmund Holsten läßt derselbe Autor eine Einführung in Schwinds Werk überhaupt folgen, wie auch in die Ausstellung, in der zusätzlich eine kleine Auswahl zeitgleicher Gemälde und einiger Zeichnungen von Wahlverwandten und rivalisierenden Kollegen das zeitgenössische Umfeld beleuchten. Friedrich Gross hat die Historienbilder untersucht und ist dabei der Fragestellung nachgegangen, ob die Darstellungsweise des Malers zum Nutzen oder Nachteil der Gegenwart – bezogen auf die Gegenwart Schwinds wie auf unsere heutige – beigetragen hat, wieweit sie von Ideologie und den Wertvorstellungen der Zeit beeinflusst war und ist bzw. diese auch individuell vom Künstler interpretiert wurden. Sein Resümee läßt erkennen, daß man für *Schwinds Geschichtsbild insgesamt das Prinzip des positiven Historismus in Anspruch nehmen kann.*

Einen wichtigen Teil der Ausstellung in der Kunsthalle Karlsruhe bildeten die Wandbilder des Malers im Treppenhaus, denen deswegen auch Doris Strack einen Aufsatz gewidmet hat, der sich ausführlich mit der dargestellten Historie selbst, ihrer Überlieferung und der Darstellungsart beschäftigt. Ulrike Olbrich schließt mit einer detaillierten Betrachtung der musikalischen Bildichtung an, die einen wesentlichen Anteil am Werk Schwinds hat. Ihre Ausführungen lassen erkennen, daß das gesamte Schaffen des Künstlers unter dem Aspekt des Musikalischen betrachtet werden kann. Die letzten beiden Katalogbeiträge sind den zahlreichen Illustrationen gewidmet, die Schwind zunächst aus Zwang zum Broterwerb zeichnete, denen aber später seine große Liebe galt, wo er seine Bildphantasie besonders zum Ausdruck bringen konnte. Sebastian Giesen zeigt dies an den Illustrationen zu Ludwig Bechsteins «Faust», Helene Seifert in Kinder- und anderen Büchern. Hier kann man besonders schön beobachten, wie Schwinds charakteristischer Humor zum Ausdruck kommt, *dazu ein Hang zur Idylle und die spätromantische Vorliebe für alles Kleine und Nahe.* Den Aufsätzen schließt sich ein Katalog zur Ausstellung an, der nach einzelnen Lebensstationen gegliedert ist, sowie eine ausführliche Bibliographie.

Ein Buch, das Leben und Werk des Hauptmeisters der Spätromantik im neuen Licht erscheinen läßt, den augenblicklichen Forschungsstand zeigt und auch für den interessierten Laien mit seinen sehr zahlreichen Abbildungen einen Augen-Genuß bildet.

Sibylle Setzler

MANFRED BOSCH: **Bohème am Bodensee: Literarisches Leben am See von 1900 bis 1950.** Libelle Verlag Lengwil 1997. 616 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden DM 128,-

In den Jahren nach 1900 wurde die Bodenseelandschaft von Schriftstellern und Künstlern als Refugium entdeckt. Einer der ersten war Hermann Hesse, der sich 1904 in Gaienhofen niederließ. Gesucht und geschätzt wurde die Landschaft in ihrer noch weitgehenden Unberührtheit, die Abgelegenheit und Zivilisationsferne, die ein ruhiges Arbeiten und ein einfaches Leben ermöglichten. In den folgenden Jahren waren es die persönliche Vorliebe oder freundschaftliche Verbindungen, die einzelne Kulturschaffende an den Bodensee zogen; später waren es dann die Veränderung der kulturellen Arbeitsbedingungen in den großen Städten in den Jahren um 1933, der Herrschaftsdruck der Nazis, die Kriegereignisse selbst und die Vertreibung nach 1945. Viele wohnten nur wenige Jahre am See und zogen dann weiter, häufig zurück in die kulturellen Zentren, wo sich bessere Arbeitsmöglichkeiten boten. Auch Hermann Hesse zog bereits im Herbst 1912 weg vom Bodensee in die Nähe von Bern.

Nur wenige Autoren blieben den größten Teil ihres Lebens am Bodensee, unter ihnen Norbert Jacques (1880–1954), der ab 1904 an mehreren Orten rund um den See seinen Wohnsitz hatte und heute, wenn überhaupt, nur noch durch seinen Roman *Dr. Mabuse* bekannt ist, der Dramatiker Ernst Bachmeister (1874–1971) in Wangen am Untersee oder Wilhelm von Scholz (1874–1969) im Schloß Seeheim in der Nähe von Konstanz, das sein Vater, unter Bismarck Finanzminister, 1885 erworben und vom Landhaus zum Schloß umgebaut hatte.

Manfred Bosch, Autor zahlreicher Publikationen, vor allem zur Literatur des Bodensee- und südbadischen Raumes, bekannt als Mitherausgeber der Zeitschrift *Allmende* (seit 1981), hat in langjähriger Arbeit ein umfangreiches Material aus zum Teil entlegenen Publikationen, aus Archiven und Nachlässen, aus Memoiren, Korrespondenzen und Befragungen zusammengetragen und in 74 Kapiteln angeordnet.

Die meisten Kapitel enthalten Autorenbiographien; dazwischen finden sich immer wieder auch thematische Kapitel, z. B. über das Schicksal des Cotta-Archivs, das *wertvollste Privatarchiv zur deutschsprachigen Literaturgeschichte* (S. 203). Es wurde im Jahr 1943 aus Stuttgart nach Überlingen in Sicherheit gebracht und dort im Gallerturm eingelagert. Trotz der Bemühungen der Stadt Überlingen, das Archiv am Ort zu behalten, kam es wieder nach Stuttgart zurück, als es von der Stuttgarter Zeitung, unter

ihren Herausgebern Josef Eberle und Erich Schairer, gekauft wurde. Die Bestände wurden zuerst als Leihgabe, dann 1961 als Stiftung dem Schiller-Nationalmuseum in Marbach anvertraut und bildeten den Grundstock des Deutschen Literatur-Archivs Marbach.

Als ab 1933 viele Autoren Deutschland verlassen mußten, wählten einige von ihnen den Weg über die Grenzen am Bodensee, unter ihnen Alfred Döblin, Friedrich Wolf, Ludwig Renn, Carl Zuckmayer, Walter Mehring, Werner Helwig. Diese Fluchtschicksale werden in einem spannenden Kapitel zusammengefaßt.

Weitere Überblicks-Kapitel sind: «Jüdische Literatur am Bodensee», «Kunstwissenschaftler am Bodensee», «Pazifistische Publizistik», «Verlage am Bodensee», «Mundartliteratur». Auch dem Jahrbuch *Das Bodenseebuch* (1914–1965), dem bedeutendsten Periodikum zur Literatur und überhaupt zum kulturellen Leben der Bodenseelandschaft in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, ist ein eigenes Kapitel gewidmet.

Lang ist die Liste der Autoren, die am See gelebt und geschrieben haben: Etwa 220 Personen des kulturellen Lebens am See, nicht nur Dichter, Literaten, Publizisten, sondern auch Philosophen, Kunstwissenschaftler, Maler, Musiker und Theaterleute werden mit ihrem Leben und Werk in Einzelbiographien vorgestellt. (Das Personenverzeichnis registriert auf über fünfzehn Seiten etwa 700 Namen!). Darunter sind viele Vergessene und Verschollene. Aber gerade darin liegt ein Reiz und Verdienst dieses Buches, daß es Autoren und Werke wieder lebendig werden läßt, daß es anregt, dieses oder jenes (wieder) zu lesen.

Soll man einzelne Autoren hervorheben? Hermann Hesse und Ludwig Finckh vielleicht? Die beiden haben sich in Tübingen in der Buchhandlung Heckenhauer kennengelernt, entweder 1897 (so die Bildunterschrift auf S. 42) oder 1896 (S. 45). Finckh folgte 1905 Hermann Hesse an den Bodensee nach Gaienhofen. Die tiefe Verstrickung Finckhs in den Nationalsozialismus, die selten so deutlich, aber auch so ausgewogen dargestellt wurde, führte zu einer Entfremdung der alten Freunde, die auch nach 1945 bestehen blieb. Ebenso wie bei Finckh wird das Verhältnis zum Nationalsozialismus auch bei anderen Autoren nicht ausgeklammert, sondern sachkundig und unvoreingenommen beschrieben, z. B. bei Wilhelm E(ngelbert) Oeftering (alias Engelbert Hegaur) und seiner dreibändigen badischen Literaturgeschichte, bei Wilhelm Schäfer oder bei Emil Strauß, dessen um die Jahrhundertwende entstandenen Werke erst in den letzten Jahren wieder aufgelegt wurden; oder bei Wilhelm von Scholz, der als Neunzigjähriger 1964 die Ehrenbürgerwürde der Stadt Konstanz erhalten sollte, dann aber doch lieber darauf verzichtete.

Ernst Jünger wohnte von 1936 bis 1939 in Überlingen und von 1948 bis 1950 in Ravensburg, von wo er nach Wilflingen verzog, wo er 1998 verstarb. Was *Auf den Marmor-Klippen*, 1939 in Überlingen begonnen, der Bodenseelandschaft verdankt, kann man bei Bosch auf Seite 168 f. nachlesen. Friedrich Georg Jünger zog 1937 zu seinem Bruder nach Überlingen, kehrte, nach zweijähriger Unterbrechung, 1941 dorthin zurück und blieb dort wohnen.

Bei prominenten Autoren wird die Bodenseelandschaft schon einmal bis nach Feldkirch, wo James Joyce im Sommer 1932 einen Urlaub verbrachte, der auch Spuren in seinem Werk hinterließ, oder bis nach Schruns im Montafon ausgedehnt, wo Ernest Hemingway im Winter 1924/25 und im darauffolgenden Winter je einen längeren Urlaub verbrachte.

Als lockeres Anordnungsprinzip der Autorenbiographien läßt sich ein Rundgang um den Bodensee erkennen, der auf der Höri beginnt und über Überlingen und Meersburg, mit einem Abstecher nach Oberschwaben, nach Lindau und nach Vorarlberg führt, von dort am Schweizer Ufer entlang, mit Aufenthalt in St. Gallen, durch den Thurgau weitergeht und in Konstanz und Schaffhausen endet.

Ein abschließendes Kapitel ist dem literarischen Leben am See, den Bibliotheken, Verlagen, Buchhandlungen, Theatern, Literaturpreisen, den kulturellen Vereinigungen usw. gewidmet. So erhält man insgesamt eine Kulturgeschichte des Bodensees in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, die durch zahlreiche Abbildungen mit Fotos und Dokumenten angereichert ist. Die Autoren selbst kommen in Zitaten, die geschickt in den Text eingeflochten sind, ausführlich zu Wort. Der Text ist in dem breiten Format dreispaltig, also lesefreundlich gesetzt.

Natürlich ist ein so umfangreiches Werk nicht ganz frei von Fehlern und Versehen: In dem ausführlichen Literaturverzeichnis, das in fünf Abteilungen gegliedert ist, was das Auffinden einzelner Titel nicht unbedingt erleichtert, stößt man auf Ernst (statt richtig: Erich) Bloch (S. 591). Das Buch über die Künstlervereinigung «Der Kreis» ist dort gleich zweimal aufgeführt (S. 589 und 592). Der 65. Geburtstag Ernst Jüngers war im Jahr 1960, nicht 1965 (so S. 165). Über diese und andere Kleinigkeiten kann man jedoch leicht hinwegsehen; sie fallen kaum ins Gewicht.

Kritisch oder ergänzend könnte man ebenfalls einiges anmerken: Es greift zu kurz, Wendelin Überzwerch (bürgerlich: Karl Fuß, 1893–1962) nur als Mundartdichter zu würdigen; denn er hat außer Sammlungen mit Schüttelreimen einige Büchlein mit heiteren Geschichten und Gedichten publiziert. Zu Hermann Sernatinger (1870–1950), der die letzten Jahrzehnte seines Lebens auf der Mettnau wohnte und seine Bücher zumeist unter Pseudonym veröffentlichte, gibt es nicht nur den zitierten kurzen Nachruf (S. 550, Anm. 10), sondern eine Monographie von Herbert Berner (Radolfzell 1978), in der auch die meisten seiner Werke wieder abgedruckt sind. Nützlich wäre eine Karte des Bodenseegebietes, um auch dem Ortsunkundigen das Auffinden der zahlreichen im Text genannten Orte zu ermöglichen. Ob z. B. jeder Leser weiß, wo Höllsteig liegt? Auch die Angabe «bei Pfullendorf» (S. 133) hilft da kaum weiter. In Höllsteig hat Friedrich Wolf, der Vater des heute bekannteren Markus Wolf, zwischen 1926 und 1928 gewohnt und geschrieben, aber keine Dramen, sondern ein medizinisches Hausbuch.

Wer am Bodensee lebt und/oder wer sich für die Kultur des Bodenseeraumes interessiert, der wird an diesem (im eigentlichen und übertragenen Sinne) gewichtigen Buch

und der Fülle seiner Informationen nicht vorbeigehen können. Jedes dieser literarischen Porträts, jeder dieser Essays ist für sich lesenswert. Dieses Buch wird auf Jahre hinaus ein Standardwerk bleiben. Statt den verdienten Elogen weitere Seiten hinzuzufügen, sei nur noch hervorgehoben: Manfred Bosch hat 1997 für dieses Buch zum dritten Mal den Bodensee-Literaturpreis erhalten.

Dirk Kottke

GESCHICHTSWERKSTATT DER VHS NÜRTINGEN (Herausgeber): **In der Schul und auf der Gaß. Nürtinger Kindheitsgeschichte(n).** Verlag Sindlinger-Burchartz, Nürtingen/Frickenhäuser. 1997. 112 Seiten mit 62 Abbildungen. Broschiert DM 19,80 ISBN 3-928812-17-3

Als Ergebnis einer sich über mehrere Semester erstreckenden Geschichtswerkstatt der Volkshochschule Nürtingen wurde 1997 im Stadtmuseum eine Ausstellung gezeigt. Hierzu ist ein lesenswerter Katalog erschienen. Er enthält neben den instruktiven Berichten der Teilnehmer über ihre Kindheitserlebnisse aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bis heute (unter Einschluß der Ausländerkinder) Berichte über das Leben von Kindern seit dem 18. Jahrhundert. Es macht nachdenklich, wie viele Kinder nach den beiden Weltkriegen ohne Vater aufwachsen mußten.

Ausführlich hat der in der zweiten Ehe des Nürtinger Spitalmeisters Jakob Friedrich Duttenhofer 1732 geborene Christian Friedrich Duttenhofer (gestorben 1814 als Oberkonsistorialrat und Superintendent in Stuttgart) über seine Kinderzeit berichtet. Da der Vater aus beruflichen Gründen nur selten zu Hause war, war die Mutter, *eine sehr eifrige Pietistin*, bemüht, aus dem Sohn ein frommes Kind zu machen. Im Rückblick vermißt Duttenhofer den Mangel an Vernunft in der Erziehung. Auch die öffentliche Erziehung in der Lateinschule und im Konfirmandenunterricht des bekannten Dekans Immanuel Brastberger läßt jedes vernünftige Eingehen auf das Kind vermissen. Darum befaßt sich Duttenhofer in seinen zehn *Predigten über die Erziehung der Kinder* (erschienen 1778 in Stuttgart) mit den von ihm erkannten Fehlern in der Erziehung und stellt ihnen ein auch heute noch lesenswertes Konzept einer neuen Pädagogik gegenüber. Darin betont er als Anwalt des Kindes dessen Recht auf eine eigenständige Lebensphase.

Über Kinderbettel und Kinderarbeit in vorindustrieller und industrieller Zeit – im ältesten Nürtinger Textilbetrieb, in der Firma Otto, wird der Anteil der Kinder an den Beschäftigten mit einem Drittel angegeben –, über die in der Regel ernährungsbedingte große Kindersterblichkeit wird ebenso berichtet wie über das Lob der Nürtinger Lateinschule, das der spätere Theologe Heinrich Thiersch (1817–1885) ausgesprochen hat. Er war auf Empfehlung Friedrich Schellings im Alter von zwölf Jahren von München nach Nürtingen gekommen.

Die Erinnerungen Friedrich Hölderlins an seine Jugendjahre schlugen sich in Gedichten nieder. Am Beispiel von Hölderlins Mutter, von Auguste Eisenlohr, der Frau des ersten Nürtinger Seminardirektors, und der Familie des Dia-

kons Nathaniel Köstlin, des Lehrers von Hölderlin und Schelling, wird gezeigt, wie viele der in rascher Folge geborenen Kinder schon früh starben. «Schwanger oder in Trauer», das war das Los vieler verheirateter Frauen. In diesen Zusammenhang fügen sich die Berichte über drei ledige Kindsmütter ein, gegen die 1645, 1733/34 und 1745 Anklage wegen Kindsmords erhoben worden war. Erst seit 1800 stand auf dieses Delikt nicht mehr die Todesstrafe!

Wie aus ihren Briefen an ihre Freundin Ottilie Wildermuth hervorgeht und wie es die erhaltenen Tagebücher der Kinder bestätigen, hat Auguste Eisenlohr ein neues Familienleben angestrebt. Es sollten die Gaben der Kinder von der Mutter gefördert werden. Damals kamen Spielsachen und ein besonderes Kinderzimmer auf.

Den Anschluß an die mündlichen Berichte der Seminar Teilnehmer lassen die Erinnerungen des in Nürtingen geborenen und aufgewachsenen Theologen und Mitbegründers der Deutschen Friedensgesellschaft Otto Umfried gewinnen.

Hans Binder

Schwäbischer Heimatkalender 1999. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund von Karl Napf. 110. Jahrgang. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart. 130 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Broschiert DM 14,80, ISBN 3-17-015354-4

Dieser Kalender ist wie seine Vorgänger unterhaltsam und informativ, vielseitig und handlich, gut illustriert, bestens lesbar, tief- und hintergründig. Er macht nachdenklich und läßt schmunzeln. Wieder einmal hat der Herausgeber einen bunten Themenstrauß gepflückt, der sich aus den verschiedensten Bereichen – Geschichte und Kunst, Technik und Natur, Geologie und Geographie, Volkskunde und Literarisches – zusammensetzt.

Mit Blick auf das 400jährige Jubiläum von Freudenstadt 1999 hat der Kalender seinen thematischen Schwerpunkt im nördlichen Schwarzwald. Neben Beiträgen zu Freudenstadt stehen solche über verschwundene Waldgewerbe, über die Wilderei, das neue Naturschutzgebiet auf dem Kniebis, das Besucherbergwerk «Frischglück» in Neuenbürg, das historische Silberbergwerk in Neubulach, die Hermann-Hesse-Bahn Calw–Weil der Stadt, das Hornberger Schießen und die Wildberger Kröpf. Andere Jubiläen boten den Anlaß zu Aufsätzen über den 1499 geborenen württembergischen Reformator Johannes Brenz, die vor 300 Jahren zugezogenen Waldenser und die im gleichen Jahr geschehene Stadterhebung Pfullingens sowie über den vor 150 Jahren gegründeten Schwäbischen Sängerbund. Wie immer gibt's ein Preisausschreiben, ein «Schwäbisches Bücherbrett» zu neuen Publikationen, Gedichte, ein Kalendarium und einen Brauchtumskalender.

Kurz: Wieder einmal kann der Schwäbische Heimatkalender als Geschenk und zum Eigengebrauch empfohlen werden, nicht nur für Schwaben, sondern auch für Alemannen und alle sogenannten Reingeschmeckten.

Sibylle Wrobbel

JAKOB SCHNEIDER: **Im seligen Grund. Jugendjahre in einem schwäbischen Alldorf.** Weißes Haus Ulm 1997. 432 Seiten mit 163 Abbildungen. Pappband DM 39,90
Eine «Sachbiographie» über das Leben eines 1925 geborenen Bauernjungen aus Seißen (Blaubeuren), von dessen Schul- und Lehrzeit, vom bäuerlichen Alltag, bis er 1943 mit 17 Jahren als Soldat an die Westfront geschickt wurde.

SIBYLLE MAIER (Bearb.): **Friedrich Keller. Ein schwäbischer Realist.** Katalog zur Ausstellung. Städtisches Museum Ludwigsburg 1996. 231 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Broschiert DM 38,-
Hier wird ein *halbvergessener Maler*, dessen Bilder gerade in der letzten Zeit mit steigenden Preisen auf den Markt kommen, wieder entdeckt: Friedrich Keller (1840 als zehntes Kind eines Weingärtner-Ehepaars in Neckarweihingen geboren, 1914 in Abtsgmünd gestorben), der, nachdem er sich seit 1871 in München einen Namen als Maler gemacht hatte, 1883 an die Stuttgarter Kunstschule, die spätere (1901) Akademie der Bildenden Künste, berufen wurde, wo er bis zu seiner Zuruhesetzung 1913 lehrte.

ERNST HAHNER: **Ortssippenbuch der ehemaligen Oberamtsstadt Neuenbürg mit kirchlichem Filial Waldrennach (Enzkreis).** Mit einer Dokumentation der historischen Neuenbürger Grabmale sowie einem Beitrag zur Bevölkerungsgeschichte Neuenbürgs, herausgegeben von Konstantin Huber und Jürgen H. Staps (Der Enzkreis, Band 4; Württembergische Ortssippenbücher, Band 38). Landratsamt Enzkreis, Kreisarchiv Pforzheim 1997. 684 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband DM 49,- ISBN 3-9803570-5-8

Dieses großformatige und umfangreiche Buch ist das Ergebnis einer außerordentlichen Fleißarbeit, die aufgrund örtlicher Quellen aus dem Zeitraum von 1558 bis 1900 akribisch genealogische Daten von über 8000 Familien zusammenfügte: mit seinen Details eine erstaunliche Fundgrube, die Antwort gibt auf vielerlei Fragen, etwa zur Kindersterblichkeit, zu einstigen Berufen, Namen, Krankheiten, Lebenserwartung, Unglücksfällen.

PETER DINZELBACHER und JAMES LESTER HOGG (Hrsg.): **Kulturgeschichte der christlichen Orden in Einzeldarstellungen.** Alfred Kröner Verlag Stuttgart 1997. 420 Seiten mit 7 Abbildungen. Leinen DM 42,- ISBN 3-520-45001-1
Nach einem einführenden Aufsatz der Herausgeber über das Mönchtum und seine Kultur werden in je einem eigenen Artikel die dreizehn wichtigsten Orden vorgestellt, deren Geschichte, Spiritualität, Regel, Verfassung und Tracht beschrieben sowie deren Rolle in der Literatur, Architektur und Kunst, Musik, Theologie und Philosophie, Wirtschaft, den Geistes- und Naturwissenschaften, dem Bildungs- und Sozialwesen erläutert: ein übersichtliches und empfehlenswertes Nachschlagewerk.

URSULA GRÜNINGER: **Die neue schwäbische Küche.** Kochen und Backen für jeden Tag – 300 Rezepte, die gelingen. Betulius Verlag Stuttgart 1997. 176 Seiten. Pappband DM 29,80 ISBN 3-89511-039-6

Ein Kochbuch, das nicht nur «Omas Rezepte» von klassischen schwäbischen Gerichten – Maultauschen, Flädle und Spätzle – enthält, sondern auch die *Entwicklungen der letzten Jahrzehnte aufnimmt bis hin zu Gerichten aus naturbelassenen Nahrungsmitteln, Rohkost und alternativer Ernährung.*

RUDOLF KIER: **Mündingen. Ein württembergisches Dorf im 18. Jahrhundert.** Ehingen-Mündingen 1997. 127 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 15,- ISBN 3-00-2222-8 (zu beziehen Ortsverwaltung Ehingen-Mündingen, 89584 Ehingen)

Diese Schrift wendet sich in erster Linie an die Bürgerinnen und Bürger von Mündingen, verlebendigt aber auch für Außenstehende an einem konkreten Beispiel das Leben in einem württembergischen Alldorf, wirft zudem – Ausgangspunkt der Untersuchung ist ein Steuerempfangsbuch von 1764 – ein anschauliches Licht auf die Zeit des Herzogs Karl Eugen von Württemberg.

Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck. Band 21. Stadt Kirchheim unter Teck 1997. 217 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband DM 28,- ISBN 3-925589-15-5

Dieser Jahresband umfaßt sechs lokalgeschichtliche Beiträge, die teilweise auch überregionales Interesse beanspruchen können: Michael Baur über die Grabung am Krautmarkt 1986/87, Guido Fano über Kirchheimer Marken und Medaillen, Renate Schattel über die Entwicklung von den Lesevereinen zur Stadtbücherei, Rainer Laskowski über die Geschichte des Kirchheimer Museums, Dorothee Brendel über die Entnazifizierung 1946 bis 1948 sowie Oliver Auge über die Rolle der Kirchheimer Mediziner Mautz und Planer bei einem Göppinger Hexenprozeß.

ARNO RUOFF und SILKE KOHNERT (Hrsg.): **Die Flurnamen der Stadt Nagold.** Gemarkungen Nagold, Emmingen, Gündringen, Hochdorf, Iselshausen, Mindersbach, Pfordorf, Schietingen, Vollmaringen. Stadtverwaltung Nagold 1997. 334 Seiten mit 61 Abbildungen und einer Kartenbeilage. Broschiert DM 36,-

Mit diesem Werk legt die Tübinger Arbeitsstelle «Sprache in Südwestdeutschland» am Ludwig-Uhland-Institut das Ergebnis einer mehrjährigen Forschungstätigkeit vor, womit der Nagolder Flurnamenbestand, eine wichtige Quelle, ein *Spiegelbild unserer Geschichte und Kultur*, vor dem Untergang bewahrt, dokumentiert und gesichert ist.

EVA WALTER und THOMAS PFÜNDEL: **Glanzlichter der Region Stuttgart.** DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1997. 176 Seiten mit 240 farbigen Abbildungen. Gebunden DM 79,- ISBN 3-87181-384-2

Mit hervorragenden Farbfotos von Thomas Pfündel und einem informativen Text von Eva Walter wird hier in

einem repräsentativen Bildband ein abwechslungsreiches Porträt der schwäbischen Metropole samt ihrer aus 179 Städten und Gemeinden bestehenden Region gezeichnet.

CHRISTOPH SCHMIDER und EDWIN ERNST WEBER: **Kommunale und kirchliche Archivpflege im ländlichen Raum.** Geschichte, Probleme und Perspektiven am Fallbeispiel des Gemeinde- und Pfarrarchivs Kreenheinstetten (Heimatkundliche Schriftenreihe des Landkreises Sigmaringen, Band 5). Landkreis Sigmaringen 1997. 294 Seiten mit 151 Abbildungen. Pappband DM 30,- ISBN 3-931634-01-9 Die beiden Autoren legen hier weit mehr als ein sachkundiges Fallbeispiel vor: Sie zeigen auf, *welch einmalige und unersetzliche Zeugnisse zur Geschichte und Entwicklung jedes einzelnen Ortes und seiner Bevölkerung gerade in den Lokalarchiven enthalten sind*, und geben darüber hinaus einen ausgezeichneten Überblick zum Aufgabenfeld und zur Vorgehensweise der kommunalen und kirchlichen Archivpflege.

KARL SCHMID und HERBERT SCHMITT: **Die astronomische Uhr am Tübinger Rathaus** (Kleine Tübinger Schriften, Heft 21). Universitätsstadt Tübingen 1997. 44 Seiten mit 43 meist farbigen Abbildungen. Broschiert DM 10,- ISBN 3-910090-22-2 (zu beziehen beim Kulturamt Nonnengasse 19, 72070 Tübingen)

Erstmals wird in dieser gut illustrierten Broschüre die Geschichte einer der ältesten, 1511 von Johannes Stöffler geschaffenen, astronomischen Uhren Europas dargestellt sowie deren Funktion und Technik verständlich und detailgetreu beschrieben.

Backnanger Jahrbuch. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung. Band 5. Backnang 1997. 292 Seiten. Broschiert DM 29,- ISBN 3-927713-17-1

Nicht nur Backnangern kann dieses Jahrbuch empfohlen werden, enthält es unter anderem doch zwei umfangreiche Aufsätze über die Backnanger Michaelskirche (Andrea Rantsch-Vuksanovic über den Stadtturm und seine Vergangenheit sowie Judit Riedel-Orlai über die Bauplastik am gotischen Chor), die beide anderen Kommunen für Untersuchungen und Forschungsvorhaben als Vorbild dienen können.

ADOLF VEES: **Das Hechinger Heimweh. Begegnung mit Juden.** Silberburg-Verlag Tübingen 1997. 192 Seiten mit 41 Abbildungen. Pappband DM 29,80 ISBN 3-87407-256-8

In über zwanzig Kurzgeschichten beschreibt der Autor seine Begegnungen mit Hechinger Juden, er berichtet vom jüdischen Leben in Hechingen, erzählt vom Schicksal der ermordeten Juden, skizziert die Lebenswege der überlebenden, beschreibt ihre Sehnsucht nach der alten Heimat, hält die spärlichen Erinnerungen der nichtjüdischen Hechinger an ihre vertriebenen Nachbarn fest und kämpft bei all dem auf sehr persönliche Weise gegen den noch immer starken Wunsch an, das Ungeheuerliche zu vergessen.

Weitere Titel

ROLAND DEIGENDESCH (Redaktion): **Arzt und Patient im Mittelalter. Zum 600. Geburtstag von Dr. Heinrich Münsinger.** Ausstellungskatalog (Schriftenreihe Stadtarchiv Münsingen, Band 5). Stadtarchiv Münsingen 1997. 131 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartonierte DM 24,80

WERNER MEZGER (u. a.): **Führer durch die schwäbisch-alemannische Fasnet. Narrenfiguren, Termine, Veranstaltungen.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1998. 118 Seiten mit 20 farbigen Abbildungen. Kartonierte DM 24,80 ISBN 3-8062-1335-6

OTTO BECK: **Katholische Pfarrkirche «Sankt Georg und Jakob» Isny im Allgäu.** Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 1996. 32 Seiten mit zahlreichen Farb-Abbildungen. Broschiert DM 6,- ISBN 3-931820-10-6

TINA LÖSCHNER: **«Es ist unsre heilige Pflicht». Nationaler Frauendienst in Tübingen während des Ersten Weltkrieges** (Kleine Tübinger Schriften, Heft 22). Stadt Tübingen 1997. 82 Seiten. Broschiert DM 9,80 ISBN 3-910090-23-0 (zu beziehen beim Kulturamt Nonnengasse 19, 72070 Tübingen)

ERHARD JÖST: **Kultus und Spott. Provinzpossen und Schulsatiren.** Verlag Hans-Dieter Heinz, Akademischer Verlag Stuttgart 1997. 180 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartonierte DM 20,- ISBN 3-88099-639-3

GÜNTHER MAHAL: **Wie der Esel wohl hieß? Ungeklärte Rätsel und offene Türen um und in das Maulbronner Kloster** mit Fotografien von Jakob August Lorent (1865) und Uta Süße-Krause (1986–1996). Centaurus-Verlags-gesellschaft Pfaffenweiler 1996. 88 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband DM 32,- ISBN 3-8255-0086-1

OTTO BECK: **Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus in Scheer an der oberen Donau.** Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 1997. 24 Seiten mit zahlreichen Farb-Abbildungen. Broschiert DM 5,- ISBN 3-931820-51-3

HANS-GEORG WEHLING und ANGELIKA HAUSER-HAUSWIRTH (Hrsg.): **Die großen Revolutionen im deutschen Südwesten** (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Band 27). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1998. 144 Seiten. Gebunden DM 39,80 ISBN 3-17-015397-8

ALEX CARMEL: **Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina 1696–1918. Ihre lokalpolitischen und internationalen Probleme** (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 77). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart, 2. Auflage 1997. 330 Seiten mit 58 Abbildungen und einer Karte. Kartonierte DM 34,- ISBN 3-17-015361-7

GERHARD TADDEY (Hrsg.): **Carlo Schmid. Mitgestalter der Nachkriegsentwicklung im deutschen Südwesten.** Symposium anlässlich seines 100. Geburtstags am 7. Dezember 1996 in Mannheim (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 138). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1997. 106 Seiten. Pappband DM 19,80 ISBN 3-17-015056-1

Protokoll der Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes Samstag, 16. Mai 1998, im Bildungshaus des Mutterhauses der Barmherzigen Schwestern in Untermarchtal

TOP 1: Begrüßung und Grußworte

Vorsitzender Martin Blümcke begrüßt die Anwesenden und dankt für ihr Erscheinen. Er begrüßt namentlich Ehrenmitglied Dr. Oswald Rathfelder, Bürgermeister Alfons Ziegler aus Untermarchtal, den Präsidenten des Schwäbischen Albvereins Peter Stoll sowie Schwester Eligia vom Bildungshaus Untermarchtal, denen er für ihre Teilnahme besonderen Dank ausspricht.

Bürgermeister Alfons Ziegler begrüßt die Anwesenden, heißt sie herzlich in Untermarchtal willkommen und bringt die Freude der Ortsgruppe und der Gemeinde Untermarchtal über die Mitgliederversammlung an diesem Ort zum Ausdruck. Er nutzt die Gelegenheit, dem Schwäbischen Heimatbund für seinen Einsatz in Naturschutz und Denkmalpflege zu danken, und betont die Notwendigkeit des Einsatzes für die Gemeinschaft ohne Gegenleistung in der heutigen Zeit. Insbesondere bedankt sich Herr Bürgermeister Ziegler für die Sanierung des Kalkofens, der kurz vor dem Abbruch stand, und für die Übernahme der Pflege des Museums durch den SHB. Er wünscht den Anwesenden einen angenehmen Aufenthalt und für die Zukunft alles Gute.

Vorsitzender Blümcke bedankt sich und überreicht Bürgermeister Ziegler ein Buchgeschenk. Er berichtet, daß Prof. Dr. Hubert Krins seinerzeit um Hilfe für den Kalkofen bat, da sich kein Kaufinteressent fand. Schließlich stellt er Herrn Bürgermeister Ziegler noch als Kassierer der Ortsgruppe Untermarchtal vor.

Schwester Eligia begrüßt die Anwesenden und stellt das Kloster Untermarchtal der Barmherzigen Schwestern von Vinzenz von Paul kurz vor. Sie weist darauf hin, daß das Kloster ursprünglich nicht als Klausur gedacht war, sondern die Ordensschwestern zu den Armen hinausgingen. Der Orden wurde 1858 als diözesane Kongregation in Schwäbisch Gmünd gegründet und zog dann erst nach Untermarchtal um. Der Auftrag des Ordens wird im sozialen Bereich gesehen, z. B. in der Betreuung von Kindergärten und Schulen sowie in der Krankenpflege am Marienhospital Stuttgart. Schwester Eligia beschreibt kurz das Haus selbst und berichtet, das Bildungshaus sei gut besucht, und die Gäste können in schöner Umgebung zur Ruhe kommen. Sie wünscht einen wunderbaren Verlauf für die Veranstaltung.

Vorsitzender Martin Blümcke bedankt sich bei Schwester Eligia mit einem Buchgeschenk für das Kloster und einer Schachtel Pralinen.



TOP 2: Bericht des Vorsitzenden Martin Blümcke

Vorsitzender Martin Blümcke stellt die Vorstandsmitglieder kurz vor und entschuldigt den Schatzmeister Gerhard Weygandt, der krank ist.

Er berichtet, der Vorstand habe 1997 sieben Sitzungen sowie mehrere Besprechungen durchgeführt. Zusätzlich haben zahlreiche Sitzungen der Ausschüsse und Arbeitskreise stattgefunden, und einige Vorstandsmitglieder des SHB seien außerdem bei Institutionen wie dem Deutschen Heimatbund und dem Landesnaturschutzverband vertreten. Er weist darauf hin, daß im Verein viel geleistet und bewegt wird.

Zum Thema Denkmalschutz berichtet Herr Blümcke zunächst, daß der Wettbewerb um den Denkmalschutzpreis 1997 mit 50 Bewerbungen, von denen fünf ausgezeichnet wurden, erfolgreich verlaufen sei. Er dankt der Württemberger Hypo für die Finanzierung des Preises und dem Juryvorsitzenden Ulrich Gräf sowie den Jurymitgliedern für ihre Unterstützung.

Hauptthema des Denkmalschutzes sei im vergangenen

Jahr die Aufhebung des Devolutiveffekts in der Denkmalpflege gewesen. Der Devolutiveffekt bezeichne die Möglichkeit, bei Konflikten jeweils die nächsthöhere zuständige Verwaltungsinstanz anzurufen, und diese Möglichkeit solle gestrichen werden. Er dankt Vorstandsmitglied Dr. Walter Kilian dafür, daß er zu diesem Problem viel in Gang gesetzt habe. So wurden z. B. der Staatssekretär im Staatsministerium Dr. Lorenz Menz, der Abgeordnete Gundolf Fleischer sowie der Fraktionsvorsitzende der CDU im Landtag Günther Oettinger für das Problem sensibilisiert. Der derzeitige Stand sei, daß der Devolutiveffekt wohl nicht gehalten werden könne, es solle jedoch eventuell eine Ersatzlösung gefunden werden, die die Anrufung des Präsidenten des Landesdenkmalamts, Prof. Dr. Dieter Planck, ermögliche.

Vorsitzender Blümcke berichtet, problematisch sei der Rückgang öffentlicher Mittel für die Denkmalpflege. Der Deutsche Heimatbund habe in Bonn für die steuerlichen Abschreibungsmöglichkeiten gekämpft, eine Entscheidung sei jedoch durch das Scheitern der großen Steuerreform vorerst auf Eis gelegt. Der SHB setze sich weiterhin für die Erhaltung von Kulturdenkmalen, den Kontakt zu Gemeinden und Behörden etc. ein. In diesem Zusammenhang spricht Herr Blümcke dem ehrenamtlichen Mitarbeiter der Geschäftsstelle, Klaus Hoffmann, seinen Dank aus.

Martin Blümcke berichtet beispielhaft, daß im vergangenen Jahr in Ertingen ein archäologisch wertvolles Grundstück mit einer römischen Straßenstation erworben worden sei sowie ein weiteres Grundstück, das dieses Areal abrundet. Er betont die Bedeutung der Kleindenkmale, die besonderen Schutzes bedürfen; hier bestünde eine Aktionsgemeinschaft mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwarzwaldverein. Der SHB müsse bei der Erfassung dieser Denkmale aktiv werden, und zu diesem Thema gebe es im Herbst eine Tagung im Alb-Donau-Kreis. Eine weitere Tagung – die insgesamt dritte – werde

zum Thema Betonbauten abgehalten, und diese sei für den SHB kostenlos.

Zum Naturschutz berichtet der Vorsitzende, daß sich trotz der leeren Kassen Erfreuliches bewegt habe. Der SHB habe im Pfrunger Ried 22 Hektar Naturschutzgrundstücke erworben. Nach der erfolgreichen Spendenaktion für die Häuser in der Weberstraße mit rund 480 000,- DM hofft der Vorsitzende nun auf Spenden für die Hund'schen Teiche. Bisher seien gut 45 000,- DM an Spendengeldern für diesen Zweck eingegangen.

Martin Blümcke dankt Notar i. R. Walter Halm für die Bearbeitung von Grundstückssachen, vor allem im Bereich der Fischereirechte im Pfrunger Ried. Hier sei vom Landgericht Ravensburg entschieden worden, diese Rechte nicht dem Land, sondern den Eigentümern zuzuschreiben. Er dankt auch den etwa 20 Personen, die sich zur Betreuung und Pflege von Grundstücken des SHB gemeldet haben. Unter dem Gesichtspunkt des Rückgangs öffentlicher Mittel sei dieses Engagement zunehmend wichtig.

Auch im Naturschutz solle der Devolutiveffekt abgeschafft werden. Der SHB habe bei den ehrenamtlichen Naturschutzbeauftragten für ein Vortragsrecht bei den Landräten gekämpft, dies sei aber ziemlich aussichtslos. Es bestünde auch der Plan, die Bezirksstellen für Naturschutz und Landschaftspflege bei den Regierungspräsidien zu verkleinern.

Er berichtet weiter, für den Kulturlandschaftspreis 1997 seien 80 Bewerbungen eingegangen, von denen sieben prämiert wurden. Es seien sehr gute Projekte eingereicht worden. Er dankt der Jury, dem Juryvorsitzenden Reinhard Wolf sowie dem Württembergischen Sparkassen- und Giroverband – hier namentlich dem Präsidenten Heinrich Haasis – für ihre Unterstützung.

Martin Blümcke erwähnt, daß ihn das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf mit Stolz erfülle. Es werde sehr gute Arbeit geleistet, für die er sich beim Leiter Lothar Zier und bei der Mitarbeiterin Pia Wilhelm bedankt. Er weist

Von links: die Protokollantin Gabriele Finckh, dann die Vorstandsriege mit Dr. Walter Kilian, Reinhard Wolf, Willi Lutz, Fritz Oechßler, Prof. Dr. Wilfried Setzler, Geschäftsführer Dieter Dziellak, Martin Blümcke. Am Rednerpult der Untermarchtaler Bürgermeister Ziegler.



darauf hin, daß für das Sommerklassenzimmer ein Finanzierungsbedarf von über 50 000,- DM besteht.

Der Arbeitskreis Ländlicher Raum arbeite zusammen mit dem Ministerium Ländlicher Raum an historischen Ortsanalysen als Planungsgrundlage für die dörfliche Entwicklung. Hier seien drei Modellgemeinden ausgewählt worden, in denen das bisher entwickelte Konzept erprobt werde.

Zum Veranstaltungsbereich stellt der Vorsitzende fest, daß ohne deren Deckungsbeiträge im Verein «nicht viel laufen» würde. Nur durch die Deckungsbeiträge der Reisen seien die Personalkosten zu decken. Er lobt das interessante Programm 1998 mit ca. 70 Veranstaltungen und dankt dem Vorsitzenden des Veranstaltungsausschusses Prof. Dr. Wilfried Setzler, den Ausschußmitgliedern sowie Sabine Langguth bzw. Gabriele Finckh für ihre Arbeit. Im Reisejahr 1997 hebt er besonders die Alamannen-Reisen, das Seminar im Pfrunger Ried und die Zusammenarbeit mit Institutionen wie dem Verein für Wappenkunde und dem Reisebüro Schwaben International bei den Flugreisen hervor. Auch die Museums- und Ausstellungensfahrten seien sehr gefragt. Weitere erfolgreiche Veranstaltungen 1997 seien die Vortragsreihe «Die Alamannen» in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte, das Alamannen-Seminar mit der Katholischen Akademie Stuttgart und 1998 die Vortragsreihe «900 Jahre Zisterzienser» mit durchschnittlich 600 Besuchern pro Vortrag gewesen.

Die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» lobt er als schöne und kostbare Publikation, die allerdings mit einem Zuschußbedarf von ca. 220 000,- DM pro Jahr für vier Ausgaben sehr teuer sei. Neu in der ersten Ausgabe 1998 sei die Kulturwerbung, die eine Steigerung der Anzeigenerlöse bedeute. Durch den Wechsel der Druckerei von der Tübinger Chronik zum Schwabenverlag Ostfildern sollen Einsparungen erzielt werden. Die Redaktion bleibe weiterhin in seiner Hand, und er garantiere damit für Inhalt und Aufmachung, nur die «Verpackung» solle sich etwas ändern. Als zweites Standbein werden Sonderdrucke von in sich geschlossenen Artikeln oder Themen aus der Schwäbischen Heimat veröffentlicht, die pro Ausgabe einen Ertrag von ca. 500,- bis 800,- DM abwerfen. Als neue Publikation sei die Vereinsbroschüre «Herausforderung Heimat» erschienen, die den SHB als modernen Verein präsentiert, der nach vorn schaut. Um den SHB in der Öffentlichkeit bekanntzumachen, würden Anzeigen in verschiedenen Zeitschriften wie «Schlös-ser» oder «Schönes Schwaben» geschaltet.

Der Vorsitzende lobt die Ortsgruppen als Unterbau des Gesamtvereins. Er stellt die neuen Ortsgruppenvorsitzenden von Stuttgart (Ursula Roth), Tübingen (Frieder Miller) und den Ortsgruppenvorsitzenden von Untermarchtal, Wolfgang Rieger, vor. Vorbildlich seien unter anderem Aktivitäten der Ortsgruppen in Leonberg (Retung der Epitaphen in der Stadtkirche), Kirchheim/Teck (Pflege der Schöllkopfkappelle), Stuttgart (Einsatz bezüglich der Stiftskirche und des Bosch-Areals und Durchführung des Stäffesrutscherpatents). Er bedauert den Tod des langjährigen Vorsitzenden der Ortsgruppe Backnang, Helmut Erkert, dessen Nachfolger nach kurzer Zeit



Aufmerksame Zuhörer (von links): Dr. Oswald Rathfelder, Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbundes, und Forstpräsident i. R. Peter Stoll, Vorsitzender des Schwäbischen Albvereins.

sein Amt aus beruflichen Gründen niedergelegt habe. Aus diesem Grund sei die Ortsgruppe ebenso wie die in Winnenden derzeit ohne Vorsitzenden. In Biberach sei leider ein junger Mann an der Wiedergründung gescheitert, und es sei sehr schwierig, Nachfolger zu finden. Der Vorsitzende dankt allen Ortsgruppen für ihre Arbeit und weist darauf hin, daß deren Einsatz unerlässlich sei, da sonst die Mitgliederzahlen des SHB abnehmen würden.

Der Vorsitzende spricht Frau Ortrun-Erdmude Lotz seinen Dank für die Leitung des Chors des SHB aus. Er weist auf das Sommerkonzert und das Chorwochenende im Oktober hin.

Martin Blümcke berichtet, der Mitgliederstand habe sich gegenüber dem Vorjahr leicht erhöht. Zum 29. April 1998 habe die Mitgliederzahl 5896 betragen. Jedes Jahr seien 300 bis 400 Austritte zu verzeichnen, dies bedeute die Notwendigkeit, genauso viele oder mehr Neumitglieder zu werben. Die Zisterzienserveranstaltungen hätten hier viel zur Werbung beigetragen.

Schließlich dankt er allen Mitarbeitern des SHB und den ehrenamtlichen Helfern für ihre Tätigkeit. Zum Bericht des Vorsitzenden gibt es keine Wortmeldungen.

TOP 3: Bericht des Geschäftsführers Dieter Dziellak

Geschäftsführer Dieter Dziellak berichtet über die Altstadt Häuser in der Weberstraße 2 und das Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried.

Die Sanierungsmaßnahme der Altstadt Häuser in der Weberstraße sei 1997 finanziell abgeschlossen worden. Größere Zahlungsbewegungen seien durch die Auszahlung des Zuschusses der Stadt Stuttgart und die Rückzahlung des vom Verschönerungsverein gewährten Kredits eingetreten. Die Kosten für Kauf, Ausstattung und Sanierung beliefen sich nun auf 3,6 Millionen DM, von denen noch 350 000,- DM als Kredit offenstünden. Die Zinslast betrage rund 23 000,- DM jährlich. Im Vergleich dazu habe die Miete am Charlottenplatz 13 000,- DM jährlich betra-

gen, so daß die Mehrbelastung bei rund 10 000,- DM zusätzlich erhöhter Betriebs- und Reinigungskosten liege. Dieter Dziellak berichtet, das Problem der Feuchtigkeit im Keller bestünde immer noch, aber eine Sanierung würde zu teuer. Derzeit bestünden nur noch kleine Schwierigkeiten wie z.B. die Folgen eines Brands in der Richtstraße Anfang des Jahres, mit der Müllablagerung an der Hausrückseite von den Anliegern des Wilhelmplatzes und Auseinandersetzungen mit einem Handwerker.

Insgesamt sei die Geschäftsstelle eine Bereicherung für das Leonhardsviertel, und es würde dem SHB von vielen Seiten Lob und Anerkennung für die Sanierung ausgesprochen.

Über das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf berichtet Geschäftsführer Dziellak, daß ab Juli 1998 ein Zivildienstleistender die hauptamtlichen Kräfte unterstützen wird. Er dankt den Herren Offenwanger, Metzger und Dorn für ihre ehrenamtliche Mitarbeit. Jährlich habe das Naturschutzzentrum rund 7000 Besucher im Haus zu verzeichnen, von denen die Hälfte an einer Führung teilnehme. Die Hälfte davon wiederum seien Jugendliche.

Er hebt besonders Ereignisse und Aktionen wie Sonderausstellungen, den Heckenlehrpfad, das Sommerklassenzimmer mit einem Finanzbedarf von 50 000,- DM und die neuen Schautafeln auf dem Riedlehrpfad hervor. Das Naturschutzzentrum erfülle eine wichtige Aufgabe in der Jugendbildung, und gerade in diesem Bereich seien umfangreiche Vorbereitungen nötig. Das Zentrum sei in der Gemeinde Wilhelmsdorf zunehmend integriert, es bestünde eine ordentliche Zusammenarbeit mit der örtlichen Landwirtschaft und das Ministerium Ländlicher Raum anerkenne die Arbeit des SHB in Wilhelmsdorf mittlerweile. Er berichtet, daß am 8. Juni 1998 das Naturschutzzentrum von Ministerialdirektor Rainer Arnold von Ministerium Ländlicher Raum besucht werde.

Probleme ergäben sich durch die Tatsache, daß der Torfabbau im Ried seit Ende 1996 eingestellt sei. Das ehemalige Gelände werde nun in Teilstücken verkauft, wodurch sich ein reger Freizeit-Angelbetrieb mit Wohnwagen und dem Betrieb eines «Mini-Disneylands» durch den Riedgastwirt eingestellt habe. Außerdem würden nun alle privaten Eigentümer von Teichgrundstücken Fischereirechte an den Teichen zugesprochen bekommen, und diese Entwicklung sei sehr bedenklich. Ein Gesamterwerb der Teichgrundstücke sei jedoch nicht möglich gewesen, da dafür ein finanzieller Aufwand von ca. 2-3 Millionen DM notwendig gewesen wäre.

Der Geschäftsführer weist darauf hin, daß mittelfristig ein neuer Bau für die Versorgung der jugendlichen Besucher im Winter und die Bereitstellung von sanitären Anlagen notwendig werde.

Problematisch sei die Personalsituation, denn der Betrieb könne nicht wie bisher immer mit ABM-Kräften aufrechterhalten werden. Er bittet schließlich um Spenden für das Naturschutzzentrum und verweist auf das zum Verkauf stehende Buch «Das Pfrunger Ried» von Lothar Zier, der sein Werk im Anschluß an die Mitgliederversammlung signiere.

Zum Bericht des Geschäftsführers gibt es keine Wortmeldungen.

Bad Waldsee 1298 - 1998

700 Jahre Stadtrechte



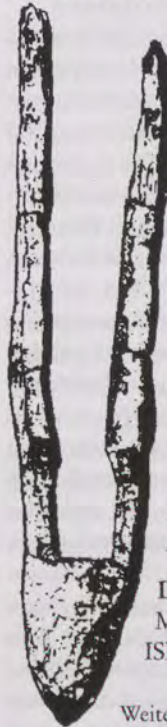
1298 wurde der damals vorderösterreichischen Stadt Waldsee von König Albrecht 1. die Stadtrechte verliehen. Die Ursprünge der Besiedlungsgeschichte reichen viel weiter zurück: vor den Toren der Stadt liegen die Reste eines fast 6000 Jahre alten Dorfes - eine der bedeutenden archäologischen Kostbarkeiten unseres Landes.

Eine Ausstellung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg und der Stadt Bad Waldsee

Steinzeit in Oberschwaben -

Das Moordorf von Reute

Ausstellung in Bad Waldsee / Reute 27.9.98 bis 13.12.98



Die Ausstellung präsentiert die Ergebnisse der Ausgrabungen im Schorrenried bei Reute. Bei der Fundstelle handelt es sich um die Reste einer ursprünglich an den Rändern eines kleinen Sees gelegenen bäuerlichen Ansiedlung. Im Torf über Jahrtausende konserviert, konnten nicht nur die Reste von Häusern, sondern auch ein wissenschaftlich bedeutender Fundschatz geborgen werden.

Termine zur Ausstellung:

Geöffnet Do - So 9 - 16h

Ab Do, 8.10. 98: Vortragsreihe, vierzehntägig, alle Vorträge ab 20h, VHS Bad Waldsee.

So, 18.10. 98: "Steinzeit im Experiment". Archäologie vorgeführt und selbstgemacht.

Ab 11h, Dorfplatz Reute.

Das Buch zur Ausstellung:

M. Mainberger, Das Moordorf von Reute.

ISBN 3-00-003152-9

Weitere Informationen zur Ausstellung und zu Veranstaltungen im Jubiläumjahr erhalten Sie von Kurverwaltung und Gästeam, Tel 07524 941342 sowie unter www.ufg.uni-freiburg.de/reute/index.html

TOP 4: Bericht des Schatzmeisters Gerhard Weygandt

Schriftführer Willi Lutz grüßt die Anwesenden im Namen des erkrankten Schatzmeisters Gerhard Weygandt. Dieser habe trotz seiner Krankheit seinen Bericht erstellt. Herr Lutz trägt den Bericht wie folgt vor:

«Liebe Mitglieder, verehrte Damen und Herren, als Schatzmeister des Vereins kann ich Ihnen von einem erfolgreichen Jahr 1997 berichten. Der Rechnungsab-schluß 1997 mit Haushalt 1998 liegt Ihnen vor, und Sie können und konnten diesen intensiv studieren. Der Haushalt war zwar noch durch das Bauvorhaben Weberstraße gekennzeichnet, hier aber im positiven Sinn. Der Zuschuß aus Sanierungsmitteln der Stadt Stuttgart mit 652 000,- DM ging ein, und wir konnten den Zwischenfinanzierungskredit des Verschönerungsvereins, unseres Partners beim Vorhaben Weberstraße und Miteigentümer des Hauses, mit 295 000,- DM zurückzahlen. Es entstanden keine neuen größeren Bauausgaben, so daß wir heute feststellen können, daß wir bei einer Verschuldung von 350 000,- DM für dieses Vorhaben wieder ein solides Fundament erreicht haben, mit dem wir zumindest während der Bauphase nicht rechnen konnten.

Daß dies so ist, haben wir Ihnen, den Mitgliedern, zu verdanken, die weiterhin bereit sind, über den Jahresbeitrag von 48,- DM hinaus für die besonderen Aufgaben des Vereins zu spenden. Dies ist ein Betrag, der von 100 000,- DM bis 150 000,- DM jährlich reicht. Wir haben seit vier Jahren Stabilität im Jahresbeitrag, aber auch Solidarität gegenüber denjenigen, die aufgrund ihrer sonstigen finanziellen Verpflichtungen nicht mehr leisten können. Deshalb ein herzliches Dankeschön allen für diese Spenden und auch Dank für die zweckgebundenen Spenden für die Weberstraße und für das Naturschutzzentrum.

Im Bereich Grunderwerb für den Naturschutz war es möglich, mit den privaten Eigentümern der Hund'schen Teiche im Pfrunger Ried eine Vereinbarung über den Ankauf von 22 ha Fläche zu treffen. Dankenswerterweise hat auch das Land Baden-Württemberg diese Chance so gesehen und durch finanzielle Unterstützung dieses Grundstückkaufs viele Ziele im Naturschutzgebiet Pfrunger Ried erreicht. Es verbleiben 80 000,- DM beim Heimatbund, so daß sich der Vorstand entschlossen hat, die Mitglieder zu bitten, durch Spenden bei der Finanzierung mitzuhelfen. Bis Ende April waren es über 300 Spender, und es sind über 45 000,- DM eingegangen. Herzlichen Dank allen Spendern! Ich hoffe, daß sich noch viele entschließen können, etwas zu geben zur Verwirklichung dieser einmaligen Chance. In der Haushaltsrechnung 1997 schlägt sich der Zuschuß des Landes bei den Einnahmen nieder, die Zahlung des Kaufpreises erfolgt aber erst 1998.

Erfreulicherweise darf ich auch darüber berichten, daß das Naturschutzzentrum im Pfrunger Ried kein Faß ohne Boden ist, wenngleich in den kommenden Jahren höhere Aufwendungen entstehen werden, wenn sich die Personalsituation ändert und keine Mittel für Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen mehr zur Verfügung stehen. Fast alle Investitionen im Naturschutzzentrum konnten mit Spen-

den oder Sponsorengeldern verwirklicht werden. Dies ist auch ein Verdienst von Lothar Zier, unserem ehrenamtlichen Leiter des Naturschutzzentrums, und der Geschäftsführung in Stuttgart.

Manche Unternehmung des Schwäbischen Heimatbundes wäre nicht möglich, wenn nicht aus den Einnahmen des Veranstaltungsprogramms einige Beiträge abgezweigt werden könnten. Dabei ist dies nicht vorhersehbar und keine sichere Grundlage für die Finanzierung des Vereins. Ich spreche Ihnen, Herr Prof. Dr. Setzler, und Ihrem Veranstaltungsausschuß meine große Anerkennung aus, daß Sie es immer wieder schaffen, ein solch vielseitiges und anspruchsvolles Programm auf die Beine zu stellen. Besonders aber möchte ich hervorheben, daß es nach dem Erziehungsurlaub von Frau Langguth keinen Bruch bei der Betreuung unserer 2500 Teilnehmer an den Studienreisen gab, und dies ist Ihnen, verehrte Frau Finckh, zu verdanken. Sie haben sich hervorragend als Betriebswirtin eingearbeitet und beherrschen diese Materie sehr gut, auch eine Garantie für den Erfolg.

Verehrte Damen und Herren,

ich möchte Ihnen nicht alle Zahlen der Haushaltsrechnung 1997 vortragen, die Ihnen ja vorliegt. Ich bescheinige der Geschäftsstelle, daß sie sparsam und kostenbewußt wirtschaftet und außerordentlich engagiert arbeitet. Allerdings ist anzumerken, daß die Personalkosten 1998 etwas steigen werden, weil eine zusätzliche Teilzeitkraft zur Entlastung im Bereich Sekretariat/Verwaltung eingesetzt wurde, um Frau Fries für andere Aufgaben freizustellen.

Ich hoffe, daß wir im kommenden Jahr eine weitere Entlastung bei den Aufwendungen für die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» erhalten, eine Ausschreibung und die erfolgte Vergabe an einen Verlag lassen dies erhoffen.

Was schon lange nicht mehr für wahrscheinlich gehalten wurde, ist eingetreten, daß uns ein Vermächtnis in einem Testament in Aussicht gestellt wurde. Dies freut den Schatzmeister ungemein auch mit dem schwäbischen Ausspruch: «Auf ebbes gwies ischt gut warta.» Ich denke, daß dieses Vertrauen auch ein gutes Zeugnis für unsere Arbeit im Schwäbischen Heimatbund ist. Wir wollen diese Vermächtnisse aber nicht jährlich aufzehren. Aufgaben hätten wir genug. Wir haben allerdings die Absicht, Stiftungen zu errichten für das Naturschutzzentrum und für andere Aufgaben des Schwäbischen Heimatbundes, wo uns das gegebene Vermächtnis mit seinen Zinsen dauerhaft eine segensreiche Wirkung entfalten kann. Wir meinen, daß sich dann noch mehr unserer Mitglieder dazu entschließen können, einen dauerhaften, bleibenden Beitrag für die Aufgaben des Schwäbischen Heimatbundes zu leisten.

Ich bedanke mich beim Vorsitzenden Martin Blümcke für die Bereitschaft, in einem ehrlichen Ringen das Beste für die Zukunft der Zeitschrift «Schwäbische Heimat» zu suchen, und ich bedanke mich beim gesamten Vorstand für das gute Miteinander. Mein Dank geht insbesondere an Geschäftsführer Dieter Dziellak für die schon mehrfach betont gute Zusammenarbeit und an die seit über einem Jahr tätige Buchhalterin Astrid Weinaug für die präzise Abwicklung der über 22 000 Geschäftsvorfälle.

Auf der Exkursion nach der Mitgliederversammlung wurde auch der Kalkofen bei Untermarchtal besucht, wo eine Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes das Kulturdenkmal betreut. Man sieht Georg Bierer in Aktion.



Am Anfang meiner Tätigkeit als Schatzmeister vor 7 Jahren habe ich es bedauert, daß der Schwäbische Heimatbund als einer der wenigen landesweit tätigen Vereine keine Landesförderung für seine Arbeit erhält. Heute halte ich dies fast für einen Glücksfall, daß er nicht am Tropf des Staates hängt, der immer mehr versiegt, sondern mit eigenen Beiträgen und Spenden der Mitglieder seine vielen ideellen Aufgaben erfüllt. Helfen Sie weiter mit, daß wir weiter vieles unternehmen können.» Willi Lutz dankt Gerhard Weygandt für seinen Einsatz. Martin Blümcke weist ergänzend auf die Haushaltsrechnung in den Anlagen zur Tagesordnung hin. Zum Bericht des Schatzmeisters gibt es keine Wortmeldungen.

TOP 5: Bericht des Kassenprüfers Alfred Müsle

Vorsitzender Blümcke verliest die Absätze zwei bis vier des Berichts des nicht anwesenden Kassenprüfers Alfred Müsle und verweist darauf, daß der ausführliche Bericht der Tagesordnung der Mitgliederversammlung als Anlage beiliege. Er berichtet, daß Herr Müsle die Kasse des SHB einen Tag lang geprüft habe und sowohl nach seinem Bericht als auch nach der Außenprüfung des Finanzamtes Stuttgart-Körperschaften im Jahr 1996 die finanziellen Verhältnisse des Vereins einwandfrei geordnet seien. Zum Bericht des Kassenprüfers gibt es keine Wortmeldungen.

TOP 6: Entlastung des Vorstandes durch die Mitgliederversammlung

Herr Dr. Oswald Rathfelder bringt seine Freude darüber zum Ausdruck, daß sich die finanzielle Belastung durch

die Sanierung der Altsiedelhäuser in Grenzen hält, und dankt dem Vorstand. Er beantragt nach dem Gehörten die Entlastung des Vorstandes durch die Mitgliederversammlung. Die Entlastung wird durch Handzeichen einstimmig, bei Enthaltung der Vorstandsmitglieder, erteilt. Vorsitzender Blümcke bedankt sich für die Entlastung.

TOP 7: Änderung der Vereinssatzung vom 11. Mai 1991

Geschäftsführer Dieter Dziellak berichtet, daß das finanzielle und rechtliche Gebaren des SHB vor zwei Jahren vom Finanzamt Stuttgart-Körperschaften geprüft und gebilligt wurde, insbesondere auch der Bereich Reisen. Es wurden jedoch zwei Änderungen der Satzung empfohlen. Dieter Dziellak verweist auf die Anlagen zur Tagesordnung und trägt die Änderungsvorschläge vor: In § 2 Abs. 3 soll der Passus «Der Schwäbische Heimatbund verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne von § 52 Abs. 2 AO 1997, ...» geändert werden in «Der Schwäbische Heimatbund verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts «Steuerbegünstigte Zwecke» der Abgabenordnung, ...». Außerdem soll in § 16 Abs. 2 der Satzung der Satz «Es darf keine Person durch Verwaltungsaufgaben, die den Zwecken des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden» ersetzt werden durch «Es darf keine Person durch Ausgaben, die den Zwecken des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.»

Die erste Änderung stelle eine Anpassung an die neue Steuergesetzgebung dar, die erforderlich sei, weil die Abgabenordnung ständig geändert werde. Die zweite Änderung sei notwendig, weil das Wort «Verwaltungsausga-

ben» der alten Fassung einen Druckfehler enthält und sich das Begünstigungsverbot nicht nur auf Verwaltungsausgaben, sondern auf alle Ausgaben beziehen sollte.

Dieter Dziellak berichtet, der Vorstand habe beschlossen, die Änderungen der Mitgliederversammlung vorzuschlagen und bittet die Mitglieder um Fragen dazu. Es werden keine gestellt. Die Änderungsvorschläge werden durch Handzeichen einstimmig angenommen.

Prof. Dr. Friedrich Weller weist darauf hin, daß im Änderungsvorschlag in § 2 Abs. 3 der Neufassung das Wort «Steuerbegünstigte» falsch geschrieben sei.

TOP 8: Verabschiedung von Resolutionen

Vorsitzender Blümcke stellt fest, daß keine Resolutionen zur Abstimmung vorliegen.

TOP 9: Entscheidung über eingegangene Anträge

Vorsitzender Blümcke stellt die Anregungen von Werner Kraus, Stockach, vor. Seine Anträge sind Bestandteil des Protokolls.

Zum Antrag, einen Jahreskalender herauszugeben, berichtet der Vorsitzende, der Vorstand habe sich diesen Vorschlag nicht zu eigen gemacht, weil ein solcher Kalender hohe Herstellungskosten verursache und der Personalaufwand für den Vertrieb durch die Geschäftsstelle derzeit nicht zu leisten sei.

Zum Antrag auf Herausgabe eines Sonderhefts zum Thema Denkmalschutz vertritt er die Ansicht, der Denkmalschutz sei in der Schwäbischen Heimat gut abgedeckt. Die Finanzierung eines Sonderhefts zum 20. Jubiläum des Denkmalschutzpreises sei von der Württemberger Hypo abgelehnt worden, und allein könne der SHB die Kosten nicht tragen. Bereits 1991 sei das Sonderheft «Schutzgebiete» gedruckt worden mit einer Auflage von 10 000 Exemplaren, von denen 6000 kostenlos an die Mitglieder verteilt wurden und der Rest zu Werbezwecken verteilt oder verkauft wurde.

Zum Antrag auf Einrichtung einer Internet-Homepage berichtet Martin Blümcke, dieser Vorschlag würde aufgegriffen, der Finanzbedarf werde derzeit geprüft. Der Verein «Narrenschof» habe mit der Präsenz im Internet bisher 3 Mitglieder gewonnen.

Werner Kraus antwortet, der Bayerische Landesverein für Denkmalpflege habe einen Kalender mit dem Bayerischen Landesdenkmalamt zu wechselnden Themen der Denkmalpflege aufgelegt, der mangels Finanzmitteln eingestellt werden mußte. Herr Kraus sieht die Notwendigkeit, den Denkmalschutz populärer zu machen, auch aufgrund eines Berichts vom Präsidenten des Landesdenkmalamts Prof. Dr. Dieter Planck. Die gleiche Notwendigkeit bestehe auch für den Naturschutz.

Der stellvertretende Vorsitzende Prof. Dr. Wilfried Setzler antwortet, die Idee eines Kalenders sei lange diskutiert worden und interessant, bei der genaueren Prüfung seien aber Bedenken aufgekommen. Zum einen gebe es bereits mehrere Kalender zu den Themen Denkmal- und Naturschutz, unter anderem auch den Schwäbischen Heimat-

kalender des Schwäbischen Albvereins und des SHB. Dort würden die Ideen des SHB vertreten, und er sei auch mit ansprechenden Texten versehen. Mit einem neuen Kalender würde man sich selbst Konkurrenz machen. Zum anderen sei es notwendiger, die bestehenden Vertriebswege des SHB auszubauen als neue zu erschließen. Martin Blümcke stimmt dem zu und vertritt die Meinung, solange der Schwäbische Heimatkalender vom SHB mitgetragen würde, sollte man kein Konkurrenzprodukt anbieten. Diese Meinung findet Beifall der Anwesenden.

Herr Münzing erkundigt sich, ob Bibliotheken die Schwäbische Heimat erhalten. Vorsitzender Blümcke antwortet, die Württembergische Landesbibliothek erhalte die Zeitschrift als Mitglied, und viele Büchereien abonnierten sie, was aber durch Einsparungen der Gemeinden zunehmend weg falle. Die Zeitschrift werde Bibliotheken aber nicht kostenlos zur Verfügung gestellt.

Martin Blümcke fragt Werner Kraus, ob er damit einverstanden sei, nur noch über den Kalender abstimmen zu lassen. Werner Kraus entgegnet, das Sonderheft zum Denkmalschutzpreis sei auf der Mitgliederversammlung in Herrenberg beschlossen worden und seines Erachtens notwendig. Vorsitzender Blümcke verweist die Entscheidung in den Denkmalausschuß.

Der Antrag, einen Kalender herauszugeben, wird zur Abstimmung gestellt und mit Mehrheit von 95 Mitgliedern bei 6 Enthaltungen und ohne Ja-Stimmen abgelehnt.

TOP 10: Verschiedenes

Herr Kraus berichtet, er habe sich 1998 zur Reise 10 angemeldet und habe von Frau Finckh eine Absage bekommen, da die Fahrt ausgebucht sei, obwohl er nur an einer Führung vor Ort teilnehmen wollte. Früher hätten Mitglieder zu Führungen in der Nähe ihres Wohnortes kommen können. Prof. Dr. Wilfried Setzler antwortet, diese Frage werde im Veranstaltungsausschuß diskutiert werden. Die Teilnahme an Führungen vor Ort sei im Prinzip möglich, bei ausgebuchten Reisen jedoch abzulehnen. Generell sei es organisatorisch und in bezug auf die Sicherheit ein Problem, wenn Reiseteilnehmer mit dem eigenen PKW dem Bus folgen. Ausnahmen seien zwar in Einzelfällen möglich, im allgemeinen sollten jedoch die Teilnehmer entweder nur zu einzelnen Führungen kommen oder in den Bus zusteigen.

Ein Mitglied beklagt, daß die angebotenen Reisen immer von Stuttgart losgingen, so daß Oberländer kaum die Möglichkeit hätten, daran teilzunehmen. Martin Blümcke antwortet, 1998 seien zwei Tagesreisen mit Abfahrtsstellen in Oberschwaben angeboten worden, die bisher beide schlecht angenommen wurden.

Nachdem keine Wortmeldungen mehr vorliegen, dankt Martin Blümcke den Anwesenden für die Bereitschaft, an der Mitgliederversammlung teilzunehmen, und beendet diese.

Für das Protokoll: Gabriele Finckh

Haushalt 1997 – Haushaltsrechnung 1997 – Haushalt 1998

I. Einnahmen	Haushalt 1997	Haushalts-Rechnung 1997	Haushalt 1998
1. Spenden, Beiträge	440 000,00	471 850,74	450 000,00
2. Spenden Weberstraße	10 000,00	13 613,05	5 000,00
3. Spenden Naturschutz	0,00	0,00	80 000,00
4. Zuschüsse Weberstraße	652 000,00	654 411,39	0,00
5. Zuschüsse Naturschutz	10 000,00	296 570,00	10 000,00
6. Zuschüsse Naturschutzzentrum	82 500,00	103 887,34	89 000,00
7. Naturschutzzentrum		in Ziffer 6 enthalten	60 000,00
8. Erlöse Schwäb. Heimat u. a.	14 000,00	20 227,34	16 000,00
9. Zinserträge	10 000,00	10 753,84	10 000,00
10. Veranstaltungen	1 000 000,00	1 179 775,38	1 100 000,00
	2 218 500,00	2 751 089,08	1 820 000,00

Auflösung von Rücklagen

Veranstaltungen	80 000,00	80 000,00	69 400,00
Grunderwerb	41 220,00	41 220,00	286 570,00
Beiträge, Spenden	142 000,00	142 000,00	219 000,00
Rekultivierungsm. Stuttgart	6 200,00	0,00	6 200,00
Naturschutzzentrum	10 000,00	10 000,00	0,00
	2 497 920,00	3 024 309,08	2 401 170,00

II. Ausgaben

1. Beiträge an andere Vereine	6 000,00	5 485,15	6 000,00
2. Veranstaltungen	850 000,00	874 049,88	870 000,00
3. Zeitschrift Schwäb. Heimat	220 000,00	216 716,06	220 000,00
4. Naturschutz (Grunderwerb)	15 000,00	62 183,80	360 000,00
5. Kalkofen u. andere Gebäude	5 000,00	1 777,52	3 000,00
6. Ortsgruppen	5 000,00	9 759,42	10 000,00
7. Vorstand, Ausschüsse u. a.	8 000,00	4 952,00	10 000,00
8. Zinsen/Gebühren	6 000,00	1 063,31	5 000,00
9. Versicherungen	5 000,00	5 681,98	6 000,00
10. Werbungskosten, Anzeigen	15 000,00	21 975,64	20 000,00
11. Preisverleihungen u. a.	15 000,00	30 015,17	20 000,00
12. Personalkosten	300 000,00	314 994,37	333 000,00
13. Büroeinrichtung	3 000,00	1 569,57	3 000,00
14. Sachkosten Geschäftsstelle	90 000,00	98 542,65	90 000,00
15. Baukosten Weberstraße	295 000,00	280 546,11	10 000,00
16. Darlehenszinsen Weberstraße	23 500,00	23 217,04	23 000,00
17. Naturschutzzentrum – Maßnahmen	56 500,00	78 539,16	100 000,00
18. Naturschutzzentrum – Betrieb	127 250,00	127 308,35	147 500,00
	2 045 250,00	2 158 377,18	2 236 500,00

Bildung von Rücklagen

19. Beiträge, Spenden	150 000,00	219 000,00	100 000,00
20. Veranstaltungen	259 500,00	69 400,00	59 670,00
21. Naturschutzzentrum	0,00	280 000,00	0,00
22. Rekultivierungsm. Stuttgart	0,00	0,00	0,00
23. Grunderwerb	38 170,00	286 570,00	0,00
24. Instands. Weberstraße 2	5 000,00	5 000,00	5 000,00
	2 497 920,00	3 018 347,18	2 401 170,00

III. Vermögenszunahme

5 961,90

Erläuterungen zur Haushaltsrechnung 1997
(bei wesentlichen Veränderungen gegenüber dem Haushaltsplan 1997)

Zu I. Einnahmen

4. Zuschüsse Weberstraße

Der Zuschuß der Stadt Stuttgart aus Sanierungsmitteln für die Sanierung des Gebäudes Weberstraße 2 und den Umbau zur Geschäftsstelle ging erwartungsgemäß ein.

5. Zuschüsse Naturschutz

Der Zuschuß des Landes zum Erwerb der Grundstücke «Hund'sche Teiche» im Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried wurde noch 1997 ausbezahlt.

9. Veranstaltungen

Das Veranstaltungsjahr brachte eine große Nachfrage zu den verschiedensten Veranstaltungen mit größerer Beteiligung an den einzelnen Exkursionen.

Zu II. Ausgaben

4. Naturschutz (Grunderwerb)

Hier wurde der Kaufpreis für einen Grunderwerb im Pfrunger Ried noch fällig, die Landesmittel waren bereits 1996 eingegangen und durch eine Rücklage gebunden worden.

10. Werbungskosten, Anzeigen

Hierin sind teilweise die Kosten für den neuen Prospekt des Schwäbischen Heimatbundes zur Mitgliederwerbung enthalten.

11. Preisverleihung u. a.

Der personelle und der Sachaufwand für die Durchführung des Wettbewerbes um den Denkmalschutzpreis und den Kulturlandschaftspreis ist aufgrund der hohen Bewerberzahl gestiegen. Auch einige Aktionen beanspruchten Mittel.

15. Baukosten Weberstraße

In dieser Summe ist im wesentlichen die Rückzahlung der Vorfinanzierungsrate für den noch erwarteten Sanierungszuschuß der Stadt Stuttgart an den Verschönerungsverein enthalten.

17. Naturschutzzentrum: Maßnahmen

Durch Eingang von Sponsorengeldern und Landesmitteln konnten weitere Projekte angepackt werden.

Erläuterungen zum Haushaltsplan 1998

Zu I. Einnahmen

3. Spenden Naturschutz

Zum Grunderwerb von 22 ha im Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried, die sogenannten «Hund'schen Teiche», werden Spenden erwartet.

4. Zuschüsse Naturschutzzentrum

Für Projekte erwarten wir entsprechende Förderung durch Sponsoren, Stiftungen und das Land.

Zu II. Ausgaben

4. Naturschutz (Grunderwerb)

Die Hund'schen Teiche im Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried sollen erworben werden.

12. Personalkosten

Durch die Einstellung einer Halbtagskraft (befristet) entstehen bei der Geschäftsstelle höhere Aufwendungen.

17. Naturschutzzentrum: Maßnahmen

Verschiedene Projekte sollen dieses Jahr verwirklicht werden.

18. Naturschutzzentrum: Betrieb

Durch Personalkosten, Bewilligung einer ZDL-Stelle und Vergrößerung der Angebotspalette an die Besucher (6500 im Jahr 1997) entstehen höhere Aufwendungen.

Mitgliederversammlung 1999

Die Mitgliederversammlung 1999 des Schwäbischen Heimatbundes wird am **Samstag, 12. Juni 1999**, im Bildungshaus des **Klosters Schöntal** an der Jagst stattfinden.

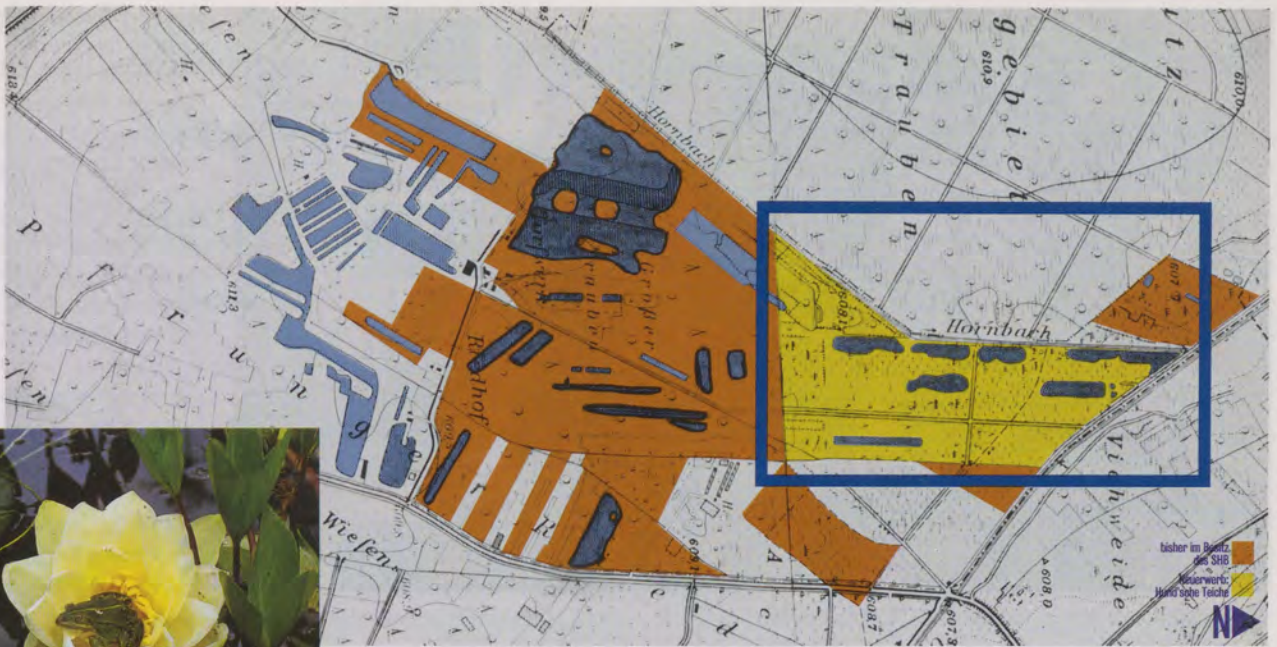
Die Versammlung wird wieder im Rahmen eines reichhaltigen zweitägigen Veranstaltungsprogramms stehen. Die Tagesordnung und das Programm entnehmen Sie bitte Heft 1/99 der Schwäbischen Heimat.

Ortsgruppe Tübingen: Stadtfriedhof erhalten

Schwäbisches Tagblatt vom 4. 5. 1998. Tübingen. Bei der Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Tübingen im Schwäbischen Heimatbund, die im Kreisgebiet fast 350 Mitglieder umfaßt, berichtete zunächst der bisherige Vorstandssprecher Stadtarchivar Udo Rauch über die erfolgreichen Veranstaltungen des Jahres 1997: Sonderfahrt zur Alamannen-Ausstellung und ein Tagesausflug nach Hildrizhausen, um die dortige Ortsgeschichte, insbesondere die der St.-Nikomedes-Kirche, kennenzulernen.

Nach dem Kassenbericht, den Vorstandsmitglied Dr. Konrad Finke erstattete, führte der Geschäftsführer des Gesamtvereins in Stuttgart, Dieter Dziellak, die Entlastung des bisherigen Vorstandsteams durch. Sie geschah einstimmig. Dziellak überbrachte auch die Grüße und den Dank des Gesamtvorstandes besonders an Udo Rauch, der leider aus beruflichen Gründen nicht mehr für einen Sitz im Vorstand der Ortsgruppe kandidierte. Einstimmig wählte dann die Mitgliederversammlung den ehemaligen Bürgermeister von Pfäffingen, Regierungsdirektor a. D. Frieder Müller, zum neuen Vorstandssprecher und bestätigte Finke in seinem Amt. Außerdem wurde ein Programmbeirat gewählt, dem künftig Dr. Ursula Zöllner, Udo Rauch und das bisherige Vorstandsmitglied Dr. Raimund Waibel angehören werden.

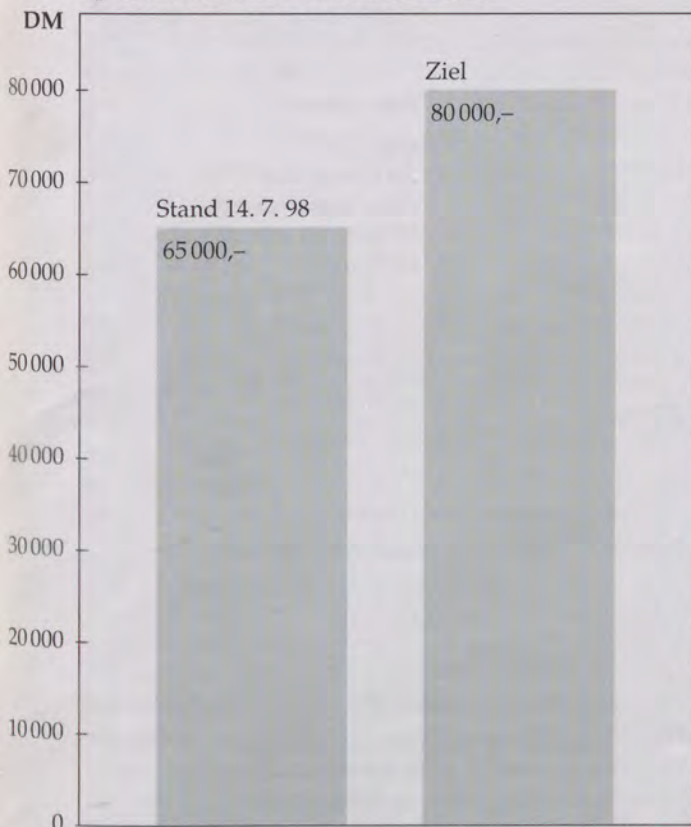
Im Jahresprogramm 1998 sind folgende Veranstaltungen geplant: Eine Sonderführung in der Landesausstellung «Ora et labora» im Kloster Bebenhausen (900 Jahre Zisterzienserorden) und eine Tagesfahrt nach Gärtringen und Umgebung (St.-Veit-Kirche, Schloß, Sandmühle Rohrau). Außerdem werden im Herbst Aktivitäten des Vereins zur Erhaltung des Tübinger Stadtfriedhofes als Gesamtensemble vorbereitet. Die Mitgliederversammlung beauftragte dazu einstimmig den Vorstand. Sie ist mit der Vereinsleitung in Stuttgart der Auffassung, daß der Stadtfriedhof als eines der bedeutendsten Kulturdenkmale in Tübingen nur erhalten werden kann, wenn seine Funktion als Begräbnisstätte bestehen bleibt.



Naturschutz-Spendenaktion Hund'sche Teiche im Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmshausen, Kreis Ravensburg

Auf unsere Mitglieder ist Verlaß, wenn es darum geht, außerordentliche Projekte zu unterstützen. 19742,- DM

Spendenbarometer Hund'sche Teiche



sind im vergangenen Vierteljahr eingegangen, um den Kauf dieser für das Naturschutzgebiet so wichtigen Grundstücke zu finanzieren, darunter wieder eine Einzelspende von 10 000,- DM aus dem Unterland.

Lothar Zier, der Leiter des Naturschutzzentrums, mit seinem Team und den ehrenamtlichen Helfern in Wilhelmshausen, freuen sich über die großartige Hilfe wie auch Vorstand und Geschäftsführung in Stuttgart. 406 Spender haben bis jetzt dazu beigetragen, das Ziel zu erreichen.

Dem Schwäbischen Heimatbund werden laufend Grundstücke im Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried zum Erwerb angeboten, teils äußerst wichtige, wenn nicht sogar Schlüsselgrundstücke im Naturschutzgebiet. Bis vor zwei Jahren war der Erwerb möglich mit einem Landeszuschuß von 80 %. Diese Finanzquelle ist derzeit versiegt und wird wohl nicht so schnell wieder laufen, so daß wir den vereinseigenen Grunderwerb fast einstellen müssen. Der Schwäbische Heimatbund könnte derzeit in allen Naturschutzgebieten, in denen er bereits Grundbesitz hat, ca. 10 ha erwerben.

Wir bitten deshalb weiter um Spenden für den Erwerb dieser großen Fläche im Naturschutzgebiet. Spenden Sie an das Naturschutzzentrum, 88271 Wilhelmshausen, Konto-Nr. 80 874 555, BLZ 650 501 10, Kreissparkasse Ravensburg, Verwendungszweck: Hund'sche Teiche.

Bitte geben Sie Ihre Anschrift deutlich auf dem Überweisungsvordruck an, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung übersenden können.

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung.



Nach der Buchvorstellung im Natur-
schutzzentrum
Pfrunger-Burgweiler
Ried (von links):
Landrat Dr. Gun-
tram Blaser, Martin
Blümcke, Lothar Zier
und Dr. Hans
Gerstenhauer,
Bürgermeister
von Wilhelmsdorf.

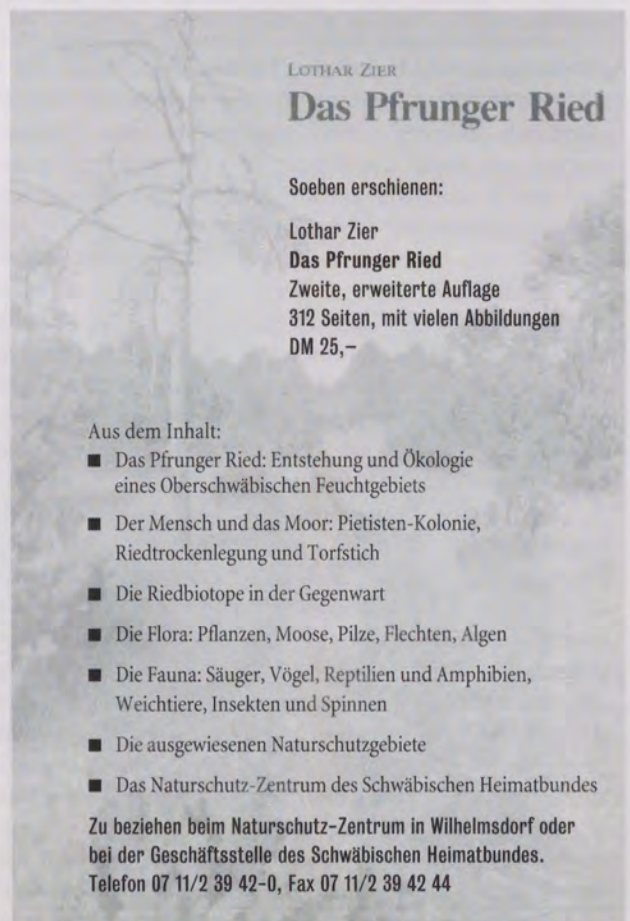
«Das Pfrunger Ried» ist in zweiter Auflage erschienen

Schwäbische Zeitung vom Freitag, 22. Mai 1998, Wilhelmsdorf (bz) – Im Beisein von Landrat Dr. Guntram Blaser, den Bürgermeistern der Anliegergemeinden und Vertretern verschiedener Naturschutzorganisationen stellte der Schwäbische Heimatbund als Herausgeber die zweite Auflage von Lothar Ziers naturwissenschaftlich-historischem Führer «Das Pfrunger Ried» vor.

Vom Landkreis Ravensburg und dem Schwäbischen Heimatbund finanziert, vom Autor überarbeitet und aktualisiert, finden Freunde, Kenner und Gönner des zweitgrößten südwestdeutschen Naturschutzgebietes darin umfassende Informationen zur Geologie, Flora und Fauna, aber auch zur Geschichte der Bewohner und Nutzer dieser einzigartigen Landschaft. Martin Blümcke, erster Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, würdigte das jahrzehntelange Engagement des Autors für das Pfrunger Ried – seit 1969 im Auftrag des Heimatbundes, ab 1974 als Sonderbeauftragter des Regierungspräsidiums und ab 1981 als Naturschutzbeauftragter des Landkreises war Lothar Zier ein unermüdlicher Mahner und Motor bei der Schaffung und Weiterentwicklung des heute 779 Hektar umfassenden Naturschutzgebietes.

Von ihm initiiert entstand auch das angegliederte Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf, dessen Leiter er seit 1994 ist. Landrat Dr. Blaser freute sich, die beiden großen Naturschutzgebiete seines Kreises in so guten Händen zu wissen – in denen Pater Agnellus' im Wurzacher Ried und in Lothar Zier für das Pfrunger Ried. Er schätzte besonders die engagierte Jugendarbeit im Naturschutzzentrum, erinnere er sich doch bis heute mit Vergnügen lehrreicher Kindheitstage in der Nachkriegszeit beim «Wasenbocken» im Ried. Dr. Günter Schmid, als Schriftleiter «Hebamme» der ersten Ausgabe, sieht Ziers Zusammenfassung aus 18 Jahren Feldarbeit und Literaturstudium nicht als Führer durch das Ried, sondern als Begleiter zu

den vielen kleinen und großen Wundern im Ried. Für den Autor selbst ist sein Buch ein Baustein auf dem Weg in eine Zukunft, in der es – hoffentlich – immer noch schützenswerte Natur gibt. Seinen Dank an die Sponsoren verband der «Dinosaurier vom Pfrunger Ried» mit der Bitte, zu bedenken, daß selbst Relikte aus dem Mesozoikum vergänglich seien.



Aus dem Inhalt:

- Das Pfrunger Ried: Entstehung und Ökologie eines Oberschwäbischen Feuchtgebietes
- Der Mensch und das Moor: Pietisten-Kolonie, Riedtrockenlegung und Torfstich
- Die Riedbiotope in der Gegenwart
- Die Flora: Pflanzen, Moose, Pilze, Flechten, Algen
- Die Fauna: Säuger, Vögel, Reptilien und Amphibien, Weichtiere, Insekten und Spinnen
- Die ausgewiesenen Naturschutzgebiete
- Das Naturschutz-Zentrum des Schwäbischen Heimatbundes

Zu beziehen beim Naturschutz-Zentrum in Wilhelmsdorf oder bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.
Telefon 07 11/2 39 42-0, Fax 07 11/2 39 42 44

Neues Sommerklassenzimmer in Wilhelmsdorf eingeweiht

Schwäbische Zeitung vom Freitag, 12. Juni 1998, Wilhelmsdorf (zirn) – Im Beisein der Sponsoren, Gemeinden, Naturschutzorganisationen, Schulen und Bildungseinrichtungen weihte der Schwäbische Heimatbund als Träger des Naturschutzzentrums Pfrunger-Burgweiler Ried das neue Sommerklassenzimmer ein.

Finanziert mit 30000 Mark aus dem Naturschutz- und Umweltfonds der Kreissparkasse Ravensburg, 10500 Mark von der Umweltstiftung des Spar- und Girokassenverbands, 5000 Mark vom Landesnaturschutzbund, 7000 Mark vom Rotary-Club Riedlingen-Saulgau und 5000 Mark vom Landkreis Ravensburg, ergänzt durch Materialspenden der Firmen Platz Saulgau, Glas-Sprinz Ravensburg, Stark Aulendorf und Michel Königseggwald sowie einigen privaten Spenden ist aus dem alten Schuppen am Naturschutzzentrum ein schmuckes Häuschen entstanden. Sein einziger, etwa 50 Quadratmeter großer Raum wird in erster Linie Schulklassen und anderen Gruppen für die Vor- und Nacharbeit des auf den Lehrpfaden Gesehenen dienen. Aber auch kleine Ausstellungen wie derzeit Lothar Ziers Fotos «Bäume in der Landschaft», Lichtbilder und andere Vorträge finden hier ein gastliches Dach.

Als Ergänzung der älteren Lehrpfade konnte Lothar Zier als Leiter des Naturschutzzentrums auch den neuen Gehölzlehrpfad einweihen. Neben der Vorstellung einheimischer Pflanzen- und Tiergemeinschaften soll er auch deren Aufgaben im ökologischen Gefüge vermitteln. Martin Blümcke vom Schwäbischen Heimatbund würdigte Lothar Ziers konsequente Aufbau- und Entwicklungsarbeit in der Wilhelmsdorfer Einrichtung. Dank gebühre auch den Helfern der Aufbaujahre: H. Offenwanger, G. Metzger, F. Hübler und D. Dorn. Bürgermeister Dr. Gerstlauer sieht die Aufgabe der Gemeinde Wilhelmsdorf in der Förderung der Zusammenarbeit mit anderen Naturschutzeinrichtungen vor Ort, aber auch in der finanziellen Beteiligung an den wachsenden Betriebskosten. Lothar Zier zeichnete mit Dias die Entwicklung des Naturschutzzentrums vom ersten, 1980 von Ärzten und Patienten der Ringgenhofklinik initiierten Lehrpfad über den zweiten 1993 vom Naturschutzbund angelegten, zum 1994 in der Trägerschaft des Schwäbischen Heimatbundes gegründeten Zentrum mit seinen naturkundlichen, geologischen und historischen Sammlungen.

Im Freigelände kamen ein Gletscher- und ein Heckenlehrpfad hinzu, die beiden älteren Lehrpfade wurden durch neue Biotope verbunden, die heute eine Vielzahl von zu einem großen Teil vom Aussterben bedrohten Pflanzen und Tieren beherbergen. Pia Wilhelm, Diplombiologin mit pädagogischer Zusatzausbildung und neue Mitarbeiterin, sieht ihre Aufgabe vor allem darin, Kindern und Jugendlichen Umweltbewußtsein nahe zu bringen. Intensive Vorarbeit – mehr als tausend Kinder aller Altersgruppen wurden 1997 im Zentrum gezählt – und der nun zur Verfügung stehende Unterrichtsraum bieten dafür ideale Voraussetzungen.

Einführung in die inhaltliche Arbeit von Pia Wilhelm

Es gibt eine Reihe von Gründen, weshalb ich hier im Naturschutzzentrum angetreten bin, mein Aufgabenkatalog ist sehr vielfältig. Ein wesentliches Anliegen des Naturschutzzentrums und von mir ist es, Kindern und Jugendlichen die Natur näherzubringen. Darunter verstehe ich nicht nur die sicher wichtige, aber eher kopflastige Vermittlung von Tier- und Pflanzennamen oder ökologischen Zusammenhängen, sondern auch das ganzheitliche Erleben der Natur mit allen Sinnen – und mit dem Herzen. Denn «nichts ist im Sinn, was vorher nicht in den Sinnen war», wie Gerhard Winkel sagt.

Nur wenn beides zusammengeht, können wir hoffen, daß bei den konsum- und medienverwöhnten Kindern etwas mehr hängenbleibt als ein «unterrichtsfreier Ausflug ins Ried»! Die Kinder werden ja heute schon im Frühalter bestens informiert durch die Sendung mit der Maus oder Löwenzahn und wie sie alle heißen. Aber einen Frosch auf der Hand zu haben ist eben etwas anderes als ihn aus der «Konserve» zu kennen!

Einer meiner ehemaligen Biologielehrer, er möge mir die leise Kritik verzeihen, pflegte vorzugsweise aus dem «Linder», dem damaligen Lehrbuch, vorzulesen, und der Unterricht war oft alles andere als anschaulich und abwechslungsreich. Aber auch er konnte mir den Spaß an der Biologie nicht verderben. Nun, ich glaube, diese Zeiten sind – hoffentlich – vorbei!

Heute stehen den Kindern ganz andere Möglichkeiten zur Verfügung – und trotzdem – oder vielleicht deshalb? – findet in weiten Teilen der Bevölkerung eine immer größere Entfremdung von der Natur statt. Natur und Umwelt verkommen zum Freizeitpark und Konsumartikel. Schneller, weiter, größer und viel Action – das ist weit mehr gefragt als das Lied eines Vogels, das Rauschen eines Baches oder der Duft einer Blume!

In dieser Beziehung war für mich mein Großvater der beste Biologielehrer. Auch wenn wir damals oft gemurrt haben – «Schon wieder in den Wald» – und keinen Sinn hatten für meditative Betrachtungen, so hat er doch einen Grundstein gelegt für mein weiteres Berufsleben! Dafür bin ich ihm heute noch dankbar!

Das Studium der Biologie habe ich aus Liebe zur Natur gewählt – ein anderes Fach kam für mich nicht in Frage. Damals, nach dem Abitur, konnte ich mir jedoch das Lehramt für mich nicht vorstellen, deshalb wählte ich das Diplomstudium.

Nach dem Abschluß meines Studiums war ich etwa 12 Jahre wissenschaftlich tätig, was mir viel Spaß machte. Aber mit fortschreitender Dauer dieser Arbeit hat mir zunehmend etwas gefehlt. Trockene Zahlenakrobatik, Statistik genannt, stures Büffeln lateinischer Namen und Formeln und das Verböhnen in wissenschaftliche Fragestellungen, mögen sie auch noch so notwendig sein, haben mich immer weniger befriedigt.

Der Wunsch, etwas von dem erworbenen Wissen, vor allem aber von meiner Begeisterung für alle Belange des



Für die pädagogische Arbeit im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf ist das Sommerklassenzimmer eine unerläßliche Voraussetzung.

Rechte Seite: Blick in das Sommerklassenzimmer während einer ungewöhnlichen Schulstunde.

Naturschutzes und die wunderbare Vielfalt der Natur, weiterzugeben, wurde immer stärker.

So entdeckte ich die «Naturpädagogik» für mich. Die «eingefleischten» Pädagogen unter Ihnen werden vielleicht die Nase rümpfen oder die Ernsthaftigkeit dieser «Ausbildung» in Frage stellen, aber ich habe in dieser einjährigen Fortbildung bei der Naturschule e. V. in Freiburg mehr Ehrfurcht vor der Natur und dem Leben vermittelt bekommen als in den meisten Vorlesungen, Seminaren oder Praktika während des Studiums.

Ich möchte hier keine Vorlesung halten über Theorie und Hintergründe der Pädagogik im allgemeinen und der Naturpädagogik im besonderen. Lassen Sie mich jedoch kurz aus dem «Handbuch der Naturpädagogik» von Michael Kalff, dem Gründer der Naturschule, zitieren:

«Die Natur-Pädagogik will die in weiten Teilen der Bevölkerung verlorengegangene Beziehung Mensch – Natur neu knüpfen. Verschiedene Methoden bauen auf positive, ganzheitliche Naturerfahrung als Basis für eine zugewandte, liebevolle und verantwortliche Beziehung zur Natur. Naturpädagogik muß zu einer Zukunft befähigen, in der das Spannungsfeld Natur – Mensch (über-)lebensfähig und lebenswert gestaltet werden kann. Vor diesem Hintergrund muß sie jedoch ihre Methodik und Didaktik immer wieder überprüfen und weiterentwickeln, ohne sich dabei selbst untreu zu werden, das heißt im Mittelpunkt ihrer Bemühungen steht der Mensch im ökologischen Bildungsprozeß, und nicht die tagespolitischen Vorgaben der Umweltminister, der Lehrplan oder aktuelle Umweltkatastrophen. Naturpädagogik darf nicht zur Hilfsfunktion für politisches Krisenmanagement werden. Ihr Ziel ist die Liebe zu allem Lebendigen und – im Kontext von «Wecken – Üben – Reflektieren» – das Wissen und die Fertigkeiten zum ökologischen Überleben.»

Die Umwelterziehung der meisten traditionellen Bildungseinrichtungen baut auf Vermittlung von Wissen und Können auf, also auf die intellektuelle Verarbeitung ökologischer Probleme. Die Sichtweise ist oft anthropozentrisch. Daß Wissen und Können aber nicht ausreichen, verspürt jeder von uns am eigenen Leibe, wenn er oder sie vor dem Konflikt von Besser-Wissen und Handeln steht und sich – oft genug der Bequemlichkeit halber – gegen das bessere Wissen entscheidet.

Das Lernen in den traditionellen Bildungsinstitutionen ist meist geprägt von Leistungsdruck und Konkurrenz, von Kopflastigkeit und Pauken trockener Materie. Das Lernen ist meist nicht lustvoll und bietet wenig Raum für Phantasie und Kreativität.

Doch dürfen Wissen und Können keinesfalls verteufelt werden! Sie sind ein Teil der Bildung. Ich kann eine Tier- oder Pflanzenart nur dann schützen, wenn ich sie auch benennen kann und weiß, welche Lebensraumsprüche sie hat. Aber ich kann sie auch nur dann schützen, wenn mir überhaupt etwas an ihrer Existenz liegt, wenn ich Achtung oder Liebe für das Lebewesen empfinde, und nicht nur, weil es mir in irgendeiner Weise dient, sondern weil es ein eigenes Daseinsrecht hat!

Und hier setzt die Naturpädagogik an: Der erste Schritt heißt: Liebe wecken.

«Es muß die ursächliche Kraft der Liebe hinter jeder Anstrengung stecken, die erfolgreich sein soll», schreibt Henry David Thoreau.

Doch ich kann Kindern nicht befehlen oder als Hausaufgabe geben, eine Maus, eine Blume oder eine Libelle zu lieben. Die Fähigkeit zur Begeisterung und zum «Wundern» muß von der oder dem Lehrenden auf die Lernenden überspringen wie ein Funke, der das Feuer entfacht. Dies ist besonders wichtig bei Kindern der Mittel- und

Oberstufe: Die Pädagoginnen und Pädagogen und die Kolleginnen und Kollegen unter Ihnen, die schon länger als ich in diesem Beruf tätig sind, wissen vermutlich ein Lied davon zu singen!

Kinder im Kindergarten- und Grundschulalter zeigen noch wesentlich mehr Motivation und Freude in der Natur: «Wenn ein Kind seinen angeborenen Sinn für Wunder lebendig halten soll ..., braucht es die Gesellschaft wenigstens eines Erwachsenen, dem es sich mitteilen kann, der mit dem Kind zusammen die Freude, die Aufregung und das Wunderbare der Welt, in der wir leben, wiederentdeckt» sagt Rachel Carson, und wer die leuchtenden Augen eines Kindes sieht, das einen Frosch in der Hand hält oder eine schöne Blume entdeckt, der wird für so manchen maulenden Halbwüchsigen entschädigt. Doch auch ihn gilt es zu motivieren! Jede Altersstufe hat ihren eigenen Zugang zur Natur.

Der zweite Schritt heißt: Liebe üben. Die Liebe zur Natur muß in konkretes Handeln umgesetzt werden. Handlungsraum ist dabei sowohl die Natur als auch der Alltag und die Gesellschaft. Verschiedene Aktivitäten, z. B. das Einrichten, der Schutz oder die Pflege von Lebensräumen, Maßnahmen zum Artenschutz usw., gehören hierher.

Im dritten Schritt gilt es, die Liebe zu reflektieren. Im Mittelpunkt steht die Betroffenheit und das Bildungsinteresse der Menschen. Es sichert, daß sinnvolles Verhalten nicht nur einem bloßen Affekt entspringt, sondern vernünftig gegründet und als Haltung gefestigt wird; daß es bewußt gewollt ist.

Die drei genannten Schritte können auch als Lernen mit «Herz, Hand und Kopf» bezeichnet werden.

Naturpädagogik setzt vor allem auf das sinnliche und lustvolle Erleben der Natur und auf spielerisches Lernen mit viel Spaß. Naturpädagogik ist Lernen, ohne es zu merken! Dabei wechseln sich bewegungsbetonte mit sinnesorientierten Spielen und Aktivitäten ab, die inhaltlich sinnvollerweise aufeinander aufbauen. So können «ganz nebenbei» ökologische Sachverhalte erspielt und erfahren werden, die Natur wird zum «Lernort» oder «Klassenzimmer».

Die Moorlandschaft des Pfrunger Riedes ist für die Kinder als Lernort aufgrund seiner Entstehungsgeschichte und außergewöhnlichen Artenvielfalt besonders reizvoll und spannend! Lassen Sie mich an dieser Stelle eine kleine Begebenheit erzählen, die ich vor ein paar Wochen mit einer Schulklasse erlebt habe: Ich führte eine Gruppe von sogenannten «schwer erziehbaren Kindern» über den Riedlehrpfad. Wir kamen vom Hochmoor «Eulenbruck», die Runde näherte sich dem Ende, auch die Disziplin zeigte deutliche Ermüdungserscheinungen. Plötzlich – es war kurz bevor man aus dem Wald auf die Wiese tritt – war die Luft erfüllt mit hellem Wispern und Zetern. Auf einem kleinen, sonnenbeschienenen Fleck im Wald tummelten sich -zig Waldspitzmäuse, huschten durchs Moos, stritten, kämpften, gingen ihrer Wege. Es war ein Bild, wie wenn man vom Turm des Freiburger Münsters hinunter auf den Marktplatz schaut – ein einziges Gewimmel!

Ich war ein Stück vorangegangen, hatte das Schauspiel entdeckt und machte die Kinder rechtzeitig darauf aufmerksam. Sie blieben wie angewurzelt stehen, und wir schauten eine Weile zu. Ich war in den vergangenen 10 Jahren viel im Gelände unterwegs, um Kleinsäuger zu kartieren, aber so etwas hatte ich noch nie erlebt! Auch die Kinder waren total fasziniert, und auf dem letzten Stück des Weges wurde von nichts anderem mehr gesprochen!

Wir weihen heute dieses «Sommerklassenzimmer» ein – geplant und gebaut mit Ihrer Unterstützung und Hilfe – als «Lernort» für Schulklassen, Kinder- und Jugendgruppen und Lernende anderer Bildungsinstitutionen. Es gibt inzwischen viele Bildungsangebote außerhalb der Schulen, sie alle liefern Mosaiksteine für eine umfassende und vielfältige Bildung. Wer sich bilden will, der hat alle Möglichkeiten. Das war nicht immer so – seien wir dankbar dafür!



Kinder müssen jedoch angeleitet werden, sie sind darauf angewiesen, daß ihnen ihre Eltern oder Lehrer das breitgefächerte Angebot erschließen!

Ich sehe das Sommerklassenzimmer und seine Möglichkeiten als ideale Ergänzung zum «Lernort Natur» und zu den vorher ausgeführten Methoden. Hier kann Lernen mit Herz, Hand und Kopf stattfinden.

Meine Vorgängerin, Antje Schnellbacher, die hier intensive Vorarbeit geleistet hat, mußte mit einer viel bescheideneren Räumlichkeit vorlieb nehmen, wie Herr Zier uns gerade anhand seiner Dias gezeigt hat. Sie hat die Weichen gestellt für die Natur- und Umweltbildungsarbeit dieses Naturschutzzentrums. Insgesamt nahmen 1997 39 Schulklassen, das waren 864 Schülerinnen und Schüler, das Angebot des Naturschutzzentrums wahr. Darüber hinaus kamen 8 Kindergartengruppen (= 208 Kinder) zu Führungen. Zusätzlich fand 14tägig ein Schülernachmittag mit wechselnden Themen statt.

Ich bin nun in der glücklichen Lage, auf dieser Basis aufzubauen und ihre Arbeit mit meinen Mitteln und Methoden fortsetzen zu können – und obendrein in einem so komfortablen Klassenzimmer! Es bietet den Kindern und mir die Möglichkeit, das draußen in der Natur Erlebte und Erfahrene hier drinnen mit Arbeitsmaterialien, Bestimmungsbüchern und anderem Anschauungsmaterial, das draußen meist nur stört, zu vertiefen.

Mitgebrachte Wasserproben, Tiere und Pflanzen können untersucht, bestimmt und dokumentiert werden. Die hierzu noch fehlenden optischen Geräte sollen nach und nach angeschafft werden. Sachverhalte können erklärt und durch den Einsatz technischer Hilfsmittel wie Dias oder Video verdeutlicht werden.

Es werden wie im vergangenen Jahr folgende themenorientierte Führungen angeboten: NE Moor, NE Tümpel, Bach und Weiher und NE Wald. Dieses Angebot habe ich übernommen. Auf besondere Wünsche der Lehrer kann eingegangen werden! Zusätzlich gibt es eine Reihe öffentlicher Naturerlebnis-Veranstaltungen für Kinder und Familien, die ganz gut angenommen werden.

Die ca. 15 Kinder zwischen 8 und 12 Jahren aus Wilhelmsdorf und Umgebung in unserer NaturTageBuch-Gruppe finden hier außerdem einen wunderschönen Raum, in dem sie ihre Erlebnisse kreativ in ihren Tagebüchern festhalten und Wolkenbrüche mit Malen oder Basteln überbrücken können.

Ich danke allen, die zu der Entstehung dieser Einrichtung beigetragen haben, vor allem dem Schwäbischen Heimatbund und den Sponsoren, für die Chance, Kindern und Jugendlichen einen umfassenden, ganzheitlichen, naturnahen und lustvollen Unterricht zu ermöglichen. An die Vertreterinnen und Vertreter der Bildungseinrichtungen und -behörden richte ich die Hoffnung und Bitte, daß sie möglichst rege von dem Angebot des Naturschutzzentrums Gebrauch machen mögen.

Ich sehe diese Aufgabe als Herausforderung an und freue mich darauf – zusammen mit den Kindern –, das Sommerklassenzimmer durch meine Arbeit mit Leben zu erfüllen. Ich freue mich auch auf die Zusammenarbeit mit anderen Naturschutzzentren, die schon viel länger auf diesem Gebiet aktiv sind – ich erwähne hier vor allem das Projekt «Klassenzimmer im Ried» von Franz Renner, Naturschutzzentrum Bad Wurzach.

Nicht nur die Kinder lernen hier, sondern auch ich lerne mit jeder Führung und Veranstaltung und im Kontakt mit anderen Bildungseinrichtungen. Und weil wir uns hier in einem vom Wasser geprägten Lebensraum befinden – zum Schluß noch ein kleines Zitat aus «Der kleine Prinz» von Antoine de Saint-Exupéry:

«Langsam hob ich den Kübel bis zum Brunnenrand. Ich stellte ihn dort schön aufrecht. In meinen Ohren war noch immer der Gesang der Zugwinde, in dem Wasser, das noch zitterte, sah ich die Sonne zittern.

«Ich habe Durst nach diesem Wasser», sagte der Kleine Prinz, «gib mir zu trinken ...»

Und ich verstand, was er gesucht hatte. Ich hob den Kübel an seine Lippen. Er trank mit geschlossenen Augen. Das war süß wie ein Fest. Dieses Wasser war etwas ganz anderes als ein Trunk. Es war entsprungen aus dem Marsch unter den Sternen, aus dem Gesang der Rolle, aus der Mühe meiner Arme. Es war gut fürs Herz, wie ein Geschenk ...

«Die Menschen bei dir zu Hause», sagte der Kleine Prinz, «züchten fünftausend Rosen in ein und demselben Garten ... und doch finden sie dort nicht, was sie suchen ...»

«Sie finden es nicht», antwortete ich ...

«Und dabei kann man das, was sie suchen, in einer einzigen Rose oder in einem bißchen Wasser finden ...»

«Ganz gewiß», antwortete ich.

Und der Kleine Prinz fügte hinzu: «Aber die Augen sind blind. Man muß mit dem Herzen suchen.»»

Exkursion zum Chorkonzert des Schwäbischen Heimatbundes im Kloster Kirchberg am Neckar mit Besuch der Zisterzienser- ausstellung «Ora et labora» im Kloster Bebenhausen

Am Samstag, 3. Oktober 1998, um 16.00 Uhr gibt der Chor des Schwäbischen Heimatbundes unter der Leitung von Albrecht Luy ein Geistliches Konzert mit Musik aus fünf Jahrhunderten im Kloster Kirchberg am Neckar. Der Eintritt zu dieser Veranstaltung ist frei.

Die Geschäftsstelle organisiert zusammen mit dem Treffpunkt Senior eine Exkursion zu diesem Konzert mit Besuch der Zisterzienserausstellung «Ora et labora» im Kloster Bebenhausen.

Termin: Samstag, 3. Oktober 1998.

Abfahrt: 10.00 Uhr vom Busbahnhof Stuttgart, Bussteig 14.

Programm:

- Führung in der Ausstellung «Ora et labora» im Kloster Bebenhausen
Diese Ausstellung versammelt nach Jahrhunderten erstmals einzigartige Zeugnisse der Klosterzeit im ehemaligen Zisterzienserkonvent Bebenhausen.
- Mittagspause mit Gelegenheit zur Einkehr.
- Fahrt zum Geistlichen Konzert «Musik aus fünf Jahrhunderten» im stimmungsvollen Kloster Kirchberg am Neckar.
- Nach dem Konzert Rückfahrt nach Stuttgart.

Preis pro Person (inkl. Busfahrt, Führung und Eintrittsgebühr): DM 55,-.

Mindestteilnehmerzahl: 25 Personen.

Es gelten die Reisebedingungen laut Reiseprogramm 1998 des Schwäbischen Heimatbundes.

Bitte melden Sie sich bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes zu dieser Exkursion an.

Bezirksgruppe Heilbronn Preis für Restauration des Sontheimer Bahnhofs

Heilbronner Stimme vom 8. Juni 1998. Vor drei Jahren küßten Hermann Rau und sein Sohn Matthias den Sontheimer Bahnhof aus seinem Dornröschenschlaf wach. Sie ließen das verfallene Geisterhaus restaurieren und verwandelten es in einen Musentempel – so meisterlich, daß sie der Deutsche Heimatbund nun dafür auszeichnete.

Den ausgemusterten, 1902 erbauten Bahnhof in der Bottwarbahnstraße hatten Kirchendirektor a. D. Hermann Rau und sein Sohn 1994 der Stadt Heilbronn abgekauft. Die beiden machten gleich Dampf und ließen das Kleinod in nur sieben Monaten Bauzeit in seinem «alten» Glanz erstrahlen – als «Musikstation». Denn der Ex-Kantor der Kilianskirche Hermann Rau konnte von der Musik nicht lassen, gründete den Verein «Musikstation Heilbronn-Sontheim» und widmet sich seither als «Stationsvorsteher» der Musikausbildung Erwachsener.

Schon zweimal zuvor hatte sein Musentempel eine Jury betört: 1995 heimste er den Sonderpreis beim Fassadenwettbewerb der Stadt Heilbronn und eine Auszeichnung für beispielhaftes Bauen der Architektenkammer Baden-Württemberg ein. Jetzt holte er sich als einer der besten unter mehr als 1000 Bewerbern beim Fassadenwettbewerb 1997 des Deutschen Heimatbundes den dritten Preis. «Der Umgang mit dem historischen Erbe erfolgte beispielhaft», heißt es in der Urkunde.

Als Stationsvorsteher mache Rau eine gute Figur, sagte Willi Lutz, Chef der Heilbronner Sektion des Schwäbischen Heimatbunds, der den Preis übergab. Obwohl – oder gerade weil – sich Raus Orgelkunst wohltuend von dem Abfahrtspeifen seiner Vorgänger unterscheidet.

«Das war eine Riesenleistung», stimmte Hermann Rau ein Loblied auf den Heilbronner Architekten Franz Seibold und die Handwerker an. Gerne erinnere er sich auch der guten Zusammenarbeit mit den zuständigen Ämtern. Von außen gleicht das Gebäude wie ein Ei dem anderen dem ursprünglichen Bahnhof. Original erstrahlt es in Olivgrün, «Ochsenblutrot» und Beige. Holzschnitzereien, Türen und Sprossenfenster im Parterre blieben erhalten, Dachbalken mußten ausgetauscht, die Eisenteile erneuert und Zwischenwände eingezogen werden. Größtes Problem sei gewesen, für den Austausch beschädigter Spindeln einen Handwerker zu finden, erklärt Franz Seibold. Bis in den Schwarzwald habe er fahren müssen, bis er fündig geworden sei.

«Das Fundament ist grundsolide», erzählt Rau. «Wenn die Württembergische Eisenbahn vor 100 Jahren etwas bauen wollte, mußte das Bestand haben.» Dennoch seien die Restaurationskosten «beträchtlich» gewesen – sagt Rau und greift im ehemaligen Gepäckschuppen, der heute als Kammermusikraum dient, zur Feier des Tages noch einmal in die Tasten. «Das ist der beste Platz, den ich zum Üben, Unterrichten und Konzertieren jemals hatte.»

Naturschutzaktion im Naturdenkmal Kirschenwinkel in Dotternhausen am 24. Oktober 1998

Der Schwäbische Heimatbund hat 1993 in Dotternhausen, Zollernalbkreis, einen ehemaligen Weiher des Ortsadels in Dotternhausen, der Familie von Cotta, mit ca. 66 Ar erworben. Dieses verlandete Grundstück weist noch kleine Wasserflächen auf und wird von einem kleinen Bach durchflossen. Als geplantes Naturdenkmal gamelte es jahrelang vor sich hin, es wurde und wird als Müllkippe genutzt und Angrenzer werfen ihren Gras- und Heckenschnitt auf dieses «wertlose» Grundstück. Eine in Auftrag gegebene Biotopuntersuchung soll die Wertigkeit feststellen und Maßnahmen empfehlen von dem Zurückdrängen des Buschwerks bis zum Anstau des Baches.

Erforderlich ist jedoch eine Erstpflege und eine Abfallbeseitigung. Zusammen mit unserem Betreuer, Herrn Rolf Uttenweiler, der gleichzeitig Naturschutzwart des Schwäbischen Albvereins, Ortsgruppe Dotternhausen, ist, wollen wir am **Samstag, 24. Oktober 1998, ab 9.00 Uhr, Treffpunkt am Weiher unterhalb des Plettenberges**, eine Pflegeaktion durchführen. Alle Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbundes und andere Verbände sind herzlich eingeladen, daran teilzunehmen. Am Schluß gibt es um die Mittagszeit ein herzhaftes Vesper.

Landschaftspflegeaktion Grafenberg bei Herrenberg-Kayh am 6. November 1998

Im vergangenen Jahr ist die Pflegeaktion ausgefallen, weil Forstdirektor Hansjörg Dinkelaker vom Forstamt Herrenberg als Betreuer des Gebietes und des Schwäbischen Heimatbundes hoffte, daß durch den örtlichen Schäfer die Magerrasenwiese so abgehütet wird, daß ein Mähen und Abräumen nicht notwendig wäre. Dies war jedoch nicht so. Deshalb haben wir uns entschlossen, dieses Jahr im Sommer wieder zu mähen, das Heu an einen Pferdehof abzugeben und im Herbst nochmals zu mähen und das Gras abzuräumen. Auch soll bei dieser Aktion der kulturhistorische ehemalige Weinbergweg zum Bergsporn des Grafenberg wieder instandgesetzt und begehbar gemacht werden.

Die Aktion findet am **Freitag, dem 6. November 1998, um 14.00 Uhr statt. Treffpunkt ist die Kelter in Herrenberg-Kayh.**

Wir laden zu diesem Arbeitseinsatz herzlich ein und würden uns freuen, wenn viele Helfer dabei wären, insbesondere auch aus den Stadtteilen Kayh und Mönchberg, denn es ist ja ihr Naturschutzgebiet, wie Ortsvorsteher Hirth anlässlich der Einweihung der drei Informationstafeln am 15. Juli 1998 auf dem Grafenberg kundtat.

Drei Steckbriefe vom Grafenberg

Gäubote vom 17. Juli 1998. Mönchberg/Kayh – Jetzt haben es Wanderer und Spaziergänger schriftlich: Drei neue von der Stuttgarter Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege aufgestellte Hinweistafeln informieren über das Naturschutzgebiet Grafenberg. Eine steht beim Aussichtspunkt droben am Schönbuchtrauf, die anderen bei den Zufahrten zu den Sportplätzen von Kayh und Mönchberg.

Wie sehr das am Schönbuchtrauf über Kayh und Mönchberg gelegene, knapp 24 Hektar große Naturreservat den Verantwortlichen am Herzen liegt, zeigte der Aufmarsch bei der Vorstellung der Tafeln: Mit von der Partie der Leiter der Naturschutz-Bezirksstelle Reinhard Wolf und sein für den Artenschutz zuständiger Mitarbeiter Oswald Jäger, der Ortsvorsteher von Kayh, Mönchberg und Gültstein, Willi Hirth, drei Förster und vom Schwäbischen Heimatbund dessen Geschäftsführer Dieter Dziellak und der frühere Nufringer Notar Walter Halm. Der Pensionär verwaltet den 250 Hektar großen Grundbesitz des Heimatbundes, wozu auch der Bergsporn des Grafenbergs mit über sechs Hektar gehört.

Für Wolf sind die neuen Tafeln ein Stück Öffentlichkeitsarbeit, mit der versucht wird, den Menschen die Ziele des Naturschutzes näher zu bringen, sie gleichzeitig zu informieren und ihnen «ohne erhobenen Zeigefinger» zu sagen, was in Naturschutzgebieten nicht gestattet ist. So berichtet die Grafenberg-Tafel von Geologie und Geschichte des Berges und von den Besonderheiten in Flora und Fauna. Der Wanderer lernt die Gesteinsformationen kennen und erfährt, daß am Grafenberg viele Jahrhunderte lang Wein wuchs und Kayh einst ein Wengerter-Dorf war. Er lernt, daß die oberen, südlich exponierten Hänge als wärmeliebende Steppenheidewälder ausgebildet sind, man an den westexponierten Hängen natürliche Buchwaldgesellschaften und in kühleren und frischeren Bereichen des Schutzgebiets Blaustern-Wiesen findet.

Nicht vermerkt ist, daß man am Grafenberg 13 verschiedene Wildbienenarten und 34 Brutvogelarten festgestellt hat und Eidechsen vorkommen, die von der Schling- oder Glattnatter verzehrt werden. Diese Erkenntnisse steuerte bei der Vorstellung der Tafeln Oswald Jäger bei.

Im gesetzlichen Teil vernimmt der Leser, daß er seinen Hund im Schutzgebiet nicht unangeleint und außerhalb der Wege laufen lassen darf, die Wiesengrundstücke nicht mit dem Rasenmäher gemäht und das Gelände weder abgegraben noch aufgefüllt werden darf und bei Zuwiderhandeln ein Bußgeld droht.

Gepflegt wird der Grafenberg von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes, und Geschäftsführer Dziellak bedankte sich beim Forstamt Herrenberg für die unbürokratische Hilfe, wenn man Leute brauche, die mit Motorsäge und Freischneider umgehen können. Am 6. November plant der Heimatbund die nächste Aktion. Der alte Steig herauf von Kayh soll wieder begehbar gemacht werden. Der Geschäftsführer hofft, daß dann auch ein paar Kayher mitmachen.

Das scheint ungewiß, denn wie Ortsvorsteher Hirth ver-

lauten ließ, stoßen manche Dinge bei den Dorfbewohnern, «die ihrer Rechte entsagen mußten», auf Unverständnis, beispielsweise wenn die Naturschützer Holz- und Grasschnitt verbrennen, was sonst kaum einem Bürger gestattet wird. Dziellak warb um Verständnis. Der Abtransport aus den oberen Steillagen sei finanziell nicht zu vertreten.

Tag des offenen Denkmals

am 13. September 1998 zwischen 11.00 und 17.00 Uhr.

Der «Tag des offenen Denkmals» wird alljährlich bundesweit begangen. Gebäude, die unter Denkmalschutz stehen und die sonst öffentlich nicht zugänglich sind, werden an diesem Tag für jedermann geöffnet.

Der Besucher kann neben spezifischen Informationen über historische Bautraditionen und künstlerische Ausstattung Einblick in das Leben und Arbeiten in einem Baudenkmal nehmen. In der Regel werden Führungen angeboten.

Unter anderen sind folgende Häuser, die mit dem Denkmalschutzpreis des Schwäbischen Heimatbundes und der Württemberger Hypo ausgezeichnet wurden, zu besichtigen:

Fachwerkhaus Knittlinger Straße 21 in Mühlacker-Lienzingen

Familie Pfullinger hat das ortsbildprägende Gebäude, in dem u. a. reiche Renaissance-Bemalungen zu sehen sind, zu einer Gastwirtschaft mit kleinem Hotel umgebaut. (Denkmalschutzpreis 1996, veröffentlicht in Schwäbische Heimat Heft 4/1996)

Bettelhaus Pfarrberg 7 in Ebhausen-Rotfelden

Die Architekten Teltschik haben das Armen- oder Bettelhaus (Bj. 1823) substanzschonend zu einem Wohnhaus umgebaut, so daß der Bautyp des Bettelhauses als Zeugnis einer besonderen sozialen Aufgabe gut ablesbar ist. (Denkmalschutzpreis 1997, veröffentlicht in Schwäbische Heimat Heft 1/1998)

Hofanlage Rathausstraße 6 in Eberdingen

Bei der Hofanlage (Bj. um 1700) handelt es sich um ein innerörtliches, landwirtschaftliches Anwesen, dessen Ökonomiegebäude den Innenhof fast vollständig umschließen. Familie Beutel hat die Hofanlage trotz moderner Nutzung weitgehend erhalten können; dies gilt auch für die historische Ausstattung.

(Denkmalschutzpreis 1997, veröffentlicht in Schwäbische Heimat Heft 1/1998)

Bürgerhaus Ostergasse 1 in Markgröningen

Das äußerlich zurückhaltend gestaltete, innen reich ausgestattete Bürgerhaus (Bj. 1714) am Marktplatz ist von Architekt Schmid beispielhaft erneuert worden. Die Bel étage weist u. a. sehr schöne Stuckdecken, Malereien, Parkettböden, Treppengeländer, Türbeschläge und dergleichen mehr auf.

(Denkmalschutzpreis 1997, veröffentlicht in Schwäbische Heimat Heft 1/1998)

Typisch Stuttgart: Stäffele, Wald und Reben

3. Stuttgarter Stäffelesrutscher Patent

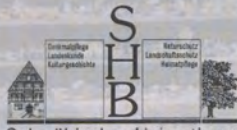
am Samstag, 17. Oktober 1998, 10.00–16.00 Uhr

Für Mitglieder, Gäste und alle,
die Freude an Stäffele und Wandern haben:

Eine Wanderung über Stuttgarter Stäffele,
aber auch durch Wald und Weinberge.

Alle Mitwanderer erhalten eine Urkunde
und eine genaue Beschreibung der Strecke
mit Straßen- und Stäffelesgeschichten
von Harald Schukraft.

Fordern Sie unser Informationsblatt (Stichwort: "Stäffele") an
bei: Gerhard Käser, Bopserwaldstraße 11, 70839 Gerlingen,
Telefon 0 71 56/2 29 04.



Schwäbischer Heimatbund

Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbundes

Foto: Uli Kreh

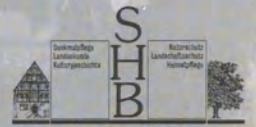
Feste feiern, wie sie fallen.....mit dem Schwäbischen Heimatbund

Sie planen demnächst eine
Familienfeier oder ein Treffen im Freundeskreis?

Gönnen Sie sich – oder verschenken Sie! – doch eine Alternative:
Ausflüge in die Kunst- und Kulturgeschichte der Heimat bei:

- "Runden" Geburtstagen
- Familientreffen
- Silbernen und Goldenen Hochzeiten
- Dienstjubiläen, Ruhestandsfeiern
- und bei Feierlichkeiten aller Art

Weitere Informationen
und Programmvorschläge
erhalten Sie bei unserer
Geschäftsstelle
von Frau Finckh,
Tel.: 07 11/2 39 42-11,
Fax: 07 11/2 39 42-44



Schwäbischer Heimatbund

Weberstraße 2
70182 Stuttgart

Samstag, 19. September 1998, 10.00 – 17.00 Uhr, Baiersbronn, Volksbank-Studio am Rosenplatz: 2. Nordschwarzwald-Symposium

"Vom Waldgewerbe zur Frühindustrialisierung im Nordschwarzwald"

Im Schwarzwald liegt ein einmaliger
kulturhistorischer Schatz verborgen:
Die ausgedehnten Waldgebiete bewahrten
viele Spuren landwirtschaftlicher und
gewerblicher Nutzung, wie sie anderswo
längst nicht mehr zu finden sind.



Die Tagung berichtet über die gewerbliche
Nutzung der natürlichen Ressourcen und
der Energielieferanten des Schwarzwaldes
seit dem Mittelalter bis zu den Anfängen
einer Industrialisierung vom 16. bis ins
19. Jahrhundert.

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen:
**Die Harzgewinnung im Nordschwarzwald
in der Frühen Neuzeit**

Prof. Dr. Hans-Gerd Bachmann, Hanau:
**Die Silbergewinnung im Schwarzwald
von den Anfängen bis zur Renaissance**

Dr. Michael Matzke:
**Der Tübinger Pfennig und der Silberbergbau
im Nordschwarzwald**

Regina Keyler, Tübingen:
**Die wirtschaftlichen Grundlagen
des Hirsauer Priorats Reichenbach**

Paul Warde, Cambridge:
**"... der landts notturfft": Holzhandel,
Holzkauf und Handwerk im Forstamt Leonberg**

Dr. Sheilagh Ogilvie, Cambridge:
**Die Entwicklung der Zeugindustrie im
württembergischen Schwarzwald (1560–1797)**

Kerstin Laschewski, Tübingen:
**Tote Steine als sprechende Zeugen.
Zum Zusammenhang von Industrialisierung
und Kultur**



Nach den Vorträgen besteht Gelegenheit
zur Diskussion mit den Vortragenden.

Die Tagung wird veranstaltet
vom Schwäbischen Heimatbund,
dem Institut für Geschichtliche Landeskunde
der Universität Tübingen und
dem Heimat- und Kulturverein Baiersbronn.

Die Teilnahmegebühr beträgt DM 10,-

Das ausführliche Tagungsprogramm
fordern Sie bitte an bei der Geschäftsstelle
des Schwäbischen Heimatbundes
(Tel.: 07 11/2 39 42-11, Frau Finckh).



Schwäbischer Heimatbund

Nachfolgend finden Sie eine Übersicht der Studienreisen und Tagesexkursionen 1998, auf denen noch Plätze frei sind. Die ausführlichen Reisebeschreibungen und Informationen zu diesen und anderen Exkursionen enthält unsere Programmbroschüre 1998, die wir Ihnen und Ihren Freunden und Bekannten gerne kostenlos zusenden.

Studienreisen

Lombardei – Schätze einer europäischen Kulturlandschaft

Freitag, 25. September, bis Sonntag, 4. Oktober 1998

Führung: Sven Gormsen

Barcelona – eine Stadt im Aufbruch

Donnerstag, 1. Oktober, bis Montag, 5. Oktober 1998

Führung: Dr. Benigna Schönhagen

Zisterzienserklöster in der Mark Brandenburg und in Mecklenburg-Vorpommern

Dienstag, 13. Oktober, bis Sonntag, 18. Oktober 1998

Führung: Wolfgang Urban

(S. Seite 396 in diesem Heft)

Salzburg im Advent

Freitag, 4. Dezember, bis Sonntag, 6. Dezember 1998

Führung: Dr. Helga Merkel

Tagesexkursionen

«... weil die Freiheit in uns aufgewachsen ist!»

Die Bauernaufstände in der Hohenlohe und im Odenwald im März 1848

Sonntag, 13. September 1998

Führung: Dr. Raimund Waibel

Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches, Teil III

Samstag, 19. September 1998

Führung: Prof. Dr. Dieter Planck

Auf altwürttembergischen Spuren im badischen Schwarzwald (mit Freilichtmuseum Vogtsbauernhöfe)

Samstag, 10. Oktober 1998

Führung: Karl-Martin Hummel

Fahrten ins Blaue

Sonntag, 25. Oktober, und Mittwoch, 21. Oktober 1998

Spätgotische Altäre im östlichen Hohenlohe

Samstag, 24. Oktober 1998

Führung: Reinhard L. Auer M.A.

Das württembergische Pfarrhaus

Samstag, 14. November 1998

Führung: Dr. Volker Trugenberger und Albrecht Gühring

Ausstellungsfahrten 2. Halbjahr 1998

Auch für das zweite Halbjahr 1998 wird die Geschäftsstelle ein Sonderprogramm «Ausstellungs- und Mu-

seumssonderfahrten» zu besonderen Ausstellungen oder neueröffneten bzw. sehenswerten Museen organisieren. Es wird nach seiner Fertigstellung an alle Interessenten verschickt, die sich in unsere Sonderkartei aufnehmen ließen.

Falls Sie noch nicht in diesen Verteiler aufgenommen sind und Interesse an unserem Sonderprogramm haben, teilen Sie dies bitte der Geschäftsstelle mit. Sie werden das Programm dann in Zukunft automatisch erhalten. Anrufer genügt (Frau Finckh, Tel. [0711] 2394211)!

Wiederholung der Zisterzienserreise nach Burgund

Wegen der außerordentlich hohen Nachfrage, die unsere Zisterzienserreise nach Burgund erfahren hat, haben wir uns entschlossen, diese Reise unter der Leitung von Prof. Dr. Franz Quarthal noch einmal anzubieten. Zum Wiederholungstermin

Montag, 14., bis Sonntag, 20. September 1998

sind noch einige Plätze frei.

Die Reisebeschreibung entnehmen Sie bitte der Beschreibung der Reise 38 im Reiseprogramm 1998.

Bitte informieren Sie sich in der Geschäftsstelle bei Frau Finckh (Tel. 0711-2394211).

Terminverlegung der 1. Fahrt ins Blaue

Bitte beachten Sie, daß unsere diesjährige 1. Fahrt ins Blaue (Reise Nr. 61 im Reiseprogramm 1998), die am Sonntag, 18. Oktober 1998, vorgesehen war, wegen eines dringenden Termins verlegt werden muß. Der neue Reisetag ist: **Sonntag, 25. Oktober 1998, 13.00 Uhr.**

Sitzordnung im Reisebus

Da wir oft Nachfragen erhalten, wie denn die Sitzordnung im Bus auf unseren Reisen zustandekommt, möchten wir an dieser Stelle noch einmal auf das Verfahren hinweisen: Ausschlaggebend für Ihren Busplatz ist nicht – wie oft fälschlich angenommen – die Reihenfolge des Eingangs der Anmeldungen. Vielmehr richtet sich der Sitzplatz nach der Reihenfolge, in der die Anzahlungen für die betreffende Reise bei uns eingehen.

Wir bemühen uns natürlich, auf Wünsche hinsichtlich der Platzierung einzugehen und auf besondere Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen. Wir glauben und hoffen, daß uns dies auch in den meisten Fällen gelingt. Allerdings bitten wir um Verständnis dafür, daß sich aufgrund der genannten Regelung und der Beliebtheit der vorderen Plätze nicht immer alle Wünsche hinsichtlich der Sitzordnung realisieren lassen und daß wir in besonderen Fällen von der genannten generellen Regelung auch einmal abweichen müssen.

Flüge weltweit

INFO: 0711-23729-24

LUFTHANSA EUROPA, USA / KANADA, AFRIKA, ASIEN, AUSTRALIEN, CHINA, SÜDAMERIKA **AUF ANFRAGE**

USA / Kanada

INFO: 0711-23729-24

SWISSAIR CODE 501 ab den meisten deutschen Flughäfen

TERMINE 98: A ▶ 01.08.-31.08.98 B ▶ 01.09.-31.10.98

PREISE AB:

ATLANTA	A ▶ DM 1.245.-	B ▶ DM 970.-
NEW YORK	A ▶ DM 1.170.-	B ▶ DM 830.-
CHICAGO	A ▶ DM 1.180.-	B ▶ DM 880.-
CINCINNATI	A ▶ DM 1.280.-	B ▶ DM 950.-
PHILADELPHIA	A ▶ DM 1.170.-	B ▶ DM 960.-
WASHINGTON DC.	A ▶ DM 1.200.-	B ▶ DM 910.-
LOS ANGELES, SAN FRANCISCO	A ▶ DM 1.430.-	B ▶ DM 1.140.-
MONTREAL	A ▶ DM 1.250.-	B ▶ DM 960.-
BOSTON	A ▶ DM 1.180.-	B ▶ DM 880.-

DELTA AIRLINES CODE 601 ab Frankf., Berlin, Hambg., München, Stuttg.

TERMINE 98: A ▶ 01.08.-31.08.98 B ▶ 01.09.-31.10.98

PREISE AB:

NEW YORK, WASHINGTON DC., BALTIMORE	A ▶ DM 1.170.-	B ▶ DM 830.-
	A ▶ DM 1.200.-	B ▶ DM 910.-
CHICAGO	A ▶ DM 1.180.-	B ▶ DM 880.-
DETROIT	A ▶ DM 1.360.-	B ▶ DM 1.030.-
PHÖNIX	A ▶ DM 1.380.-	B ▶ DM 1.140.-
PHILADELPHIA	A ▶ DM 1.170.-	B ▶ DM 960.-
PITTSBURGH	A ▶ DM 1.180.-	B ▶ DM 980.-
ATLANTA	A ▶ DM 1.245.-	B ▶ DM 1.000.-
CINCINNATI	A ▶ DM 1.280.-	B ▶ DM 990.-
MIAMI	A ▶ DM 1.280.-	B ▶ DM 1.030.-
HOUSTON, DALLAS	A ▶ DM 1.230.-	B ▶ DM 1.030.-
ST. LOUIS	A ▶ DM 1.370.-	B ▶ DM 1.100.-
DENVER, SALT LAKE CITY	A ▶ DM 1.460.-	B ▶ DM 1.160.-
LOS ANGELES, SAN FRANCISCO	A ▶ DM 1.430.-	B ▶ DM 1.140.-
MEXICO CITY	A ▶ DM 1.450.-	B ▶ DM 1.250.-
SEATTLE	A ▶ DM 1.430.-	B ▶ DM 1.140.-
HONOLULU	A ▶ DM 2.010.-	B ▶ DM 1.710.-

Bitte erfragen Sie die Preise für nicht aufgeführte Destinationen.

● Preise zuzüglich ca. DM 75.- Steuern/Geb. ● Mindestaufenth. 6 Tage / max. 180 Tage ● Kinderermäß. bis 2 Jahre 90%, 2-11 J. 50% ● Umbuch.- u. Stornogeb. DM 250.- p. P. ● Preisänd. vorbeh.

SINGAPORE AIRLINES CODE 618 ab Frankfurt

TERMINE: A ▶ 01.08.-28.08.98 B ▶ 29.08.-31.10.98

NEW YORK A ▶ DM 930.- B ▶ DM 730.-

● Preise zuzüglich ca. DM 70.- Steuern ● Mindestaufenthalt 3 Tage / max. 35 Tage ● Kinderermäß. auf Anfrage ● Umbuchungs- u. Stornogebühr DM 150.- p. P. ● Preisänderungen vorbehalten

Afrika

INFO: 0711-23729-24

SWISSAIR CODE 501 ab den meisten deutschen Flughäfen

TERMINE: A ▶ 01.08.-14.08.98 A ▶ 15.08.-31.10.98

PREISE AB:

JOHANNESBURG, KAPSTADT	A ▶ DM 1.410.-	B ▶ DM 1.290.-
	A ▶ DM 1.460.-	B ▶ DM 1.340.-

Preisänd. vorbeh.

SOUTH AFRICAN AIRWAYS CODE 083 ab Frankfurt, Düsseldorf, München

TERMINE: A ▶ 01.08.-15.08. / 22.11.-19.12.98 / 01.01.-18.03.99 B ▶ 16.08.-10.09.98 und 03.04.-24.06.99 C ▶ 11.09.-21.11. / 11.12.-31.12.98 / 19.03.-02.04.99

JOHANNESBURG, HARARE, KAPSTADT, WINDHOEK A ▶ ab DM 1.616.- B ▶ ab DM 1.316.- C ▶ ab DM 1.816.- (Preis für Direktflug)

Bitte erfragen Sie die Preise für nicht aufgeführte Destinationen.

● Preise zuzüglich ca. DM 55.- Steuern ● Mindestaufenthalt 7 Tage / max. 3 Monate ● Kinderermäßigung: unter 2 Jahre 90%, Kinder- (2-11 Jahre) und Jugendermäßigung auf Anfrage ● Umbuchungs- und Stornogebühr SA DM 150.-, SR 250.- pro Person ● Preisänderungen vorbehalten

Asien / Australien / Neuseeland INFO: 0711-23729-24

SINGAPORE AIRLINES CODE 618 ab Frankfurt

ASIEN: A ▶ 01.08.-31.10.98

BANGKOK	A ▶ DM 1.450.-
KUALA LUMPUR	A ▶ DM 1.410.-
MANILA	A ▶ DM 1.400.-
HONGKONG	A ▶ DM 1.500.-
SINGAPUR	A ▶ DM 1.360.-

AUSTRALIEN: ▶ TERMINE WIE ASIEN

SYDNEY, MELBOURNE, BRISBANE, DARWIN, ADELAIDE A ▶ DM 2.060.-

NEUSEELAND: ▶ TERMINE WIE ASIEN

AUCKLAND, CHRISTCHURCH A ▶ DM 2.260.-

● Kinderermäßigung a. Anfr. ● Kostenl. Stopover-Möglichkeit in Singapur auf dem Hin- und/oder Rückflug ● Preiszuschl. für Business-Kl. a. Anfr. ● Umbuchungs- und Stornogeb. DM 150.- p. P. ● Preisänd. vorbeh.

SWISSAIR CODE 501 ab den meisten deutschen Flughäfen

ASIEN: A ▶ 01.07.-31.10.98

PREISE AB:

BANGKOK	A ▶ DM 1.360.-
SINGAPORE	A ▶ DM 1.410.-
TOKYO	A ▶ DM 1.660.-
OSAIKA	A ▶ DM 1.660.-

Preisänd. vorbeh.

Rundreise-Tickets USA TERMINE U. PREISE auf Anfrage

Flüge weltweit: KURZFRISTIGE SONDERANGEBOTE auf Anfrage

Leserreise «Zisterzienserklöster in der Mark Brandenburg und in Mecklenburg-Vorpommern»

Zusammen mit dem Staatsanzeiger für Baden-Württemberg GmbH bietet der Schwäbische Heimatbund diese Reise nach Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern an.

Die Klosterlandschaft der Mark Brandenburg, Mecklenburgs und Vorpommerns lag lange Zeit außerhalb des Blickfeldes der Historiker und Kunsthistoriker. Dabei haben die Zisterzienser dort herausragende Zeugnisse ihres Wirkens bis zur Zeit der Reformation hinterlassen. Die ehemaligen Klosterkirchen in Chorin oder Bad Doberan zählen zu den bedeutendsten Leistungen der sogenannten «Backsteingotik».

Diese Reise wird die meisten der in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern noch vorhandenen Zeugnisse zisterziensischer Lebens berühren. Sie werden darüber hinaus auch andere bedeutende am Wege liegende Kulturdenkmäler, wie beispielsweise den Naumburger Dom mit seinen Hauptwerken der mittelalterlichen Plastik, den genau vor 1050 Jahren gegründeten Dom von Brandenburg oder Hansestädte wie Rostock und Wismar, besuchen.

Reiseleitung: Wolfgang Urban

Diözesankonservator der Diözese Rottenburg-Stuttgart,
Kustos des Diözesanmuseums in Rottenburg

Termin: Dienstag, 13., bis Sonntag, 18. Oktober 1998

Abfahrt: 7.30 Uhr, Busbahnhof Stuttgart, Steig 14

- 1. Tag:** Stuttgart – Zisterze Ebrach – Bamberger Dom – Bad Kösen/ehemaliges Kloster Pforta (Schulpforta) – Naumburg
- 2. Tag:** Naumburger Dom – Torgau (ehemalige Residenzstadt) – Mühlberg (Zisterzienserinnenabtei) – Doberlug (Zisterzienserklöster) – Jüterbog
- 3. Tag:** Zinna (Zisterzienserklöster) – Brandenburg (Dom) – Lehnin (Zisterzienserklöster)
- 4. Tag:** Chorin (Zisterzienserklöster) – Himmelspfort (Zisterzienserklöster) – Stralsund – Neuenkamp (Zisterzienserklöster) – Rostock
- 5. Tag:** Doberan (Zisterzienserklöster) – Wismar – Schwerin – Celle
- 6. Tag:** Wienhausen (Zisterzienserinnenklöster) – Rückfahrt nach Stuttgart

Kleinere Änderungen im Programmablauf bleiben vorbehalten!

Reisepreis pro Person (inkl. Busfahrt, Führungen, Eintrittsgebühren, Reiserücktrittskostenversicherung):

DM 1650,- inkl. Halbpension im Doppelzimmer

DM 1780,- inkl. Halbpension im Einzelzimmer

Mindestteilnehmerzahl: 20 Personen

Anmeldung und Information bitte nur bei:

Schwäbischer Heimatbund e. V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart

Tel. (07 11) 2 39 42 11, Fax: (07 11) 2 39 42 44

Es gelten die Reisebedingungen laut Reiseprogramm 1998 des Schwäbischen Heimatbundes.

Denkmalschutzpreis 1998 Sonderfahrt zur Preisverleihung

Aus 44 Bewerbungen wählte die Jury des Schwäbischen Heimatbundes und der Württemberger Hypo fünf überzeugende Beispiele aus, die vorbildlich erneuert und restauriert wurden. Die Jury schätzte die große Sensibilität der Bauherren im Umgang mit ihrem Gebäude, das nun künftigen Generationen in seinem überkommenen Sinn weitervermittelt werden kann.

Ausgezeichnet werden die Friedhofskapelle Wachendorf in Starzach-Wachendorf (Kreis Tübingen), ein ehemaliges Bauernhaus mit barockem Sichtfachwerk in Heiningen (Kreis Göppingen), das ehemalige Mesnerhaus in Goldbach bei Überlingen (Bodenseekreis), das alte Rathaus Obermusbach bei Freudenstadt und eine Jugendstilvilla in Pforzheim.

Der Preis ist mit Urkunden für die Eigentümer und Architekten verbunden. Als Zeichen der Anerkennung erhalten die Eigentümer einen Geldpreis in Höhe von 10 000 DM und eine Bronzeplakette zum Anbringen an das prämierte Gebäude.

Die Preisverleihung findet am Mittwoch, 28. Oktober 1998, in Freudenstadt um 16.00 Uhr im Kurhaus, Kienbergsaal, statt.

Die Sonderfahrt bietet allen Mitgliedern und Freunden des Vereins die Gelegenheit, zwei preisgekrönte Objekte kennenzulernen sowie am Festakt teilzunehmen.

Programm:

13.00 Uhr Abfahrt Omnibusbahnhof Stuttgart, Bussteig 14

14.30 Uhr Besichtigung des Objektes Altes Rathaus in Obermusbach bei Freudenstadt

16.00 Uhr **Festveranstaltung im Kurhaus, Kienbergsaal, Freudenstadt**

Begrüßung: Dr. Jürgen Blumer, Vorstandssprecher der Württemberger Hypo

Grußwort: Oberbürgermeister Erwin Reichert, Freudenstadt

Ansprache: Dr. Horst Mehrländer, Staatssekretär im Wirtschaftsministerium

Vorstellung der Preisträger: Ulrich Gräf, Baudirektor, Vorsitzender der Jury

Überreichung der Preise

Erfahrungen eines Preisträgers: Margarete Kappeler, Freudenstadt-Obermusbach

Schlußwort: Martin Blümcke, Vorsitzender

Empfang im Kurhaus – Besichtigung der Ausstellung

18.30 Uhr Rückfahrt nach Stuttgart

Die Sonderfahrt kostet 20,- DM pro Person. Selbstverständlich können auch diejenigen am Programm teilnehmen, die nicht bei der Sonderfahrt ab Stuttgart dabei sind, sondern auf eigene Rechnung nach Freudenstadt kommen. **Aus organisatorischen Gründen bitten wir aber alle Teilnehmer um ihre Anmeldung bei der Geschäftsstelle.**

Neuer Preis: «Literatur und Landschaft»

(PM) Seitdem die Landschaft als ästhetische entdeckt wurde, ist ihre Beschreibung fester Bestandteil der Literaturgeschichte. Die Auslobung des Literaturpreises «Landschaft» möchte an dieser Tradition weiter arbeiten. So wie die Schweizer Reise Goethes dem Leser noch heute ein vielfältiges Bild von der Schönheit und der Nutzung der damaligen Kulturlandschaft zeichnet, möchte der Wettbewerb zur literarischen Auseinandersetzung mit dem Thema animieren. Innerhalb des Diskurses Natur versteht sich der Wettbewerb als Beitrag, die Beziehungen zwischen Landnutzung und Naturschutz zu erkunden.

Die verschiedenen Landschaften Baden-Württembergs sind es wert, zum Ende des 20. Jahrhunderts literarisch bewahrt zu werden. Die Akademie Ländlicher Raum Baden-Württemberg und die Staatsanzeiger für Baden-Württemberg GmbH schreiben deshalb in Zusammenarbeit mit dem Theiss Verlag folgenden Autorenwettbewerb aus: Literatur und Landschaft.

Mit dem Literaturpreis «Landschaft» werden Schriftsteller und Autoren ausgezeichnet, die das Thema Landschaft in besonderer Weise bearbeitet haben. Für den Preis dürfen ausschließlich Texte und Essays eingereicht werden, die bislang noch nicht veröffentlicht wurden.

Für die besten Arbeiten werden drei Preise in Höhe von insgesamt 10 000 DM vergeben. Eine Auswahl der eingereichten Texte wird im Theiss Verlag veröffentlicht. Einsendeschluß ist der 30. September 1998. Die Ausschreibungsbedingungen können angefordert werden bei der Akademie Ländlicher Raum Baden-Württemberg, Oberbettringer Straße 162, 73525 Schwäbisch Gmünd.

Stuttgarter Stiftskirche: Geläute schweigt

Stuttgart (epd) Die Stiftskirche in Stuttgart hat eine Glocke verloren. Vermutlich hat sich die Betglocke im Südturm der Kirche aus ihrer Aufhängung gelöst, ist auf den Boden des Glockenstuhls gefallen und zerbrochen. Aus Sicherheitsgründen hat die Kirchenpflege der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde Stuttgart verfügt, daß das gesamte Läutwerk der verbleibenden vier Glocken im Turm bis zur Sanierung des Glockenstuhls nicht mehr angeschaltet werden darf. Wie der Stuttgarter Medienpfarrer Helmut Liebs weiter mitteilte, hörte die Stiftskirchenmesnerin Hanna Friedrich beim Mittagsläuten «einen dumpfen Stoß», sie habe dafür aber keine Ursache entdecken können. Am Abend fiel einem in der Kirche tätigen Orgelstimmer auf, daß im Geläute ein Ton fehlte. Tags darauf bemerkte er dann vom Westturm aus, daß im Südturm eine Glocke weniger hing.

Bei einer Ortsbegehung mit Mesner und Stiftskirchenpfarrer wurde entdeckt, daß sich die 1964 gegossene Betglocke aus der Verankerung gelöst hatte und etwa fünf Meter tief auf den Boden des Glockenstuhls gefallen war. Die Bronzeglocke war dabei in mehrere Teile zerbrochen. Beim Herunterfallen hat sie auch die benachbarte Domenica-Glocke von 1520 beschädigt. Sie scheint jedoch noch benutzbar.

Die ohnehin im Zuge der Kirchenrenovierung geplante Sanierung des Glockenstuhls soll nun vorgezogen werden und sofort beginnen. Pfarrer Manfred Bittighofer hofft, daß bis zur Konfirmation am 21. März 1999 alle Glocken wieder voll funktionsfähig sind. Die Kosten der Sanierung werden mit rund 300 000 Mark angegeben. «Wir hoffen, daß die Bevölkerung unser schnelles Vorgehen be-

grüßt und uns mit Spenden unterstützt», so Bittighofer. Spenden unter dem Stichwort «Glocke» werden auf das Konto 1144556 bei der Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) erbeten.

Deutscher Heimatbund firmierte um

(PM) Der Deutsche Heimatbund hat sich im Juni einen neuen Verbandnamen gegeben: Er heißt jetzt «Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU)» und führt den Untertitel «Bundesverband für Natur- und Denkmalschutz, Landschafts- und Brauchtumpflege e.V. Geblieben ist der Sitz in Bonn.

Stuttgarter Kirchentag lädt zur Mitarbeit ein

(epd) Der Stuttgarter Kirchentag des Jahres 1999 hat zur Mitwirkung eingeladen. In einer jetzt erschienenen 72seitigen Broschüre werden Gruppen aus Kirche und Gesellschaft aufgefordert, sich um eine Teilnahme in Stuttgart zu bewerben.

Die «Einladung zur Mitwirkung», die in einer Auflage von 130 000 Exemplaren verteilt wird, enthält Ausschreibung und Bedingungen für den «Markt der Möglichkeiten» sowie für «Kommunikative Gruppen» in den Bereichen von Tanz und Theater, Kabarett, Kleinkunst und Musik. Die Einladung zur Mitwirkung ist bei den Landesausschüssen des Kirchentags erhältlich oder beim Deutschen Evangelischen Kirchentag, Postfach 480, 36004 Fulda. Dort können auch die Teilnahmebedingungen für den offenen Wettbewerb zum Kirchentagsplakat angefordert werden.

Rundgang durch die Unterwelt kommt an

(SWP) Stippvisite in der Unterwelt: Ein Stadtrundgang in Eppingen führte in historische Keller der Fachwerk-Stadt im Kraichgau. 150 Neugierige stiegen auf der Suche nach Einblicken in eine sonst verborgene Welt rutschige Stufen hinunter.

«Das Verborgene lockt die Leute an», war sich Reinhard Ihle (41) am Vortag sicher. Der Lehrer, Hobby-Historiker und Vorsitzende der Heimatfreunde Eppingen (190 Mitglieder) bekommt aber dann doch Bauchweh, als er anderntags den Andrang sieht. Mehr als 150 Interessenten locken die versprochenen «Einblicke in eine sonst nicht zugängliche Welt» an. Ihle macht sie bei dem ungewöhnlichen Rundgang vertraut mit der «Subkultur unter dem Straßenniveau».

Das verputzte Fachwerkhaus fällt beim ersten Blick kaum auf. In Eppingen (Kreis Heilbronn), 985 erstmals in einer Urkunde genannt, stehen weit über 100 meist aufwendig restaurierte, prächtige Meisterwerke der Zimmermannskunst in Reih und Glied. Doch die erste Station von Ihles historischem Spaziergang, einst Anwesen eines vermögenden Bürgers, gehört zu den ältesten Gebäuden der Stadt. Das Bauholz war im Winter 1572/73 gefällt worden. Errichtet wurde die Balkenkonstruktion ein Jahr später auf einem Keller, der bereits im Mittelalter angelegt wurde, wie eine bei der Sanierung entdeckte Wendeltreppe beweist. Als sechs Tonnen Sand von den Steinen geblasen waren, tat sich ein unterirdischer Gang auf zu einer Brauerei auf der anderen Straßenseite.

In den Kellern, erklärt Ihle, «sind noch viele Geheimnisse zu entdecken». In der ehemaligen Synagoge war unter Bauschutt eine Mikwe, ein rituelles Bad, verborgen. Bei der Restaurierung eines alten Bauernhofes stießen die Arbeiter auf vier quadratische Gruben – Überreste einer Gerberei. Auch Nachgeburtstöpfe werden an Stellen freigelegt, an die aus Aberglauben weder Sonne noch Mond scheinen durften. Eine Nische hatte ein Hausbesitzer

während des Zweiten Weltkrieges aus dem Gipskeuper geschart, um dort bei Bombenangriffen Schutz zu suchen.

Zwischen meterdicken Torfwänden stapelte ein Metzger bis 1957 das Eis aus seinem Weiher, das Fleisch und Wurst kühl halten mußte. «Der Vorrat hat bis zum Frühsommer gereicht», erinnert sich die Tochter, «nichts ist verdorben».

«Ich möchte gar nicht wissen, was die Leute heute da unten lagern», sagt Ulrike Weith (37). Sie sei fasziniert von der Atmosphäre: «Keller strahlen für mich Geborgenheit aus, da denke ich sofort an Gemütlichkeit». Rentner Richard Wirbatz (70) ist stets beeindruckt von der «großartigen Architektur der Gewölbe». Anke Appel (43) («Ich bin ein arger Nasenmensch») spürt gerne «diesem modrigen Geruch» nach: «Da überlegt man sich, was sich alles in dem Haus abgespielt hat, da kommen mir ganze Jahrhunderte in den Sinn».

Auf alles weiß Richard Ihle freilich keine Antwort. Fundamente eines Rundturms mit auffälligem Schlitz geben ihm Rätsel auf: «Vielleicht stammt er von einer alten Burg, oder es sind Reste einer Wehrkirche.» Der Keller nebenan sei womöglich als Krypta erbaut worden. Am liebsten würde der Geschichtsexperte einen detaillierten Kellerkataster anlegen lassen, denn viele dieser Vorratsräume stimmen nicht exakt mit dem oberirdisch sichtbaren Standort des Hauses überein: «Heraus käme der Grundriß des mittelalterlichen Eppingen, ein unterirdisches Geschichtsbuch der Stadt». (Rundgänge durch Eppingens Altstadt [ohne Keller] werden sonntags ab 14 Uhr bis Ende September angeboten. Erwachsene bezahlen fünf, Familien zehn Mark. Auskunft beim Kulturamt, Telefon 072 62/92 01 18.)

UNTERLAND Ausstellung

Top-Angebote
von A-Z und viele
Erlebnisbereiche!



Termin
vormerken!

HEILBRONN

26.9.-4.10.98

Träger:
Stadt Heilbronn

Veranstalter:
AFAG Messen und Ausstellungen GmbH · Messezentrum
90471 Nürnberg · Tel. (09 11) 8 60 70 · Fax (09 11) 8 60 71 35
internet: www.unterland-ausstellung.afag.de

Windpark-Projekt auf den Fildern genehmigt

(STZ) So schnell dreht sich der Wind. Gerade sind die Filderstädter Grünen mit ihrer Kritik an der restriktiven Genehmigungspraxis des Stuttgarter Regierungspräsidiums bei Windkraftanlagen an die Öffentlichkeit gegangen, da meldet die Behörde Vollzug. Die von der Firma Windpark Filderstadt GmbH geplante, 110 Meter hohe Anlage auf dem Harthäuser Sattel zwischen den Filderstädter Ortsteilen Harthausen und Sielmingen kann gebaut werden. Trotzdem wird sich das Regierungspräsidium auf massiven Gegenwind einstellen müssen. Nachdem Regierungspräsident Udo Andriof den Bau eines aus vier Anlagen bestehenden Windparks bei Lauterstein-Weißenstein (Kreis Göppingen) mit gleicher Post abschlägig beschieden hat, will die dort mit der Planung beschäftigte Firma EnerSys das Baurecht auf dem Klageweg durchsetzen.

Der auf Lützelalb geplante Windpark hat den Beifall der Genehmigungsbehörde nicht gefunden, weil «das Landschaftsbild an dem besonders exponierten Standort im Nah- und Fernbereich besonders beeinträchtigt wird». Der Standortvorteil für die Anlage auf den Fildern dagegen läßt sich auch in einem Satz zusammenfassen: Ein überdimensionaler Propeller kann hier nichts mehr kaputt machen. Für die Realisierung des Vorhabens spricht aus Sicht des Regierungspräsidiums, daß die «Bedeutung des Gebiets als Erholungsraum bereits eingeschränkt ist, da die B 27 das Gebiet mit einem Lärmteppich überzieht». Die Straße und eine dort verlaufende Stromleitung führten zu einer optischen Vorbelastung des Landschaftsbildes, so daß die von der Windkraftanlage ausgehende «technische Prägung» dieses Bildes auch nicht mehr ins Gewicht falle. Mit einer Leistung von 1,5 Megawatt könnte das rund drei Millionen Mark teure Windrad den Strom für 1500 Haushalte liefern.

Die vier auf der Alb geplanten, jeweils 85 Meter hohen Rotoren würden zusammen 2,4 Megawatt Lei-

stung produzieren. Hartmut Brösamle, Projektleiter der knapp sieben Millionen Mark teuren Anlage, will sich den Wind nicht aus den Segeln nehmen lassen. Der Esslinger Repräsentant des in Osnabrück ansässigen Unternehmens, gleichzeitig stellvertretender Vorsitzender des Bundesverbands Windenergie in der Region Stuttgart, spricht von einem Skandal. Eineinhalb Jahre habe das Genehmigungsverfahren gedauert, so Brösamle. Wenn seine Firma, die bundesweit bereits sieben Parks mit 30 Windkraftanlagen realisiert habe, in Baden-Württemberg noch nicht zum Zuge gekommen sei, so liege es nur an den dort herrschenden Vorbehalten gegenüber regenerativen Energien und der daraus resultierenden restriktiven Genehmigungspraxis.

Ein Museum für den Mühlbacher Sandstein

(HNSt) Er hat die Geschichte des Kraichgaudorfs geprägt und ihm einen besonderen Charakter verliehen. Dem Mühlbacher Sandstein ist ein Museum gewidmet, das am Pfingstmontag eröffnet wurde.

«Es ist schön geworden», freut sich Ortsvorsteher Karl Tagscherer über das vollendete Werk. Auf 120 Quadratmetern lernt der Besucher im Untergeschoß des Mühlbacher Rathauses die Arbeitswelt der Steinhauer kennen.

Der Stolz des Eppinger Stadtteils ist über 200 Millionen Jahre alt. Der gelbe Mühlbacher Schilfsandstein entstand in der Keuperzeit aus Ablagerungen von mäandrierenden Flüssen. Einschlüsse von Schachtelhalmen und Farnen lassen den Schluß zu, daß das Klima damals feuchter und wärmer als heute gewesen sein muß.

Die Menschen der Jungsteinzeit faßten mit dem Bodenschatz vom Nordrand des Heuchelbergs ihre Feuerstellen ein. Reste von frühen Skulpturen, die das Museum präsentiert, ordnen Experten dem zwölften Jahrhundert zu. Erstmals urkundlich erwähnt werden die Steinbrüche im Mühlbacher Wald 1370. Der Abbau in größerem Stil begann aber erst in

den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts.

Seine Blütezeit erlebte das Steinhauergewerbe zwischen 1890 und 1910. Damals ernährte es 90 Prozent der männlichen Mühlbacher im arbeitsfähigen Alter. Das Dorf wuchs auf 1382 Einwohner. Es war ein hartes Brot, das in den Steinbrüchen verdient wurde. Die Knochenarbeit bezahlten viele mit einem frühen Tod.

Großformatige Fotos erinnern an diese Zeit. Eine aufgebaute Werkstatt gibt einen Einblick ins Arbeitsmilieu. Eine offene Hütte, die nur eine geschlossene Rückwand besaß, war das Domizil der Steinhauer. «Der schädliche Stein Staub sollte abziehen», erläutert der Mühlbacher Heimatforscher Karl Dettling, geistiger Vater des Museums, den Sinn dieser Bauweise. Im Winter mußten die Handwerker eisige Temperaturen aushalten. Schwere Filzschuhe sollen sie etwas vor der Kälte schützen.

Mit Schleifstein und Zahneisen, Knüpfel und Gesimshobel wurde das Material bearbeitet, die Oberfläche gespitzt, gekörnt oder scharriert. Die Steinhauer besaßen keine Normwerkzeuge. Dettling: «Jeder brauchte ein individuell angepaßtes Geschirr für seine Größe und seine Schlagkraft.»

Wahre Kunstwerke entstanden durch geschickte Hände. Zu ihnen zählt das klassizistische Grabmal, das einen Blickfang der Ausstellung bildet. Der Mühlbacher Sandstein war begehrt. Er wurde für zahlreiche Bauten verwandt, wie der Badische Bahnhof in Basel, der Treppenaufgang des Schlosses auf der Bodensee-Insel Mainau und die Säulen des Bayerischen Staatsarchivs in München belegen. Heute führen noch vier Firmen am Ort die Tradition fort. Sie bieten zusammen rund 35 Arbeitsplätze.

Drei Jahre haben die Arbeiten am Museum gedauert. Unter tatkräftiger Mitwirkung des Heimat- und Verkehrsvereins Mühlbach wurde ein früherer Gymnastikraum umgestaltet. Das Ausstellungskonzept stammt vom Eppinger Museumsleiter Peter Riek, die Exponate besorgte der Stadtteil. Rund 75 000 Mark hat die neue Attraktion gekostet.

Landes-Literaturtage in Calw: 80 Veranstaltungen

Unter dem Motto «Heimat und Ferne – Provinz und Welt» werden in Calw die 15. baden-württembergischen Literaturtage stattfinden; vom 18. September bis zum 4. Oktober locken über 80 Veranstaltungen unterschiedlichster Art – Lesungen, Vorträge, Ausstellungen, Theater, Musik, literarische Spaziergänge, Salon-Gespräche, Matineen – das Publikum in den Nordschwarzwald.

Landesliteraturtage in Calw – wer denkt da nicht als erstes an Hermann Hesse? Selbstverständlich wird er als berühmtester Sohn der Stadt angemessen gewürdigt. Neben ihm stehen Rudolf Schlichter und Richard Ziegler, gleichfalls künstlerische und schreibende Doppelbegabungen; ihnen sind Sonderausstellungen zu ungewöhnlichen Aspekten ihres Werkes gewidmet. Außerdem gibt es Szenisches, Lesungen, Vorträge, Filme, literarische Spaziergänge und als besondere Sensation eine Aufführung des Schattenspiels von Otto Blümel «Hermann Hesses Indienreise» aus dem Jahr 1911.

Schon Hesses Vorfahren, zumal seinen Großvater Hermann Gundert, den Missionar und Sprachforscher, hatte es nach Indien gezogen, das damals (wie vor wenigen Jahrzehnten noch einmal) als poetisches Traumbild, als ein Zufluchtsort vor dem pragmatischen westlichen Denken galt. «Sehnsucht nach Indien» ist das Motto einer Veranstaltungsreihe mit unter anderem einer Lesung von Wolfgang Rohner-Radegast, einem Vortrag von Annemarie Schimmel über die «Lyrik des Ostens», einem Abend mit Musik und Tanz und dem fulminanten Abschlußfest am Sonntag, dem 4. Oktober, an dem die Calwer Innenstadt mit großem Büchermarkt auf dem Marktplatz, mit künstlerischen Aktivitäten, aber auch Kulinarischem ganz «indisch» erscheint.

Die Literatur- und Kulturgeschichte Calws aus tausend Jahren, von den Äbten in Hirsau über Johann Valentin Andreae (dessen «Klagelied» zur Aufführung kommt), von den Romantikern bis hin zur jüngsten Tradi-

tion der Hesse-Stipendien, bildet den Ausgangspunkt für einen weiteren Themenkreis: «ABC – Autoren, Bücher, Calw» werden in einer Ausstellung und in Salon-Gesprächen im Palais Vischer präsentiert. Die bisherigen Calwer Hesse-Stipendiaten werden wieder zu Lesungen in die Stadt kommen, und unbekannte Autoren aus der Region stellen sich in einem Forum der Öffentlichkeit vor. Das vollständige Programm der Calwer Literaturtage erhalten Sie von der Stadtinformation, Marktbrücke 1, 75365 Calw, Telefon (07051) 96 88 66 und -55, Fax (07051) 96 88 77.

Neuer Bühnenzauber im alten Schloßtheater

(STZ) Das für 12,5 Millionen Mark aus der Landeskasse restaurierte Ludwigsburger Schloßtheater wird kein exklusiver Treffpunkt für die wenigen Kunstfreunde sein, die das Glück haben, in den Sommermonaten Karten für Festspielaufführungen zu ergattern. Bühne und Zuschauerraum sind künftig fester Bestandteil der Präsentationen, die das Residenzschloß Ludwigsburg seinen Besuchern aus nah und fern bieten kann. Das hat Finanzminister Gerhard Mayer-Vorfelder anlässlich der restaurierten Spielstätte angekündigt.

War es am Eröffnungsabend nur eine handverlesene Schar von dreihundert Gästen, die nach fast vierjähriger Bauzeit den klassizistischen Zuschauerraum betreten und Verwandlungen auf der europaweit ältesten, noch voll funktionstüchtigen Barockbühne bestaunen durfte, so drängten beim «Tag der offenen Tür» große Scharen von Besuchern ins Theater, um sich die bei der Restaurierung geleistete exzellente handwerkliche Arbeit anzuschauen oder um sich die 240jährige Geschichte des Rangtheaters erläutern zu lassen.

In den Sommermonaten sind hier die Ludwigsburger Schloßfestspiele fest etabliert. Für sie ist das kleine Theater etwas ganz Besonderes: Seit 1972 haben die Festspiele hier regelmäßig weithin beachtete Opernproduktionen gezeigt. Diese Tradition wird

künftig fortgesetzt. Im September bringen Wolfgang Gönnewein und sein Team noch einmal die «Zauberflöte» in jener Inszenierung von Axel Manthey, mit der sich die Festspiele vor der Theaterrenovierung vor sechs Jahren vom Publikum verabschiedet haben. Die Operaufführungen setzen den Schlußakkord im Spielplan. Davor gibt es eine Reihe von Veranstaltungen mit Tanz, Musik, Rezitationen und Vorträgen. Bei einem begrenzten Angebot von rund dreihundert Plätzen gibt es viele tausend Interessierte, die vergeblich darauf hoffen, dieses kleine Schloßtheater zu erleben.

Sie sollen nicht vor verschlossenen Türen stehen. Die Schloßverwaltung erweitert ihr reguläres Führungsprogramm und die beliebten Sonder- und Themenführungen um das Theater. In den Wintermonaten werden Teile der historischen, für 1,6 Millionen Mark restaurierten Kulissen aufgezogen und den Zuschauern erläutert. Diese Kulissensammlung, die weltweit größte aus dem 18. und 19. Jahrhundert erhaltene Bühnenausstattung, darf aus konservatorischen Gründen für die Aufführungen der Festspiele nicht genutzt werden. Künftig wird es im Theater auch Spezialführungen geben, bei denen die historische Bühnentechnik zum Einsatz kommt: sekunden-schnelle Verwandlungen, Donner, Blitz und Wind – alles so ausgeführt, wie vor mehr als zweihundert Jahren bei höfischem Kulissenzauber üblich.

Am 19. September wird neben der Spielstätte, im angrenzenden Riesenbau, eine Theaterausstellung eröffnet. Hier sind Teile der historischen Bühnendekoration zu sehen, und es gibt Erläuterungen zur Theater- und Baugeschichte. Auch das von Martin Bohle (Vaihingen) im Maßstab 1:15 gefertigte Theatermodell ist hier zu sehen, an dem nicht nur die Konstruktion des Bühnenhauses, sondern auch die gesamte Arbeitsweise der historischen Bühnentechnik einschließlich der Theatereffekte vorgeführt werden kann.

Mit dem kleinen Schloßtheater ist Ludwigsburg um eine große Attraktion reicher geworden.

DER FEINE UNTERSCHIED



Kunst kommt von Können.

Und das soll so bleiben.

Nicht immer kann ein Künstler zeigen,
was er kann. Ausstellungen sind teuer,
geeignete Räume sind knapp. Hier sehen
wir von der Württemberger Hypo seit
langem eine gesellschaftliche Verpflichtung,
Kunst dadurch zu fördern, daß zeitgenössische
Künstler ihre Werke in unseren Geschäfts-
räumen ausstellen und verkaufen können.

Gewiß: Eine Bank ist keine Galerie.
Aber doch ein Teil der Öffentlichkeit, die
ohne lebendige Kunst ärmer wäre.

Gut, daß es den feinen Unterschied gibt.

Württembergischer
Hypo





Römertage Aalen – beim Limesmuseum

Die bekanntesten Römergruppen aus Ungarn, Österreich, der Schweiz und Deutschland treffen sich am Wochenende 26./27. September 1998 in Aalen zu einem der bedeutendsten Römerfeste in Europa. Auf historischem Boden – dem einstmals größten Reiterkastell nördlich der Alpen – schlagen sie ihre Zelte auf und verwandeln das weitläufige Gelände in ein ausgedehntes römisches Lager. Mit dabei sind die bekannte Reitergruppe ALA II FLAVIA um den Historiker Markus Junkelmann, die 30 Mann starke Gruppe MILITES BENDENSES aus Bitburg und die Gladiatorengruppe FAMILIA GLADIATORI aus Vác in Ungarn.

Über 200 «Römer» lassen die Vergangenheit wieder lebendig werden: Legionäre zu Fuß und zu Pferd, Gladiatoren, römische Boxkämpfer und Gaukler präsentieren sich mit eindrucksvollen Vorführungen. Eine feierliche Weihezeremonie zelebriert die LEG VIII AUG aus Pliezhausen. Handwerker und Händler spielen in diesem Jahr auf den Römertagen eine besonders große Rolle: Bronzegießer, Schuhmacher, Töpfer, Goldschmiede, Weber, Zimmerleute u. a. werden erwartet. Direkt aus Rom reist die Gruppe «Synaulia» an. Sie begleitet das Römerfest zum ersten Mal mit Tanz und Musik, gespielt auf Instrumenten, die antiken Originalen nach-

gebildet sind – ein besonderer Höhepunkt der diesjährigen Römertage. Zahlreiche weitere Aktionen werden im Limesmuseum angeboten: Museumskino, Infostände, Schmuck- und Modeecke sowie umfangreiches Kinder- und Mitmachprogramm. Für «Feinschmecker» werden unterschiedlichste Speisen nach Rezepten des römischen Feinschmeckers Apicius zubereitet.

Info: Limesmuseum Aalen, Telefon (07361) 961819, Fax (07361) 961839

Hochlandrinder im Dienst der Landschaftspflege

(STN) Die Ururgroßeltern stammen aus dem schottischen Hochland und werden dort wegen ihrer Robustheit und Anspruchslosigkeit besonders geschätzt. Am Bodensee sind die Rinder seit kurzem vor allem am Schweizer Ufer in Kreuzlingen bekannt, wo sie als genügsame Rasenmäher eingesetzt werden.

Seit kurzem grasen auch sechs junge, aus der Schweiz importierte Kühe dieser Rasse im 757 Hektar großen Naturschutzgebiet Wollmatinger Ried bei Konstanz. Anuschka, Alina, Gaja, Nessie, Kathie und Samantha mußten erst einmal dreistündige Zollformalitäten über sich ergehen lassen, bevor sie ihr Besitzer, der aus Kreuzlingen stammende Landschaftspfleger und Viehhalter Guido Leutenegger, ausladen durfte. Obwohl man

bei Hochlandrindern noch nie BSE oder ähnliche Krankheiten entdeckt habe, seien Zoll und Veterinäre besonders gründlich gewesen, sagt Leutenegger.

Pünktlich zum 60jährigen Bestehen des Naturschutzgebietes sollten die sechs Rinder ihren Dienst als Landschaftspfleger auf einer sechs Hektar großen Streuwiese aufnehmen. Derweil fressen sich ihre Eltern gemeinsam mit Wollschweinen seit Oktober 1997 über die Kreuzlinger Seeuferanlage. Ihre Vorliebe für Gebüsch, Gehölze, Schilfpflanzen und saure Gräser, die andere Kühe verschmähen würden, auch ihre Resistenz gegenüber Insekten haben den Kreuzlinger Umweltschutzbeauftragten Alexander Uebersax überzeugt.

Die Streuwiesen im Wollmatinger Ried dagegen wurden von Mitarbeitern des Naturschutzbundes Deutschland (NABU) und Landwirten mit Maschinen freigehalten. Die Pfleger sind aber überzeugt, daß sich die Landschaftspflege mit Rindern besser mit der Tier- und Pflanzenwelt verträgt. Im Gegensatz zur großflächigen Mahd fressen die Rinder die Wiesen kontinuierlich Stück für Stück kurz. So entstehen laufend kurzrasige Flächen, auf die viele Wiesenbrüter angewiesen seien.

Der Leiter des NABU-Naturschutz-zentrums am Rande des Riedes, Eberhard Klein, sieht eine Chance, dem Gebiet eine neue Dynamik zu geben, zumal anspruchsvolle Vogelarten wie die Bekassine ständig abnehmen. In anderen Gebieten wie der Halbinsel Mettnau, dem Hausener Aachried bei Singen oder den Seeuferanlagen von Kreuzlingen habe man gute Erfahrungen gesammelt, sagt Ernst Stegmaier von der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege beim Regierungspräsidium Freiburg. Er hofft, auf diese Weise auch Geld zu sparen. Bisher werden für die Mahd jährlich 120 000 Mark Landesmittel ausgegeben. Der Versuch ist auf fünf Jahre angelegt.

Wieslaufalbahn fährt auf der Erfolgsspur

(STZ) Wenn Landrat Horst Lässig auf die Entwicklung der Wieslaufalbahn angesprochen wird, gerät er ins Schwärmen. Für den obersten Kreisverwalter ist das zwischen Schorndorf und Rudersberg verkehrende Zügler der Beweis dafür, daß auch im ländlichen Rems-Murr-Kreis betriebswirtschaftliche Meisterstücke möglich sind. Und wie neueste Zahlen belegen, ist «die wahre Erfolgsstory» des «Wiesels», das im Affenzahn aus den roten Zahlen geflitzt ist, noch lange nicht zu Ende.

Nach Angaben des Landratsamts sind im vergangenen Jahr insgesamt 892 000 Fahrgäste – und damit 27 000 mehr als 1996 – gezählt worden. Vergleicht man diese Bilanz mit dem Ergebnis des Jahres 1995, so ergibt sich ein Zuwachs von 45 000 Passagieren. Dabei ist ein Abreißen des Aufwärtstrends noch nicht absehbar, zumal im Januar mit knapp 4500 Fahrgästen pro Tag eine weitere Rekordmarke erreicht worden ist. Dies dürfte vor allem der Bahn zu denken geben, die den Zugbetrieb bereits Mitte der achtziger Jahre auf der damals un-

rentablen Strecke einstellen wollte, weil mit täglich nur 1250 Fahrgästen kein Ende der Verlustzone in Sicht war.

Die dauerhafte Stilllegung konnte durch einen Zweckverband abgewendet werden, dem Rudersberg, Schorndorf und der Landkreis angehören. Der Betrieb wurde im Januar 1995 auf eigenes Risiko mit fünf neuen Triebwagen wieder aufgenommen, nachdem zuvor 22 Millionen Mark investiert worden waren. Zur Freude der Investoren wurde die Prognose des Verkehrswissenschaftlichen Instituts der Universität Stuttgart, das von 2500 Fahrgästen pro Tag ausgegangen war, weit übertroffen. «Die Bevölkerung im Wieslaufal hat die Investitionen des Zweckverbands belohnt», sagt Lässig, der dem erfolgreichen Verkehrsbetrieb vorsteht. Damit der pendelnde Publikumsmagnet auch weiter auf Kurs bleibt, hat der Zweckverband die Zahl der Fahrten um zwölf auf 58 pro Tag erhöht und dafür ein weiteres Fahrzeug angeschafft. Während der Hauptverkehrszeiten rollt das «Wiesel» im Halbstundentakt. Aber nicht nur auf der Schiene, auch am Bahnsteig sind die Weichen auf Zukunftstechniken gestellt. So hat der Zweckverband im März ein Pay-Card-System eingeführt, das den bargeldlosen Kauf von Fahrscheinen ermöglicht. Nach Auskunft des Landratsamts werden nun 15 Prozent der Billets mit Geldkarten gelöst.

Albert Schweitzers Haus wird kein Museum

(BNN) Königsfeld hat Albert Schweitzer «vor die Tür gesetzt»: Das Haus des weltbekannten Urwald doktors im Schwarzwälder Luftkurort wird erneut vermietet und vorerst nicht in ein Museum umgestaltet.

Der Theologe, Arzt, Physiker und Philosoph Albert Schweitzer, der durch die Arbeit in seinem Urwaldhospital in Lambarene in Afrika Weltruhm erlangte, war Ehrenbürger von Königsfeld im Schwarzwald-Baar-Kreis. In der heute 2000 Ein-

wohner zählenden Gemeinde baute er im Jahre 1923 ein Haus. Seine Frau und seine Tochter lebten in der Schramberger Straße Nummer 5 bis 1957.

Das Haus wurde danach an die Königsfelder Brüdergemeinde verkauft. Diese vermietete die Hauptwohnräume von Schweitzers im Erdgeschoß an einen Lateinlehrer, der in den Räumen nichts veränderte und auch Schränke nicht verrückte. Im Bad hängt sogar noch eine Lampe, die Schweitzer damals anbringen ließ. Das erhalten gebliebene Ambiente wie zu Schweitzers Zeiten ist nun allerdings in Gefahr. Die Brüdergemeinde hat nach dem Tod des Lehrers die 115 Quadratmeter große Erdgeschoßwohnung ab Mai an eine junge Familie mit sechs Personen vermietet. In der Küche wurde bereits ein alter Schüttstein herausgerissen, um Platz für eine moderne Einrichtung zu schaffen.

Der Mietvertrag hat eine Laufzeit von drei Jahren. Erst danach steht das Haus wieder für die Einrichtung eines Albert-Schweitzer-Museums in Verbindung mit einem Ortsmuseum zur Verfügung. Der größte Teil des Schweitzer-Nachlasses kommt solange in ein Lager. Nur ein kleiner Teil ist im Rathaus zu sehen. In Königsfeld weiß man, daß ein Albert-Schweitzer-Museum eine Attraktion wäre. «Es läßt sich aber nichts übers Knie brechen. Für das kombinierte Museum brauchen wir erst einen Förderverein. Die Bevölkerung muß da mitmachen. Das kann der Gemeinderat nicht einfach beschließen», erläutert Bürgermeister Ziegler die zögernde Haltung der Kommune.

Außerdem fehlt der Gemeinde zur Zeit das Geld für die Realisierung des Museumsprojektes. 300 000 Mark wären mindestens erforderlich. «Es geht schon weiter», sagt der Bürgermeister und hofft, daß bis dahin im Schweitzer-Haus nicht «zu viel verändert oder kaputtgemacht wird».

Zum Hausbau war es gekommen, weil die Ärzte Schweitzer empfohlen hatten, für seine lungenkranke Frau ein «Domizil in einem günstigen Höhenklima in Europa zu suchen». Die Wahl fiel auf Königsfeld.

Die Stadt mit Tradition

Weinsberg



Berühmt durch die Treuen Weiber von 1140, den Dichter Justinus Kerner und den Wein:

- Burg- und Stadtführungen
- Weibertreumuseum, Kernerhaus
- Wandern und Radeln durch die herrliche Weinlandschaft
- schwäbisch-fränkische Gastlichkeit
- Pauschalangebote

i: Städt. Verkehrsamt
74183 Weinsberg
Tel. 0 71 34 / 51 20

Öko-fit – ein neues Sparprogramm

(PM) Öko-fit heißt ein neues Programm zum Energiesparen, das der Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU) jetzt herausgegeben hat. Das Programm in Form einer Frageliste und mit fast 100 praktischen Ökotips wurde nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen und nach umwelttechnischen Standards entwickelt. Es richtet sich an alle Haushalte in Deutschland. Mit Hilfe des Öko-fit-Programms können die Haushalte bis 2000 DM pro Jahr einsparen und gleichzeitig noch etwas für die Umwelt tun. Es ist damit auch ein aktiver Beitrag zur lokalen Agenda 21.

Kernpunkte des Programms sind die Bereiche Ernährung, Energie- und Wasserverbrauch, Abfallvermeidung, umweltverträglicher Verkehr und Umweltschutz im Garten. Das Programm, angelegt als praktische Checkliste, ist so aufgebaut, daß man sein Umweltverhalten anhand der Liste überprüfen kann. Gleichzeitig erhält man Anregungen, was man im einzelnen noch verbessern kann. Die Teilnehmer können zum Beispiel selbst ermitteln, wieviel sie einsparen, wenn sie die Temperatur in der gesamten Wohnung um 1 Grad in der Heizperiode absenken, nachts die Rolläden, Fenster und Vorhänge schließen, auf den Vorwaschgang verzichten, Batterien durch Akkus ersetzen, das Regenwasser sammeln und den Garten damit bewässern u. v. m.

Jeder, der am Programm teilnimmt, hat die zusätzliche Chance, wertvolle Sach- und Geldpreise zu gewinnen. Der 1. Preis beträgt 3000 DM, der 2. Preis 2000 DM und der 3. Preis 1000 DM.

Ergänzende und vertiefende Hintergrundinformationen erhalten die Teilnehmer durch das Handbuch «Umweltbewußt Leben», das vom Umweltbundesamt herausgegeben worden ist. Angefordert werden können die 16seitige Broschüre sowie das Handbuch ab sofort kostenlos bei: Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU), Adenauerallee 68, 53113 Bonn.

Richtfest am Käshof im Freilandmuseum

(PM) Sehr lange hat sich die Versetzungsgeschichte des Käshofes aus Stimpfach-Weipertshofen im Landkreis Schwäbisch Hall hingezogen. Neun Jahre sind nun seit dem Beschluß, diesen ganz besonderen Einzelhof aus dem ehemals ansbachisch-markgräflichen Landesteil nicht vor Ort der Spitzhacke zu überlassen, vergangen. Die Rettung dieses großen Wohn-Stall-Hauses von 1585 übernahm der Verein Hohenloher Freilandmuseum aufgrund der Zusage des üblichen Zuschusses durch das Land Baden-Württemberg.

Nachdem sich der Abbau schon vor Ort verzögerte und wegen anderer dringlicher Bauarbeiten erst im Frühjahr 1993 möglich wurde, kam die Terminplanung für den Wiederaufbau durch den Brand des Museums-gasthauses im Dezember 1993 völlig durcheinander. Erst im Sommer 1997 gelang es dem Museum wieder, die Bauarbeiten fortzusetzen. Im vergangenen Winter mauerten die Bauarbeiter des Museums den gewölbten Keller. Alle anderen Wände waren als «Ganzteile» unzerlegt eingelagert, sowohl die Fachwerkwände innen und außen als auch die massiven Erdgeschoßwände mit den drei rundbogigen Türen. Deshalb ging es von da an mit dem Wiederaufbau besonders schnell, wie bei einem modernen Fertigbau wurden die Wände wieder zusammengefügt. Die Stube mit Küche und Badezimmer blieb sogar als Raumteil mit Decke und Boden in einem Stück erhalten. Daher konnte schon am 25. Juni 1998 das Richtfest dieses oberhalb der Baugruppe «Hohenloher Dorf» neben der Dorfkapelle Stöcken stehenden Bauernhauses gefeiert werden.

Das zweistöckige, recht große Haus besitzt im Erdgeschoß einen großen Viehstall und einen Pferdestall, im Geschoß darüber liegt die Wohnung des Hofbesitzers, in einem Anbau die Ausdingwohnung des Altbauern. In einem weiteren Anbau, der vor Ort schon halb eingestürzt war, sind Schlachthaus, Waschküche und sonstige Wirtschaftsfunktionen dieses früher in einer Rodungsinsel ganz al-

lein stehenden Hofes untergebracht. Aufgrund der zwischenzeitlich zurückgegangenen Zuschüsse des Landes wird sich die Eröffnung dieses bisher größten Museumsprojektes bis in das Jahr 2000 hinziehen.

Was blüht dem Weißdorn von Graf Eberhard im Bart?

(FAZ) Der prächtige Weißdorn vor dem früheren Stift Einsiedel bei Kirchentellinsfurt im Schönbuch soll vom württembergischen Grafen Eberhard im Bart dort gepflanzt worden sein. Das jedenfalls besagt eine Legende, die man in der Gegend um Tübingen gern erzählt. Graf Eberhard, Gründer der Tübinger Universität und «Erfinder» der schwäbischen Kehrwoche, siedelte im 1491 entstandenen Stift Einsiedel die «Brüder vom Gemeinsamen Leben» an, eine vorreformatorische Kirchenreform-Bewegung. Geistliche, Adlige und Bürger sollten in Einsiedel ohne Privatbesitz und gleichberechtigt leben. Es war eine politische Utopie, die nicht lange Bestand hatte. Eberhard, der 1495 auf dem Reichstag zu Worms zum Herzog erhoben wurde, ließ sich in Einsiedel bestatten. Herzog Ulrich jagte die «Brüder vom Gemeinsamen Leben» aus dem Land und sorgte später dafür, daß der Leichnam seines Vorgängers in die Tübinger Stiftskirche überführt wurde. 1537, nachdem Württemberg evangelisch geworden war, wurde das kleine Kloster aufgelöst. 1580 brannte das Gebäude nach einem Blitzschlag ab. Seit 1823 ist das Anwesen im Privatbesitz des Hauses Württemberg. Bei den Anrainern, die Einsiedel nur kurz «Schlößle» nennen, heißt es, das von der katholischen Jugend genutzte Haus und das kleine Gartenlokal nebenan würden wohl bald geschlossen, denn ein Sproß des württembergischen Herzogshauses wolle dort seinen Wohnsitz nehmen. Möglicherweise wird der Weißdorn von Einsiedel im nächsten Jahr unter Ausschluß der Öffentlichkeit blühen.

Die Vergangenheit entdecken

Uli Kreh ZEUGEN EINER VERGANGENEN ZEIT

Freilichtmuseen in Baden-Württemberg



Silberburg-Verlag



Uli Kreh:
Zeugen einer vergangenen Zeit.
Freilichtmuseen in
Baden-Württemberg.

Sieben regionale ländliche Freilichtmuseen locken jährlich weit über eine Million Besucher an. Interessante Originalgebäude, die von ihren Besitzern aufgegeben wurden oder vor dem Abriß standen, wurden Stein für Stein und Balken für Balken abgetragen und im Museum neu aufgebaut.

Der Stuttgarter Grafiker und Fotograf Uli Kreh stellt in diesem zauberhaften, opulenten und äußerst preisgünstigen Bild-Text-Band alle sieben Freilichtmuseen vor. Ihm gelingt es dabei, die Mischung aus kulturgeschichtlicher Dokumentation und nostalgischer Romantik, die die Museen verkörpern, perfekt in Bild und Text einzufangen.

200 Seiten, 450 Farbabbildungen,
voraussichtlich DM 58,-.
Erscheint im Oktober 1998.

**Thomas Fricke und
Carlheinz Gräter:**
Damals hierzuland.
Menschen und Ereignisse in
Württemberg und Baden.

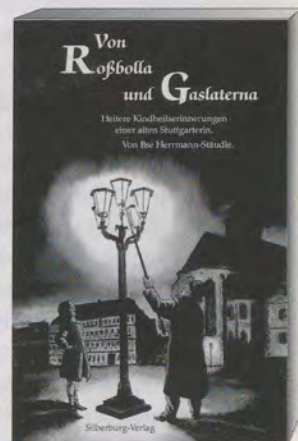
In der Kürze liegt die Würze:
Merkwürdiges und Abstruses,
regional Einschneidendes und
Weltbewegendes – eine
einmalige Mischung von
Unterhaltung und
Landesgeschichte.

160 Seiten, 26 Abbildungen,
DM 19,80.

Ilse Herrmann-Städle:
Von Roßbolla und Gaslaterna.
Heitere Kindheits Erinnerungen
einer alten Stuttgarterin.

Die Erinnerung an die zwanziger
Jahre ist für die Stuttgarterin so
lebendig geblieben, daß sie sich
müheles auch an die »kleinsten
Kleinigkeiten« erinnert, die viele
andere längst vergessen haben.

128 Seiten, mit Zeichnungen von
Eberhard Bescherer, DM 19,80.



Damals hierzuland

Menschen und Ereignisse
in Württemberg und Baden



Zwischen Alb und Bodensee

Radfahren,
wandern und
entdecken

23 Traumrouten
Touristensteckbriefe
122 Farbphotos und Karten



Radeln & Wandern in Schwaben

Herbert Mayr:
Zwischen Alb und Bodensee.
Radfahren, wandern und entdecken.

23 Traumrouten, unterhaltsam beschrieben, mit
Touristensteckbriefen und Karten, dazu viele
Farbfotos, Tips für Abstecker, kurz: alles, was
man für einen gelungenen Ausflug braucht.

160 Seiten, 122 Farbabbildungen, DM 24,80.

Ich bestelle über die Buchhandlung: _____

___ Ex. Kreh: Zeugen einer vergangenen Zeit ___ Ex. Fricke/Gräter: Damals hierzuland
___ Ex. Mayr: Zwischen Alb und Bodensee ___ Ex. Herrmann-Städle: Von Roßbolla ...



Schönbuchstraße 48
72074 Tübingen
Tel (0 70 71) 61 08 90
Fax (0 70 71) 61 08 93
e-mail:
Silberburg-@t-online.de

Perouse 1699–1999: 300 Jahre Waldenserort

(PM) Perouse wurde im Jahre 1699 von Waldensern neu gegründet. Die Waldenser gehörten einer im 12. Jahrhundert von dem reichen Kaufmann Petrus Waldes aus Lyon gegründeten Glaubensrichtung an, die aufgrund ihrer drei Grundpfeiler «Evangelium, apostolische Armut und Laienpredigt» von der Katholischen Kirche unerbittlich verfolgt wurden. Trotz der fast vollständigen Zerschlagung der Gemeinschaft überlebten einige Gruppen Jahrhunderte lang in den zwischen Grenoble und Turin gelegenen Piemonteser Hochalpen, den schwer zugänglichen Nebentälern der Durance wie dem Chisone-, Germanasca- und dem Pellice-Tal.

In der Reformation dem Protestantismus beigetreten, wurden die Waldenser schließlich im Zuge der französischen Zwangskatholisierung nach der 1686 erfolgten Aufhebung des Toleranzedikts von Nantes aus dem Jahre 1598 aus ihrer angestammten Heimat vertrieben. Herzog Viktor Amadeus II. von Savoyen vollzog die Vertreibung im Jahr 1698 auf Drängen seines Onkels, des französischen Königs Ludwigs XIV. Rund 3000 Waldenser verließen unter Führung von Henri Arnaud ihre Heimat und zogen über die Schweiz nach Württemberg. Protestantische deutsche Landesfürsten wie der Herzog von Württemberg nahmen die Waldenser auf, worauf die heimische Bevölkerung alles andere als erfreut reagierte. Die Waldenser waren keine gebildeten Hugenotten, sondern einfache, arme, durch Entbehren und Verfolgungen verzweifelnde Bergbauern.

Infolge des 30jährigen Krieges lagen jedoch größere Flächen, die teilweise zum herzoglichen Gut gehörten, öde. Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg gab 1699 solche Teile seines Besitzes zur Ansiedlung geflohener Waldenserkirchen frei. Am 13. Juni 1699 kamen 71 Familien (242 Personen) in Heimsheim an. Der Verteilung holländischer Spendengelder verdanken wir die erste genaue Namensliste. Von den damaligen Wal-



Perouse, gegründet 1699, heute ein Ortsteil von Rutesheim. Hauptstraße und Waldenserkirche, aufgenommen um 1899.

densernamen sind bis heute in Perouse erhalten geblieben: Baret, Mouris, Simondet und Vincon. Weitere Familien mit Waldensernamen, zum Beispiel Baral, Charrier, Gayde, Jaimet, Roux und Servay sind später zugezogen. Bald bauten die Waldenser am östlichen Rand der Markung Heimsheim an der Straße Rutesheim–Friolzheim Baracken und gruben Brunnen. Zur Erinnerung an ihren Heimatort Perosa im unteren Tal des Chisone nannten sie ihren neuen Ort Perouse.

Die Schwierigkeiten in der Anfangszeit können wir uns kaum massiv genug vorstellen. Die Vertriebenen waren in einem fremden Land, kannten die Sprache nicht, hatten extreme Strapazen hinter sich. Viele waren krank oder entkräftet. Sie hatten keinen Besitz außer ein paar Habseligkeiten, die sie tragen konnten. Den Wald behielten die angrenzenden Gemeinden für sich. Wasser war stets knapp. Wenn die Brunnen versiegten, mußte im 2 km entfernten Flacht Wasser geholt werden. Holz holten die Perouser im Heimsheimer, Flachter, Rutesheimer oder Malmsheimer Wald. Nur in der ersten Zeit gab es Bau- und Brennholz umsonst. Neben der Wiederbebauung der brachliegenden Felder verdanken wir den Waldensern den Anbau der Luzerne (Klee) und etwas, was man sich heute aus unserer Küche und Landwirtschaft nicht mehr wegzudenken vermag: die Kartoffel. Ein waldensischer Kaufmann Seignoret aus

Wurmberg brachte im April 1701 ganze 200 Kartoffeln als Geschenk seiner in der ursprünglichen Heimat verbliebenen Verwandten mit und übergab sie Henri Arnaud, der in Dürrmenz und Schönenberg Pfarrer war. Dieser pflanzte sie in seinen Garten in Schönenberg und erntete davon im Herbst ein Vielfaches. Die Ernte verteilte er an alle Waldenserorte in Deutschland.

Bis ins 19. Jahrhundert sprachen die Waldenser ihre Heimatsprache (Patois), eine französische Mundart. Die Schul- und Kirchensprache war aber das Französische.

1823 wurden die Privilegien der Waldenser (freie Pfarrer- und Lehrerverwahl) abgeschafft. Ebenso die französische Sprache in Kirche und Schule. Nur die Form der Feier des Abendmahls durfte beibehalten werden: Brechen des Brotes und Darreichung des Kelches. Dies blieb bis heute erhalten. Beim Abendmahl wird also keine Hostie, sondern Brot gereicht. Unter den schwierigen Bedingungen konnte sich Perouse zunächst natürlich keine kostspielige Kirche leisten. Man beschränkte sich daher vermutlich auf ein hölzernes, turmloses Interimsgebäude in der Größenordnung eines Gebetssaales, ehe man 1738 in der Lage war, in der Hauptstraße das schlichte Gotteshaus mit seinem bescheidenen Dach zu errichten. Links neben dem Kircheneingang erinnert das Waldenserwappen mit dem Wahlspruch «Lux luxet in tenebris» (Das Licht leuchtet in der

Finsternis) an vergangene schwere Zeiten.

Die Ansiedler hatten bis zum Jahr 1725 Steuerfreiheit genossen, waren fleißig und erwirtschafteten dadurch das zum Lebensunterhalt Notwendige.

Zum Jubiläumsjahr erscheint ergänzend zum Jubiläumsbuch der Deutschen Waldenservereinigung «300 Jahre Waldenser in Württemberg und Hessen» im Auftrag der Gemeinde Rutesheim die Ortschronik Perouse, von Pfarrer Herbert Vincon geschrieben. Ein eigens gegründeter Festausschuß hat die Jubiläumsveranstaltungen vorbereitet, die den Terminkalender 1999 prägen werden. Am 19. März 1999 hält der bekannte Historiker Dr. Gerhard Raff den Festvortrag in der Gemeindehalle Perouse. Am Sonntagmorgen, 21. März 1999, wird ein von der Rutesheimer Steinbildhauerin Beutelspacher-Stehle gefertigter Gedenkstein in der Ortsmitte von Perouse enthüllt. Das eigentliche Festwochenende ist vom 2. bis 5. Juli 1999 terminiert. Ein Höhepunkt von mehreren wird dabei der Festzug am Sonntagnachmittag, 4. Juli 1999 sein.

Unser Waldenserort Perouse ist ein Kleinod im Kreis Böblingen mit historischen Wurzeln. Wenn man bedenkt, wie gut sich Perouse wie die anderen Waldenserorte trotz schwerer Anfänge nach Vertreibung und Flucht insbesondere in den letzten Jahrzehnten seiner 300jährigen Geschichte entwickelt hat, dann ist ganz gewiß Grund zum Feiern gegeben. Die Besucher aus nah und fern sind dazu herzlich eingeladen.

Perouse ist über die Autobahn Stuttgart-Karlsruhe, Ausfahrt 46 Heimsheim, anschließend über die L 1180 Richtung Rutesheim gut zu erreichen. Rutesheim und Perouse ist auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln im VVS gut zu erreichen: S-Bahn Linie 6 Stuttgart-Weil der Stadt bis Leonberg. Anschließend zahlreiche Busverbindungen der Linien Seitter und Wöhr nach Rutesheim und Perouse. Auskünfte erteilt das Rathaus – Hauptamt – Rutesheim, Postfach 11 61, 71273 Rutesheim, Telefon (071 52) 50 02-31.

Schenck-Figuren als Kopien in Mariaberg

(PM) Am Dienstag, 19. Mai 1998, wurden die Nachbildungen der Assistenzfiguren Maria und Johannes am ursprünglich vorgesehenen Platz in den Nischen seitlich des Triumphkreuzes in der Mariaberger Klosterkirche aufgestellt.

Die Originale des Konstanzer Bildhauers Christoph Daniel Schenck (1633–1691) stehen derzeit in einer Sammlung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin. Man mochte sich dort von diesen wichtigen Vertretern süddeutscher sakraler Kunst nicht trennen, gab aber freundlicherweise die Erlaubnis zu Kopien. Dank der einfühlsamen Schnitzarbeit in der Werkstatt Herbert Prinoths, St. Ulrich/Grödnertal, kann das Gesamtbild der ursprünglichen Gruppe in Mariaberg wiederhergestellt werden. Der Gesamteindruck der ansonsten außerordentlich gut erhaltenen Klosterkirche Mariaberg erlebt dadurch eine wesentliche Vervollständigung. Als Beispiel für das Wirken der Vorarlberger Architektenschule in Oberschwaben wird die Mariaberger Klosterkirche durch die Wiederherstellung der Schenckschen Original-Gruppe ein noch repräsentativeres Gewicht bekommen.

Die Klosterkirche befindet sich im Besitz des Landes Baden-Württemberg. Die Nachbildung der beiden Assistenzfiguren wurde im Jubiläumsjahr der Mariaberger Heime angeregt und aufgrund privater Spenden ermöglicht. Die Wiederherstellung der ursprünglichen Bildnisgruppe ist auch als Geste gegenüber dem Staat gemeint, nämlich als Dank für die Möglichkeit, die Kirche zum Gottesdienst und für Konzerte nutzen zu dürfen.

Stadtspaziergänge für jedermann in Ellwangen

(Schwäpo) «Geschichten für jedermann» heißt die neue Reihe von Stadtführungen, die Einheimischen und Besuchern die Möglichkeit bietet, die Stadt und ihre Besonderheiten zu entdecken.

Die Spaziergänge sind eine Wanderung durch Räume und Zeiten, durch Geschichte und Geschichten, durch Straßen und Gassen.

Insgesamt sind neun thematisch verschiedene Stadtspaziergänge bis Oktober geplant, die von mehreren Institutionen und Privatpersonen angeboten werden. Beteiligt sind das Ellwanger Friedensforum, das Stadtarchiv Ellwangen, der Geschichts- und Altertumsverein sowie mehrere Privatpersonen.

Anhand von Bildern, Skizzen und alten Fotografien zeichnete Hermann Hauber im Juli die wichtigsten Stationen des Malerpoeten Karl Stirner in Ellwangen nach, während sich Joachim Renschler des Werks des berühmten Freskantens und Barockmalers Christoph Thomas Scheffler annimmt. Bei dieser Führung haben die Teilnehmer auch die Möglichkeit, Räumlichkeiten zu besichtigen, die sonst nicht der Öffentlichkeit zugänglich sind. Mit «Zerbrechlich und hochbegehrt – die Schrezheimer Fayencen» ist eine Führung von Eberhard Veit im Schloßmuseum überschrieben, in der die Herstellung der Fayencen, ihre Formwelt und ihre Verbreitung vorgestellt werden.

Die Kunst und Spiritualität der Jesuiten in Ellwangen steht dagegen im Mittelpunkt von Ute Richter-Eberls Führung, die ebenfalls im Schloßmuseum stattfinden wird. Ein trauriges Kapitel neuerer Ellwanger Geschichte beleuchten Peter Mailie und Josef Baumann vom Ellwanger Friedensforum. «Geschunden und erniedrigt», heißt das Thema der Führung, in der über die KZ-Außenlager und das Schicksal von KZ-Häftlingen in Ellwangen berichtet wird.

Alle Stadtspaziergänge der Reihe «Geschichte für jedermann» sind mit einer kleinen Inhaltsangabe in einer Broschüre zusammengefaßt, die vom Kultur-, Fremdenverkehrs- und Presseamt herausgegeben wird. Die Broschüre ist bei der Tourist-Information im Rathaus erhältlich und liegt auch in öffentlichen Gebäuden auf. Die Führungen werden jeweils an einem Sonntag um 15 Uhr angeboten, auf den Treffpunkt wird separat hingewiesen.

«Glucke vom Gäu» sucht Glockenstifter

(STN) Bis zum Reformationsfest soll die liebevoll «Glucke vom Gäu» genannte Herrenberger Stiftskirche mit neuen Glocken ergänzt werden. Der Verein zur Erhaltung des historischen Gotteshauses plant, die bisher über zwei Oktaven ertönenden Glocken zu vervollständigen. Vorgeesehen ist, ein tiefes «c» zu installieren. Außerdem soll ein Geläut aus sieben kleinen Zimbelglocken eine klare und reine Klangkrone über dem aus Glocken aller Jahrhunderte zusammengesetzten Unterbau bilden. Um die weithin sichtbare Stiftskirche auch klanglich noch besser übers Gäu erstrahlen lassen zu können, sucht der Verein noch Stifter für die 3000 bis 5500 Mark teuren Glocken. Die Namen der Geldgeber sollen in der Glockeninschrift Erwähnung finden. Allerdings ist Eile geboten: Für vier Glocken haben sich bereits Stifter gefunden.

Personalie

Gerhart Kilpper tot

Von ihm stammen die Entwürfe für das Schwabenzentrum, er hat das Gesicht vieler Stadtzentren geprägt und sich noch im Ruhestand vehement für ein Stuttgart 21 ohne Tunnelbahnhof verkämpft: Gerhart Kilpper, Architekt und Stadtplaner, ist am 5. Juli im Alter von 75 Jahren verstorben.

Kilpper war ein Schüler Richard Döckers, sein Lebenslauf alles andere als alltäglich. In China als Sohn eines Missionars geboren, besuchte er zunächst die Missionsschule in Basel, dann die Ursprungsschule, studierte schließlich in Stuttgart Architektur und Städtebau. Sein erstes großes Projekt führte Kilpper zurück in den Orient: Er war Bauleiter beim Neubau der Universität von Haiderabad. Anfang der sechziger Jahre gründete Gerhart Kilpper in Stuttgart ein eigenes Planungsbüro, später arbeitete er

in der Architektengemeinschaft ARP, die ihr Büro in der Mörikestraße hat. Kilpper hat Rahmenpläne für die Altstadtanierung in zahlreichen Kommunen entwickelt, etwa für Schwäbisch Hall, Nürtingen und Besigheim. 1975 gewann er den städtebaulichen Wettbewerb für das projektierte Schwabenzentrum in der Stuttgarter Innenstadt. Im Ruhestand engagierte sich Kilpper verstärkt im Architekturforum und entwickelte gemeinsam mit Kollegen alternative Pläne für Stuttgart 21. Vor allem der unterirdische Bahnhof war ihm ein Dorn im Auge. Der bedeutende Stadtplaner war außerdem lange Jahre Vorsitzender des Ursprung-Stiftungsrates.

Von 1976 bis 1985 gehörte Gerhart Kilpper dem erweiterten Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes an und leitete in dieser Zeit den Städtebauausschuß, von dem einige in der Öffentlichkeit beachtete Impulse ausgingen.

So haben Gerhart Kilpper und sein damaliger Mitarbeiter Eberhard Krieg 1980 in enger Zusammenarbeit mit der Ortsgruppe Tübingen des Schwäbischen Heimatbundes den 1. Preis im Ideenwettbewerb «Neckartor» in Tübingen gewonnen.

Die Stadt hatte den Wettbewerb zur Neugestaltung und Nutzung des Areals zwischen dem ehemaligen Neckartor, dem Hangfuß des Österbergs und dem Gelände der Neckarmüllerei ausgelobt und ausdrücklich mehrere Bürgergruppen zur Teilnahme eingeladen.

Die Anfrage der Tübinger Ortsgruppe bei Gerhart Kilpper nach gemeinsamer Wettbewerbsbeteiligung wurde spontan bejaht. Es entwickelte sich eine monatelange, lebendige und für beide Seiten lehrreiche Diskussions- und Planungszeit, die schließlich in dem von einer hochkarätigen Jury zuerkannten 1. Preis gipfelte.

Leider wurde die Planung – trotz vieler späterer Bemühungen – nicht verwirklicht: Der Österbergaufgang ist noch immer unbebaut, auf dem Neckarmüllereigelände ist inzwischen ein abweichendes Projekt verwirklicht. (Näheres in der «Schwäbischen Heimat» 1980/260 f.)

Impressum

Redaktionsausschuß:

Ralf Beckmann, Martin Blümcke,
Reinhold Fülle, Hans-Martin Maurer,
Fritz Oechßler, Wilfried Setzler

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 48,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen DM 20,-, für juristische Personen DM 80,-). Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND beträgt der Preis jährlich DM 48,-, für Einzelhefte DM 12,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto:
Landesgirokasse Stuttgart
(BLZ 600 501 01) 2 16 43 08.

Druck und Anzeigenverwaltung:
TC DRUCK Tübinger Chronik, Druckerei-
und Verlagsgenossenschaft eG, August-
Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen,
Telefon (07071) 1309-0,
Telefax (07071) 1309-90

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier, BVS plus matt, der Papierfabrik Scheufelen, Lenningen, hergestellt.

Dieser Ausgabe liegen Prospekte des Schwäbischen Heimatbundes, Stuttgart, und des Deutschen Heimatbundes, Bonn, bei.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 39 42-0,
Telefax (07 11) 2 39 42 44

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Finckh (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr